Der Prinz von Wales.

Von

L. Mühlbach.

Berlin, 1857.
Verlag von Otto Janke.

Der Prinz von Wales.

I.

Die Wette.

Das Theater von Drurylane war zu Ende. Miß Robinson hatte als Perdita im Shakespear'schen Wintermärchen heute Abend wieder einen ihrer herrlichsten Triumphe gefeiert und kehrte jetzt erschöpft und abgespannt in ihre glänzende Wohnung zurück.

Nelly, ihre Kammerzofe, hatte das Heranrollen ihres Wagens vernommen und erwartete ihre Herrin mit dem silbernen Armleuchter in der Hand am Fuße der mit reichen Teppichen belegten Treppe.

Miß Robinson, noch im glänzenden Costüm ihrer Rolle, über das sie ein leichtes schwarzes Spitzenmäntelchen geworfen hatte, schlüpfte eilig die Stufen hinauf, aber indem sie es that, wandte sie ihr Antlitz mit einem angstvollen, entsetzten Blick rückwärts, und ihre leuchtenden Augen schienen in der Dunkelheit nach einem gefürchteten Gegenstand zu suchen. Schweigend folgte sie

alsdann der voran leuchtenden Dienerin bis in diesen glänzenden, mit allem Comfort und Luxus des Reichthums ausgestatteten Salon. Aber hier blieb sie stehen, und mit einer heftigen Bewegung das Mantelet abwerfend, wandte sie sich ihrer Zofe zu.

„Ich will allein sein," sagte sie, „hörst Du, ganz allein! Du öffnest nicht, wenn man klopft, oder Du öffnest erst, nachdem Du nach dem Namen gefragt hast. Nur die Herren, die ich zum Souper geladen, werden eingelassen, und Du führst sie sogleich in den Speisesaal. Aber keinen Fremden läßt Du ein, unter welchem Namen, welchem Titel er auch immer sich Dir nennen möge."

Soll ich auch den Lord nicht einlassen? fragte Nelly mit einem schlauen Lächeln.

„O, der Lord hat wie immer freien Zutritt!" rief Miß Robinson. „Jetzt geh!"

Nelly ging hinaus und Perdita war jetzt allein. Allein, um zu träumen, um sich die Triumphe des heutigen Tages noch einmal zu wiederholen, durch die Erinnerung alle die Entzückungen desselben noch einmal zu empfinden. Sie ließ sich leise in einen Lehnstuhl niedergleiten, ihre großen glühenden Augen starrten mit einem schwärmerischen Ausdruck in das Leere, ein wunderbares glückliches Lächeln umspielte ihre vollen, purpurnen Lippen.

„O,“ flüsterte sie leise, und ihre Stimme klang wie Musik so schmelzend und weich, „o welch ein wunderbarer, berauschender und zauberischer Abend dies war! Dieses ganze angefüllte Haus, welches in Jubel ausbrach, als ich die Bühne betrat, welches mich überschüttete mit Kränzen, mit Blumen und Sinngedichten, welches, je tiefer ich mich verneigte, desto lauter und entzückter rief: „Es lebe Perdita! Es lebe die schöne Robinson!“ — Und da, dicht neben der Bühne in der kleinen Loge saß der Prinz von Wales!“ — Und indem Miß Robinson seinen Namen flüsterte, überzog ein tiefes Roth ihre Wangen, und sie schauderte, wie von einem Schwindel erfaßt, in sich zusammen.

„Mit welchen Blicken er mich anschaute,“ fuhr sie athemlos fort, „wie er mich grüßte mit seinem Lächeln, mit dem Winken seiner Hand! Wie er vom Herzog von York das Glas Wasser annahm, da nickte er mir zu und schien es auf meine Gesundheit zu trinken! Das ganze volle Haus war Zeuge meines Triumphes und brach aufs Neue in Jubel aus und rief: Es lebe Perdita! Es lebe der Prinz von Wales!*) — Eine unbe-

*) Diese Scene ist historisch.

schreibliche, bange Scham überkam mich und ich ließ meinen Blick rettungsuchend im Hause umherschweifen! Da drüben in seiner vergoldeten Loge, da saß Pitt! Oh, ich hätte ihn rufen, ich hätte die Arme nach ihm ausstrecken und schreien mögen: komm zu mir her! Ich bin in Gefahr! Denn des Prinzen Blicke umspinnen mich wie mit einem Zaubernetz! Komm und rette Dir Deine Perdita!"

Sie sprang von ihrem Sessel empor, als wollte sie entfliehen, als werde sie auch jetzt noch bedroht von den gefährlichen Blicken des Prinzen. Sie breitete die Arme aus, und ihre Lippen flüsterten mit einem unaussprechlich, seligen Lächeln: „Komm, mein Geliebter! O, komm zu mir!"

Aber plötzlich zog eine Wolke über ihre Stirn und mit einem tiefen Seufzer ließ sie ihre Arme niedersinken.

„Er ahnte nichts von meiner Angst," hauchte sie leise. „Er saß kalt und lächelnd wie immer da! Er stand nicht am Ausgang, als ich das Haus verließ und in meinen Wagen stieg! Er nicht! Aber wer war es?" fuhr sie heftig und athemlos fort. „Wer war diese dunkle, verhüllte Gestalt, welche mich erwartete und unter der Kapuze des Mantels hervor mit brennenden Blicken mich anstarrte? Wer war es, den ich an der Thür meines Hauses wiederfand, als der Wagen hielt, der

mir die Hand bot und fast mit Gewalt in mein Haus bringen wollte, bis mein ernstes Wort ihn verscheuchte?"

„Wer war dieser kühne Mann?" fragte sie in ihrer Erregung ganz laut.

„Ich war es, allerschönste Perdita!" rief eine Stimme hinter ihr.

Miß Robinson stieß einen Schrei aus, und wandte sich hastig um, dieser hohen männlichen Gestalt zu, die da durch die geöffneten Thüren des Balcons in den Saal getreten war und schon eine Zeit lang dem Selbstgespräch Perdita's zugehört hatte.

„Der Prinz von Wales!" rief Perdita erschauernd.

„Ja," sagte er, indem er sich ihr näherte und ihre Hand nahm, „ja, der arme Prinz von Wales will der Königin der Schönheit seine Huldigung darbringen! Man verweigerte mir an der Thür den Einlaß. Nun, so bin ich durch den Garten gegangen und über den Balcon gestiegen!"

„Ueber den Balcon, und es ist heller Mondschein," rief Perdita entsetzt. „Jedermann kann Sie gesehen haben!"

„Jedermann wird begreifen, daß jeder Mann für die schöne Perdita eine Liebe empfindet, die ihn der Mauern und Balcons nicht achten läßt!"

„O, Sie nennen das Liebe, Prinz," fragte Miß Ro-

binson zürnend, „Liebe, wenn Sie ein ganzes, staunendes Publicum zum Zeugen Ihrer Gunst und mich zur Zielscheibe des Spottes machen, wie Sie es heute gethan?"

Der Prinz blickte die schöne Zürnende mit so brennenden Blicken an, daß sie beschämt die Augen niederschlug.

„Verzeihung, Perdita," sagte er mit jenem sanften, verführerischen Ton, welcher ihm schon so oft die Frauenherzen verlockt hatte, „Verzeihung! Ich dachte nicht an das Publicum, ich sah nur Sie! Die Liebe hatte mich toll gemacht, mein Gehirn war vom Sonnenstich getroffen, den Ihre Augen mir entzündeten. Verzeihung, meine glänzend schöne Sonne, daß ich komme, um von Ihnen, welche mich krank gemacht, auch die Heilung zu erflehen!"

Er neigte sich über ihre Hand, die er noch immer in der seinen hielt, und preßte seine glühenden Lippen auf dieselbe. Aber Perdita entzog ihm hastig ihre Hand und brach in ein helles, fröhliches Lachen aus.

„Wie oft, Hoheit," fragte sie, „wie oft waren Sie schon krank, und wie oft sind Sie schon genesen?

„Fragen Sie mich das nicht," sagte er seufzend. „Jede neue Liebe ist ein Grab, in welchem man die vorige Liebe einsargt. Das Herz bleibt immer jung-

fräulich, und meines, Perdita, widmet Ihnen also heute die Erstlinge seiner Gluthen! O, Perdita, es ist wieder Frühling in meinem Herzen, und wir wollen uns Beide berauschen lassen von diesem Blüthenduft, der mein ganzes Dasein mit himmlicher Begeisterung durchhaucht!"

Er breitete die Arme aus und wollte Perdita mit leidenschaftlicher Gewalt an sein Herz ziehen. Sie indessen wehrte ihn heftig von sich und trat erglühend zurück.

„Jetzt ist es genug, Hoheit," sagte sie stolz. „Ich war nachsichtig und willfährig genug, auf Ihren Scherz einzugehen, der Ernst beleidigt mich!"

„Aber meine Liebe ist kein Scherz," rief er heftig, „sie ist Ernst, heiliger Ernst!"

„Heiliger Ernst!" wiederholte Perdita. „O, wie sehr müssen Sie mich verachten, Prinz, wenn Sie mich im Ernst an Ihre Liebe glauben machen wollen! Eine unübersteigliche Kluft liegt zwischen Ihnen und mir, und ich wäre das unglücklichste Geschöpf, wenn ich es wagen wollte, sie zu überschreiten!"

„O," sagte er mit einem bittern Lachen, „das ist also wieder eins der traurigen Vorrechte meines Standes! Sie schrecken vor mir zurück, Sie können mich nicht lieben, weil ich das Unglück habe, der Prinz von Wales zu sein!"

„Nein, Hoheit, wenn ich Sie liebte, könnte ich vergessen, daß Sie der Prinz von Wales sind! Aber nimmermehr dürfte ich vergessen, daß Sie verheirathet sind!“

„Verheirathet!“ rief der Prinz, und sein schönes, wechselvolles Gesicht, welches vorher trübe und melancholisch gewesen, nahm jetzt wieder seinen stolzen, übermüthigen Ausdruck an. „O, Sie wissen also auch schon von dieser Unbesonnenheit, welche eine romantische Liebe mich begehen ließ? Nun ja, ich bin verheirathet, aber das hindert nicht, eine Andere zu lieben!“

„Wenn das Sie nicht hindert, Prinz,“ rief Perdita erglühend, „so hindert es mich! Ich liebe einen Andern!“

„Daß hindert nicht, daß Sie auch mich lieben,“ sagte der Prinz vollkommen gelassen. „Ich habe Sie schon vorher der Sonne verglichen! Nun, Perdita, scheint die Sonne nicht warm und segensvoll auf alle Menschen? O, thun Sie es der Sonne gleich, Perdita! Lassen Sie einen Strahl Ihrer Liebe in mein Herz fallen!“

„Sie haben also nicht gehört, daß ich einen Andern liebe, Hoheit?“

„Ich weiß nur, Perdita, daß ich von Ihnen geliebt sein will, verstehen Sie mich wohl, Miß, ich will geliebt sein! Ich will Sie zwingen, mir dieses stolze Herz zu Füßen zu legen!“

„Nun, in der That, Prinz," rief Miß Perdita, glühend vor Zorn, „Sie trotzen viel auf die Vorrechte Ihres Standes, daß Sie es wagen, mir das ins Gesicht zu sagen!"

„Ich wage mehr! Ich wage zu sagen, daß, ehe ein Monat vergeht, die stolze Miß Robinson um meinetwillen alles Andere, was sie liebt, aufgegeben und verlassen haben soll, um mir zu folgen. Wenn ein Mann eine Sache ernstlich will, so erreicht er sie! Ich biete Ihnen eine Wette an: in einem Monat lieben Sie mich!"

„Wahrlich, das ist eine so unerhörte, so seltsame Behauptung, daß ich kaum weiß, ob ich darüber lachen, oder zürnen soll."

„Sagen Sie vor allen Dingen, nehmen Sie meine Wette an?"

Miß Robinson antwortete nicht sogleich. Sie schaute mit einem seltsamen, halb stolzen, halb spöttischen Ausdruck in das schöne glühende Antlitz des Prinzen, dessen Augen mit verzehrendem Feuer auf ihr ruhten.

„Ich nehme die Wette an," sagte sie dann mit einem seltsamen Lächeln. „Ja, ich nehme die Wette an, und wer weiß, ob ich Sie für Ihren Uebermuth nicht am härtesten dadurch strafen könnte, daß ich Sie gewinnen ließe."

Und wieder brach sie in ein fröhliches Lachen aus, in welches der Prinz indessen nicht mit einstimmte.

„Sie lachen, Perdita," sagte er ernst, „Sie wollen meiner spotten! Immerhin, ich werde meine Wette gewinnen, und in einem Monat werde ich der Glücklichste der Sterblichen sein! In —"

Lautes Gelächter und lustiges Gläserklirren, welches aus dem anstoßenden Gemach herzutönen schien, machte den Prinzen verstummen.

„Was bedeutet das?" fragte er erschrocken, indem er sich unwillkührlich nach der Balconthür zurückzog.

„Das bedeutet, daß da drin, wie Ew. Hoheit hören, eine gar fröhliche und heitere Gesellschaft versammelt ist: die Mitglieder des Drurylane Theaters, denen ich, wie das der Brauch bei uns ist, zu Ehren meines Engagements und meines glücklichen heutigen Debuts auf ihrer Bühne ein Fest gebe."

„Dann ist mein Freund Sheridan, der Director von Drurylane, auch wohl dabei?" fragte der Prinz lächelnd.

„Ja, Hoheit. Ich denke, Sie müssen seine Stimme erkennen! Er überschreit mit seinem Jubel alle Andern!"

„Ich erkenne seine Stimme," sagte der Prinz, und er näherte sich hastig der Thür, hinter welcher die geräusch-

vollen Gäste der Schauspielerin versammelt waren. Aber mitten auf seinem Wege blieb er stehen.

Nein," sagte er, „das würde meinen Feinden zu viel zu reden geben und die gestrengen Parlamente würden Anstoß daran nehmen, wenn der Prinz von Wales sich einmal wieder unterstände, als ganz gewöhnlicher Mensch mit lustigen Leuten lustig zu sein!"

„Hoheit, ich beschwöre Sie, verlassen Sie mich jetzt," rief Perdita, angstvoll nach der Thür horchend. „Hören Ew. Gnaden nicht, wie Sheridan eben sagt, er wolle gehen, den Gästen ihre Wirthin zu suchen? Er nähert sich schon der Thür, er wird hier eintreten, — ich würde sterben vor Scham, wenn er Sie hier fände! Haben Sie also Erbarmen, Hoheit, gehen Sie!"

Sie streckte dem Prinzen flehend ihre beiden Hände entgegen. Er ergriff sie und drückte sie fest an seine Lippen.

Ich gehe, sagte er. Ich verlasse Sie jetzt, damit Sie an mich denken! Denn Sie werden an mich denken! Heute mit Zorn über meine Unverschämtheit, morgen mit der stolzen Freude, mich zu strafen, in einigen Tagen mit dem lebhaften Interesse, zu wissen, ob ich meine Wette gewinnen werde, und in einigen Wochen mit dem glühenden Bewußtsein, daß Sie mich lieben! Ich —"

„Mein Gott, Hoheit," unterbrach ihn Miß Robinson, „sehen Sie nur, der Griff der Thür bewegt sich, es ist Sheridan!"

„Ich gehe, ich gehe!" flüsterte der Prinz und, Miß Robinson mit seinen Fingerspitzen Küße hinwerfend, eilte er durch die Balconthür von dannen.

II.

Sheridan und Fox.

Der Prinz war kaum auf dem Balcon verschwunden, als jene Thür dort drüben weit geöffnet ward und Sheridan hereintrat, mit einem Champagnerglas in der Rechten, den linken Arm auf die Schulter eines jungen schönen Mannes gelehnt, der an seiner Seite ging.

„Göttlichste, liebreizendste Perdita," rief Sheridan mit ein wenig schwerer Zunge, „Deine Gäste sterben vor Sehnsucht, wenn Du nicht zu ihnen kommst! Ich erscheine also vor Dir als der mitleidsvolle Engel, der die Unglücklichen, die dort in ihrer Verzweiflung sich den Anschein geben, als ob sie jubelten und lachten, ich komme, um diese Unglücklichen und mich selber vom Tode zu erretten, indem ich Dich zu uns entführe. Denjenigen aber, der in seiner Verzweiflungsgluth dem Tode am nächsten war, den bringe ich Dir gleich mit!

Laß die da drin noch ein wenig länger schmachten, Du kennst sie Alle, aber diesen hier, den ich gewagt habe, ohne Deine Einwilligung mitzubringen, diesen hier kennst Du noch nicht!"

„Ich bitte Sie also, mir diesen Herrn vorzustellen," unterbrach ihn Miß Robinson. „Es ist immer angenehm zu wissen, wen man das Glück hat, als seinen Gast zu begrüßen!"

„Einen neuen Sklaven hast Du zu begrüßen," rief Sheridan lachend. „Laß ihn ziehen an Deinem Triumphwagen, an welchen Du uns Alle gefesselt hast. Mein Gott, siehst Du denn nicht, daß er glüht, das Joch auf seinem Nacken zu fühlen?"

Der junge Mann heftete seine großen feurigen Augen mit einem flehenden Ausdruck auf Miß Robinson's Angesicht. „Wer weiß," sagte er fast traurig, „wer weiß, ob Perdita noch Platz hat zu ihren kleinen Füßen für einen neuen Sklaven!"

Miß Robinson warf ihr Haupt trotzig und stolz zurück. „Ich liebe die Freiheit und die freien Männer, aber keine Sklaven," sagte sie.

„Wohl gesprochen, herrlichste der Frauen," jubelte Sheridan, und sich dann zu dem Fremden neigend fuhr er fort: „Glaube mir, Freund, sie gehört zu uns, sie

ist im Herzen eine Whig, obwohl ihr Herz dem Herrn der Tories gehört.“

„Dem Herrn der Tories?“ fragte der junge Mann verwundert.

Sheridan nickte ihm mit einem schlauen Lächeln zu und flüsterte: „Soll ich Dir sagen, wer das ist? Es ist William Pitt!“

„Pitt!“ rief der junge Mann fast zornig, indem eine glühende Röthe über seine Wangen fuhr.

Sheridan lachte. „Der Löwe bäumt sich, da er seinen Feind, den Tiger, wittert,“ sagte er. „Ja, ja, ich habe Euch Beiden eine Ueberraschung aufgespart. Miß Robinson, dies ist der Freund, den ich angemeldet! Mein Freund, dies ist Miß Robinson, Shakespear's unvergleichliche Perdita, in welche Du heute das Unglück gehabt hast, Dich rasend zu verlieben! Aber Perdita liebt nur den Schatzkanzler William Pitt, von dessen zärtlichen politischen Seufzern die Luft hier oft ganz bestäubt und nebelicht ist. Allerschönste Perdita, dieser hier ist des würdigen Schatzkanzlers gefährlichster Feind, denn er nennt sich Graf Fox!

„Fox!“ rief Miß Robinson mit demselben Ton des Zorns, wie dieser vorher den Namen Pitt gerufen, und auch ihre Wangen flammten höher auf.

Und allerdings, es war ein kühner Staatsstreich von Sheridan, den gefährlichsten Feind William Pitt's, den einzigen von diesem gefürchteten und vielleicht beneideten Feind, den Grafen Fox zu Miß Robinson zu führen, deren Verhältniß zu Pitt für Sheridan kein Geheimniß war. Allerdings hatte Fox im Ministerium seinem Gegner Pitt weichen müssen, aber als er die Gunst des Hofes und sein Portefeuille verloren, war ihm doch die Gunst des Publicums geblieben, und die ganze City von London hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Fox, den gestürzten Schatzkanzler, den Helden der Opposition, den Feind des Hofes, ins Unterhaus zu bringen und ihn Pitt gegenüber zu stellen, um mit seinen Whig-Augen jede Handlung, jede Bewegung, jeden Blick des Tory-Ministers zu überwachen und im Namen des Landes dafür von ihm Rechenschaft zu fordern. Als daher ein Sitz im Unterhause durch den Tod erledigt worden, hatten die Whigs sich beeilt, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um Fox diesen Sitz einnehmen zu lassen. Die reichen Herren der City hatten große Summen an die unbemittelten Wähler vertheilt, um sie für Fox zu gewinnen, und ihre schönen Frauen waren zu den reichen und daher mit Geld nicht zu bestechenden Wählern gegangen und hatten zu ihnen gesagt: wählt

Fox und nachher fordert von uns, was Ihr wollt!*) Und diesen gemeinsamen Bemühungen der Whigs war es gelungen, Fox war ins Unterhaus gewählt worden, er saß da neben Sheridan, und diese Beide waren die Führer der Opposition, die Sprecher der Whigs, die treuesten Freunde und Vertheidiger des Prinzen von Wales, wenn es sich darum handelte, den rechnenden engherzigen Krämern des Unterhauses einige zehntausend Pfund zu erpressen, um damit die Schulden des Prinzen zu bezahlen, die unermüdlichsten und schärfsten Gegner des neuen Schatzkanzlers William Pitt, den Sheridan immer aufs Neue mit den spitzen und zwickelnden Geißeln seines Witzes, Fox mit der scharfen, leuchtenden Waffe seiner energischen, hinreißenden, überzeugenden Beredsamkeit angriff.

Und diesen großen und gefährlichen Feind William Pitt's hatte Sheridan gewagt, der Geliebten des Schatzkanzlers zuzuführen! Das war ein neuer Schlag gegen William Pitt, mit dem Sheridan dies Mal nicht bloß das Haupt, sondern auch das Herz des Ministers bedrohte. Miß Robinson fühlte das, und wäre sie ihrem ersten Impuls gefolgt, so würde sie sich abgewandt und

---

*) Historisch.

diesem Gemach entflohen sein, in welchem der große Gegner William Pitt's zu erscheinen gewagt hatte. Aber die Etiquette, die Wohlanständigkeit hatte sie daran verhindert; Fox befand sich in diesem Gemach als ihr Gast, und indem er kam, hatte er nicht geahnt, daß es die Freundin seines Feindes war, zu welcher er ging, er hatte nur die Künstlerin, die schöne Frau aufgesucht, nichts weiter, und Sheridan hatte seinen boshaften Scherz mit ihnen Beiden getrieben.

Das hatte Miß Robinson sich gesagt, und deshalb war sie geblieben. Während Sheridan scherzte und plauderte, überlegte sie, dachte sie daran, daß William Pitt sie heute, wie schon so oft, vergeblich auf sich warten lasse, und daß er daher wohl eine Strafe verdient habe. Und sicher gab es für ihn keine härtere Strafe, als wenn sie ihm sagen konnte, daß sie seinen Feind, den Grafen Fox, bei sich in ihrem Hause gesehen, und vielleicht war das ein Mittel, Pitt aus seiner fast beleidigenden Sicherheit und Ruhe aufzustacheln und ihn durch die Eifersucht zu dem Bewußtsein seiner Liebe aufzuwecken.

Sheridan weckte sie aus ihrem sinnenden Nachdenken, indem er mit komischem Ernst sich ihre Verzeihung erbat dafür, daß er es gewagt, ihr Englands größten und gefeiertsten Mann zuzuführen.

Miß Robinson drohete ihm lächelnd und mit aufgehobenem Finger. „Sie fühlen also wenigstens doch, daß Sie strafbar sind, und daß ich Ihnen zürnen sollte?“

„Zürnen? Weshalb zürnen?“ fragte Graf Fox erregt, indem er Perdita's aufgehobene Hand ergriff und an seine Lippen preßte. „Ist es denn ein solches Verbrechen, daß er es gewagt, Pitt's Feind bei Ihnen einzuführen? Ich wußte freilich nicht, daß Perdita die Angebetete des Lord Schatzkanzlers ist! Hätte ich es gewußt und Sheridan hätte es mir verweigert mich hier einzuführen, so würde ich mein Blut, mein Leben daran gesetzt haben, um die Frau zu sehen, welche Pitt's kieselhartes Herz erweicht hat! So —“

„Da sehen Sie,“ unterbrach ihn Sheridan lachend, „da sehen Sie, wie er glüht, sobald nur Pitt's Name genannt wird! Soll ich Dir sagen, Kind, was er jetzt denkt? Er denkt daran, daß er einen feierlichen Eid geleistet, als er nach London kam, und daß er erst zwei Drittel dieses Schwurs erfüllt hat. Zum ersten schwur er, der populärste Mann von England zu sein! Zum zweiten: der erste Minister des Throns zu sein!“

„Graf Fox gehört also zu den Wenigen, welche ihre Schwüre erfüllen,“ rief Miß Robinson lächelnd. „Er hat die beiden Schwüre zur Wirklichkeit gemacht.“

„Aber den dritten Schwur, Perdita," rief Sheridan mit einem listigen Augenzwinkern. „Hören Sie erst den dritten Schwur! Zum dritten schwur er: der Geliebte, oder der Gemahl der schönsten Frau von England zu sein, und diesen Theil seines Schwures hat er noch nicht erfüllt!"

„Aber ich flehe die Götter an," sagte Fox, sich dichter an das Ohr der Schauspielerin neigend, „ich flehe Perdita an, daß Sie mir Gelegenheit geben, ihn bald zu erfüllen!"

Miß Robinson schwieg. Sie wandte nur ihr Haupt ein wenig mehr zu Fox hin, und ihre großen Augen hefteten sich einen Moment mit einem halb fragenden, halb neugierigen Ausdruck auf sein edles sprechendes Angesicht.

„Perdita, ich warne Dich," rief Sheridan lachend, „traue den Männern nicht. Es ist ein perfides Geschlecht; ich kenne nur eins, welches schlimmer ist, und das sind die Weiber!"

Miß Robinson lachte. „Nun," sagte sie, „dann sind wir also in gleicher Verdammniß. Dann theilen wir die Hölle oder den Himmel, wie's eben kommt. Möge mein Haus Ihnen heute wenigstens nicht die Hölle sein, Mylord," fuhr sie fort, ihr schönes Haupt

mit einem lächelnden Gruße neigend. „Ich heiße Sie willkommen, Graf Fox, ich will vergessen, daß Sie der Feind des Grafen Pitt sind, und nur daran gedenken, daß Sie zu Englands größten und gefeiertesten Männern gehören!“

„Und willst ihm helfen, das letzte Drittel seines Schwures zu erfüllen?“ fragte Sheridan laut genug, um auch von Fox verstanden zu werden.

Wieder hefteten sich Miß Robinsons Augen forschend und fragend auf das Antlitz des Grafen Fox. „Nicht helfen,“ sagte sie, „aber —“

„Aber?“ fragte Fox gespannt und athemlos, als sie zögernd schwieg.

Sie reichte ihm mit einer unnachahmlichen Grazie die Hand. „Aber vielleicht auch nicht hindern, Mylord,“ flüsterte sie leise. „Ueberlassen wir der Zukunft die Entscheidung.“

„Nein,“ rief Fox leidenschaftlich, indem er ihre Hand an seine glühenden Lippen preßte. „Nein, lassen Sie mich den Moment der Gegenwart genießen. Die Zukunft ist eine heimtückische Göttin, die mich oft betrogen hat. Bis jetzt habe ich immer gesagt: die Zukunft wird mein sein! Mögen die Pfade zu ihr rauh sein, ich will sie umarmen, wenn auch mit blutenden Füßen! Jetzt

aber, mit Ihrer Hand in der meinen, sage ich: die Gegenwart ist mein, genießen wir sie!"

„Sie haben Recht," sagte Miß Robinson traurig, „der Augenblick allein gehört dem Menschen, und das Glück hat flüchtige Sohlen! Lassen Sie uns also den Augenblick festhalten! Kommen Sie zu meinen Gästen."

Sie reichte dem Grafen ihren Arm, um ihn zur Tafel und zu ihren jubelnden Gästen zurückzuführen, aber während sie, wie es schien, mit lächelnder Aufmerksamkeit den leidenschaftlichen Worten lauschte, welche Fox in ihr Ohr flüsterte, sagte sie leise zu sich selber: „ich werde mich rächen an William Pitt, ich werde ihn strafen für seine heutige Vernachlässigung. Ich werde ihn eifersüchtig machen!"

Sheridan hatte an der andern Seite Perdita's seinen Platz wieder eingenommen. Er allein schien zu verstehen, was in der Seele der Schauspielerin vorging. Mit einem sarkastischen Lächeln hob er das volle Champagnerglas empor und rief: „Es leben die Frauen, die sprechenden Rosen der Schöpfung, die uns entweder mit ihrem Duft und ihrer Schönheit erquicken, oder mit ihren Dornen uns verwunden. Es leben die Frauen, die jedenfalls Engel sein würden, wenn sie nicht so sehr Teufelskinder wären!"

III.

William Pitt.

Während Miß Robinson mit ihren Kunstgenossen und Freunden zur Feier ihres Engagements am Drurylane-Theater die Nacht durchschwelgte, während sie Fox zulächelte, und es doch nur that, um sich an Pitt zu rächen für seine Gleichgültigkeit, saß derjenige, dem sie so sehr zürnte, daheim in seinem Arbeitscabinet über seinen Acten und Büchern. Er hatte sich von seinen Geschäften nur auf eine Stunde losgerissen, um ins Theater zu gehen und Miß Robinson zu sehen, seine Augen wenigstens an ihrem Anblick zu weiden, da es ihm heute nicht vergönnt sein sollte, sie zu sprechen und an ihrer Seite auszuruhen von den Sorgen und Mühen seines beschwerlichen Amtes. Dann, nachdem er Zeuge ihres Triumphes gewesen, war William Pitt wieder zu seinen Acten und Büchern zurückgekehrt, um zu arbeiten und

die große Begebenheit des kommenden Tages vorzubereiten.

Diese Begebenheit, welcher ganz London mit gespannter Erwartung entgegensah, war die Eröffnung des Parlaments, welche durch den König Georg in eigener Person geschehen sollte. Aber zu gleicher Zeit durchliefen unheimliche Gerüchte die Stadt, und ganz leise flüsterte man sich ins Ohr: daß der König schon wieder erkrankt sei, daß sich schon wieder bei ihm Symptome jenes unheilsvollen Leidens zeigten, welches sein Gemüth und seinen Geist zuweilen überwältigte und seinen Verstand umnachtete. Wenn dieses Gerücht sich bestätigte, so war William Pitt, so war die Königin, so war das Ministerium, so war England verloren, denn die Feinde des Ministeriums, die Feinde William Pitt's, mit andern Worten, die Freunde des Prinzen von Wales warteten nur auf die Bestätigung dieses Gerüchtes, um sofort darauf anzutragen, daß eine Regentschaft ernannt werde, eine Regentschaft, um den Thron, welchen der geisteskranke König nicht mehr auszufüllen vermochte, auf eine ehrenvolle und ziemliche Art zu vertreten. Wenn der König wirklich wieder dem Dämon seiner Krankheit verfallen war, so war das den Freunden des Prinzen das Signal, um ihn dem Parlament zum Regenten

vorzuschlagen, um das Ministerium Pitt zu stürzen und wieder ein Ministerium Fox an dessen Stelle zu setzen. Burke, Sheridan und Fox, die erbittertesten Feinde Pitt's, standen an der Spitze einer mächtigen Partei, deren Idol der Prinz von Wales war, und die ihn zum Regenten machen wollten, um sich zu Ministern zu machen. Wenn der König wieder krank war, so mußte ihnen das gelingen, so waren alle diese großen, schönen mächtigen Pläne, welche William Pitt für England entworfen und welche er durchzuführen hoffte, verloren, und England war in Gefahr, von den unkundigen, tollen und übermüthigen Händen des Fox und seiner leichtsinnigen Freunde an den Rand desselben Abgrunds getrieben zu werden, welcher schon die Krone und das Haupt des Königs von Frankreich bedrohte.

Aber noch war der König gesund, noch war sein Verstand nicht umdüstert, nur eine wehmüthige, angstvolle Traurigkeit schien sein Herz zu bedrücken und trieb ihn unruhvoll und schlaflos in den Gemächern seines Palastes umher. Noch war er im Stande das Parlament zu eröffnen und sich seinem Volk und den beiden Häusern in der Würde und der Kraft seines Königthums darzustellen. Das war der Trost und die Hoffnung William Pitt's, — einmal die Parlamente eröffnet und

die übliche Eröffnungsrede gehalten, konnte der König wieder in seinen Pallast und seine Einsamkeit zurückkehren, und die Königin, seine Gemahlin, und die königlichen Leibärzte, die Freunde William Pitt's, hatten dann dafür zu sorgen, daß England fortfahren konnte, an das Wohlbefinden des Königs zu glauben, und daß dessen Klagen und Seufzer oder sein Wuthschrei nicht herausklinge aus der Stille seiner wohlbewachten Krankenzimmer.

Noch also war Georg gesund; vor wenigen Stunden noch hatte Pitt eine Botschaft der Königin erhalten, welche ihm das Wohlsein ihres Gemahls und seine Bereitwilligkeit, das Parlament zu eröffnen, gemeldet hatte. William Pitt hatte also die Stunden der Nacht dazu benutzt, um die Rede auszuarbeiten, welche der König morgen halten sollte, und sich selber vorzubereiten, um der Opposition geharnischt und gewappnet gegenüber treten zu können. Er hatte die ganze Nacht gearbeitet, kein Schlaf war in seine Augen gekommen; über seine Papiere geneigt, hatte er nicht bemerkt, daß die Lichter heruntergebrannt waren und daß der hereinbrechende Tag schon das Licht der erlöschenden Kerzen zu ersetzen begann. So ganz war er in seine Studien vertieft, daß er gar nicht hörte, wie jetzt leise die Thür da drüben sich öffnete und sein alter Haushofmeister Richard Durham

eintrat. Einige Minuten blieb der alte Mann, als er sah, daß sein Herr noch immer mit Schreiben beschäftigt war, ehrfurchtsvoll an der Thür stehen, um zu warten, bis der Graf von seiner Gegenwart Notiz nehmen und ihn zu sich rufen würde. Als aber Pitt immerfort weiter schrieb, schüttelte der alte Mann traurig sein Haupt und seufzte schwer auf, denn er las in den blassen Wangen und auf der gefurchten Stirn seines geliebten Herrn, daß dieser wieder, wie schon so oft, statt zu schlafen, die Nacht an seinem Schreibtisch hingebracht hatte. Entschlossen näherte sich jetzt der Greis dem Schreibtisch Pitt's.

„Mylord, das Frühstück ist servirt," sagte er leise.

„Ja, ja, ich weiß," sagte der Minister, ohne indeß von seiner Arbeit aufzusehen, „Du hast es mir schon ein Mal gesagt!"

„Schon drei Mal, Mylord," rief Richard trotzig, „aber Ew. Gnaden hören und sehen wieder nicht!"

Pitt schaute auf. „Der Tausend, Alter," sagte er lächelnd, „Du willst wohl mit mir zanken?"

Die trüben, überwachten Augen seines Herrn, die Furchen auf seiner hohen jugendlichen Stirn machten den Greis verwegen vor schmerzlichem Zorn. „Ja, ich will mit Euch zanken," sagte er lebhaft, „oder vielmehr,

ich möchte mit Euch zanken. Ist das ein Leben, Herr, heißt das sein Dasein genießen? Spät Abends sind Sie heimgekommen, und statt da wie jeder andere vernünftige Mensch sich hinzulegen und zu schlafen, setzen Ew. Gnaden sich hin und arbeiten die ganze Nacht hindurch."

„Ja," sagte Pitt lächelnd, „wenn ich blos ein vernünftiger Mensch wäre, Dick, aber ich bin Minister!"

„Minister," rief der Haushofmeister achselzuckend, „was hilft es uns Minister zu sein, wenn wir nicht einmal schlafen können! Die Welt würde doch immer noch nicht stille stehen, wenn auch die Minister schliefen und ihre Träume hätten."

„Träume," seufzte Pitt leise, „wer weiß, ob nicht unsere ganze ministerielle Wirksamkeit auch nur ein Traum ist!"

„Na, wenigstens die Ehre, die man davon hat," rief Richard unwillig, „und das Glück, das man davon genießt, ist gewiß ein Traum! Die Ehre besteht darin, daß jeder Scribler und Schreihals meint, das Recht zu haben, auf den Minister zu schimpfen und sich stolz in die Brust werfend zu sagen: „ich hätt's besser gemacht, wenn ich Minister wäre!" Und was das Glück anbetrifft, so wissen Ew. Gnaden selber, ob es ein Glück ist, den ganzen Tag diesen dickköpfigen Herren vom Parlamente gegen=

über zu sitzen und ihre langweiligen Reden anzuhören und sich den Anschein zu geben, als ob sie Wunder wie wichtige Sachen sagten, und ihnen in stundenlangen Reden zu antworten, als ob der liebe Herrgott Ihre Zunge nur gerade zu einer Parlamentszunge geschaffen hätte!"

„Du hast Recht, Freund," lachte Pitt, „unsere Constitution ist ein sehr schwatzhaftes Ding."

„Mylord, wenn derjenige, der sie erfunden hat, nicht von seiner Mutter her mit einer geschwätzigen Elster verwandt ist, so will ich mich rädern lassen! Und sehen Ew. Gnaden nur, wie das ansteckend ist," unterbrach sich Richard in dem raschen Strom seiner Rede. „Weil ich einem constitutionellen Minister diene, bin ich auch schon schwatzhaft geworden. Statt Ew. Gnaden mit Gewalt in das andere Zimmer und zur Chokolade zu führen, stehe ich hier und schwatze."

„Ei, ei, Richard," sagte Pitt belustigt von dem Eifer seines treuen alten Haushofmeisters, „mit Gewalt willst Du mich fortführen?"

„Ja, Mylord, mit Gewalt," rief Richard mit leidenschaftlicher Innigkeit. „Ihr Vater, der edle Graf Chatham, hat Sie mir übergeben, als Sie noch ein kleiner Bube waren, und hat zu mir gesagt: Du sorgst für sein leibliches Wohl und sollst mir Rechenschaft dafür

ablegen. Versprich mir, ihn niemals zu verlassen, Richard, und ob er auch zuweilen heftig und unwirsch gegen Dich sein mag, immer ihn zu lieben, bei ihm zu bleiben und für ihn zu sorgen, so lange Du lebst. Ich will seine Seele und seinen Geist bilden. Du hast für seinen Körper zu sorgen!"

Pitt war aufgestanden und hatte den Worten des alten Richard mit andächtiger Aufmerksamkeit zugehört. „Also," sagte er jetzt feierlich, „also, Richard, mein Vater sprach auch von meiner Seele, und ich hoffe, daß ein Theil des großen Chatham auf mich übergegangen ist! Du hättest mich nicht an meinen Vater erinnern sollen, wenn Du wolltest, daß ich meine Geschäfte unterbrechen sollte, um meines Leibes zu pflegen."

„Freilich," seufzte Richard leise, „der Vater war just ebenso!"

„Der hatte nicht einmal Zeit zum Sterben," rief Pitt, und als Richard ihn fragend und verwundert ansah, erzählte Pitt seinem treuen Haushofmeister die rührend schöne Geschichte vom großen Chatham, der auf seinem Sterbebette lag, umgeben von seinen weinenden Söhnen, deren Thränen er indeß nicht achtete und nicht der eigenen Todesschmerzen, und nur mit lallender Zunge noch fragte: „wie steht es um mein Vaterland? Was sagt

das Parlament? Ist es noch nicht entschlossen, Frieden zu machen mit den amerikanischen Colonien, schreit es noch Krieg und immer Krieg?" — Und wie man ihm da sagte, daß das Ministerium sich für den Krieg entschieden, und den Colonien die Freiheit, die sie sich schon erobert hatten, nicht belassen wolle, da erhob sich der Graf von seinem Lager und sein Sinn gewann wieder Festigkeit und sein Auge blitzte wieder in dem gewohnten Feuer. Mit lauter Stimme rief er: „Hinweg mit dem Priester und den Abschiedsthränen! Ich habe jetzt nicht Zeit zu sterben, denn das Vaterland bedarf meiner! Tragt mich ins Parlament!" — Niemand wagte ihm zu widersprechen. Er ließ sich schmücken, wie zum königlichen Fest, und auf den Arm seines Sohnes, auf William Pitt's Arm gelehnt, ging er ins Parlament. Wie die Beiden, der hohe sterbende Greis und der kraftvoll blühende Jüngling eintraten in die hohe Halle, wie das Parlament die ernste große Gestalt ansichtig ward, deren bleiches Antlitz schon den Kuß des Todes empfangen hatte und die sich aus ihrem Grabe erhoben zu haben schien, um noch einmal für Englands Wohl zu streiten, da war es, als ob ein frommer Schauder das ganze Haus durchlief, und alle erhoben sich von ihren Sitzen, und ehrfurchtsvoll neigte sich jedes Haupt, wo der Graf Chatham

vorüberging. Eine Todesstille herrschte in dem ganzen Hause, nur er, der schon dem Tode verfallen war, er fand die Kraft der Rede wieder. Es war, als ob der Genius von England über ihm schwebte und ihn segnete mit erhabenen Gedanken und hinreißender Beredtsamkeit. Mit alles überwältigender Gluth machte er die Minister, ganz England für diesen unseligen Krieg mit Amerika verantwortlich und häufte auf ihr Haupt die Schuld, daß die amerikanischen Colonien abgefallen. Er sprach nicht, er donnerte, und mit niedergeschlagenen Augen saßen die Minister, ihrer Schuld und ihrer Schwäche sich bewußt. Chatham hatte noch einmal gesiegt, aber er bezahlte diesen Sieg mit seinem Leben. Sein letztes Wort war: „Friede! Machet Friede!" Dann sank er bewußtlos in die Arme seines Sohnes zurück und man trug ihn sterbend aus dem Parlament.

Das war die Geschichte, welche William Pitt jetzt seinem treuen alten Richard erzählte. Dieser hatte ihm mit gefalteten Händen und mit von Thränen überfluthetem Angesicht zugehört.

„Ja," sagte er, als der Minister jetzt schwieg, „ja, Graf Chatham war ein großer Mann, und er lebt weiter in seinem Sohne. Was William Pitt der Aeltere, begonnen, das führt William Pitt, der Sohn, mit edlem

Eifer weiter fort, und England nennt den Vater und den Sohn als seine größten und edelsten Staatsmänner. Vor dem alten Grafen Chatham schlugen damals die Minister schamvoll die Augen nieder, jetzt ist der junge Graf Chatham Minister, und er schlägt die Augen vor keinem Menschen nieder."

„Doch," rief Pitt lächelnd, „vor Dir zuweilen, wenn Du gar so böse bist und mit mir zankst. Obgleich ich gestehen muß, daß Du zuweilen Recht hast."

„Ja, ja," sagte Richard eifrig, „ich habe Recht, wie neulich, als Sie fast von der Scharwache erschossen wurden, weil Sie in dunkler Nacht mit Ihren lustigen Freunden lautsingend an dem Wachtposten vorüberritten, ohne Ihren Namen zu sagen. Die Wache schoß nach Ihnen, und weiß Gott, die Kugel war gerade durch Ihren Hut gegangen!"

„Nun, und was war's weiter?" fragte Pitt leichthin.

„Nichts weiter, als daß Sie Ihren Feinden Gelegenheit gegeben, Sie zu verlästern und Spottgedichte auf Sie zu machen, und daß ganz London zwei Tage von nichts Anderem sprach, als von des Schatzkanzlers Abenteuer mit dem Nachtwächter."

William Pitt legte seine Hand auf Richard's Schulter und schaute lächelnd in das Antlitz des Greises. „Lieber

Richard," sagte er, „daß unsere Feinde Spottlieder auf uns machen, ist ebensoviel werth, als daß unsere Freunde Loblieder auf uns singen. Die Feinde thun mehr zu unserm Ruhm, als unsere Freunde."

„Da mögt Ihr wohl Recht haben, Mylord," sagte Richard nachdenklich. „Ich glaube überhaupt nicht sehr an die Freundschaft der vornehmen Leute, und mir scheint immer, sie lieben in Ihnen mehr den Minister, als den Mann."

„Du hast Recht," rief Pitt lachend, „der Mann hat keine Stellen und Titel zu vergeben, sondern der Minister."

„Deshalb, Mylord," sagte Richard bedächtig, „deshalb sollten Sie sich einen Freund, oder besser eine Freundin suchen, die nicht den Minister, sondern den Mann liebt. Sie sollten sich vermählen, Mylord. Ich bin alt, ich kann nicht lange mehr für Sie sorgen, und also wär's besser, Sie suchten sich eine Gemahlin, eine Freundin, die nachher meine Stelle einnimmt."

Pitt lachte hell auf und zugleich drang ein schönes sonniges Lächeln durch seine ernsten Züge. „Laß gut sein, Alter," sagte er, „ich bin vermählt. Meine Gemahlin heißt Britannia, und meine Freundin, — mein Gott," murmelte er leise in sich hinein, „ich habe sie über meiner Gemahlin vergessen, und sicherlich wird sie

mich erwartet haben, denn ich versprach ihr zu kommen! Jetzt wird sie mir zürnen, mit mir schelten und es nicht begreifen können, daß ich sie über den Geschäften vergessen konnte. — Aber noch ist es Zeit! Ich muß zu ihr, bevor ich nach Windsor gehe, den König abzuholen! Ja, ich muß zu ihr! — Richard," sagte er dann laut, „jetzt will ich Dir gehorchen und des Leibes pflegen. Gieb mir meine Chocolade, laß mich essen und Kräfte sammeln für den heutigen Tag. Aber eile Dich, denn ich muß fort! Du hast mich zu rechter Zeit daran erinnert, daß es auf der Welt außer den Staatsgeschäften auch noch die Freundschaft und die Liebe gibt, daß ich mir für den heutigen großen Schlachttag der Politik erst noch den Segen dieser Beiden erbitten muß, um meines Sieges gewiß zu sein!"

Er nahm die Chokolade, welche Richard eifrig für ihn herbeigeholt, und trank sie hastig aus. Dann kleidete er sich an und hüllte sich in seinen Mantel, um hastigen und ungeduldigen Schrittes über die noch öden, stillen Straßen Londons nach dem Hause der Schauspielerin Miß Robinson, der schönen Perdita, zu gehen.

IV.

Der Minister als Liebhaber.

William Pitt war nicht der Einzige, welcher diese Nacht schlummerlos durchwachte. Auch Perdita hatte nicht geschlafen. Bis zum dämmernden Morgen hatte das Festgelage gedauert, denn Sheridan liebte es nicht, ein Fest früher zu verlassen, als bis das Licht der aufgehenden Sonne ihm heimwärts leuchtete. Dann, als ihre Gäste sie endlich verlassen und Miß Robinson sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, hatte sie dennoch es verschmäht, auf ihrem Lager die Ruhe zu suchen, deren ihr von Stürmen und Leidenschaften zermartertes Herz doch so sehr bedurfte. Sie fühlte sich noch immer zu bewegt, zu heftig ergriffen, um schlafen oder auch nur ruhen zu können. Die Arme über der Brust gefaltet, das Haupt zurückgeneigt in die Kissen, lag sie auf dem Divan, starrte mit großen, offenen Augen in die Leere

und dachte an Alles das, was sie an dem gestrigen, so ereignißreichen Tage erlebt, dachte an die seltsame Wette des Prinzen von Wales, an die heißen Liebesworte des Grafen Fox, an die kalte ruhige Gleichgültigkeit des Grafen Chatham. Doch war Er es, den sie liebte; doch fühlte sie auch jetzt noch, indem sie ihm zürnte, daß sie alle diese Triumphe und diese Huldigungen freudig hingeben würde für ein einziges leidenschaftliches Liebeswort von William Pitt. Er liebte sie, das wußte sie wohl, aber seine Liebe war dieses kühle, nüchterne, ruhige Gefühl, das nur mit der Dämmerungsstille eines kühlen Sommerabends verglichen werden kann; seine Liebe kannte keinen Sonnenschein und keine Gluthen, sie erfüllte und durchflammte nicht sein ganzes Wesen, sie kannte keine Stürme und keine Kämpfe. Das war es, was Miß Robinson vermißte, was ihr heißes, zitterndes Herz oft fröstelnd zurückbeben machte, was sie immer wieder anzog, wie ein seltsames Räthsel, das sie zu ergründen strebte. Sie hoffte noch immer die Schleier, welche dies Herz in seiner ruhigen Kühle erhielten, mit ihrer Hand fortziehen zu können und die Flammen der Gluth aus demselben emporschlagen zu sehen; sie hätte es schöner gefunden, in diesen Flammen mit ihm zu sterben, als in ruhiger, genügsamer Alltagsliebe neben ihm zu leben.

Jetzt wollte sie ein letztes Mittel anwenden, um Pitt aus seiner ruhigen Sicherheit zu erwecken, jetzt wollte sie versuchen mit der rauhen Hand der Eifersucht die verschlossenen Pforten seines Herzens aufzureißen, damit die Liebe triumphirend und stolz und strahlend und zündend wie eine Sonne daraus hervorgehen könne. Der Prinz von Wales und Graf Fox sollten die Schlüssel sein, mit denen sie diese Pforten öffnete, und wie sie jetzt, dies überdenkend, unbeweglich, mit offenen Augen träumend, auf dem Divan lag, flehte sie zu sich selber um Kraft und Energie, ihren Plan durchzuführen, ohne dabei selber zu unterliegen und besiegt zu werden.

So traf sie William Pitt, der, Dank dem Schlüssel, welchen Perdita ihm gegeben, das Haus und die Thür ihres Vorzimmers geöffnet hatte und, von keiner ihrer schlafenden Dienerinnen bemerkt, zu ihr eintrat.

Miß Robinson flog mit einem leisen Schrei empor und eilte ihm entgegen. Sie warf sich mit leidenschaftlicher Gluth in seine Arme, sie drückte sich fast ängstlich an sein Herz; ihr Haupt an seine Brust gelehnt, mit ihren großen glühenden Augen zu ihm emporschauend, fühlte sie sich gedemüthigt und beschämt diesem edlen, schönen, leidenschaftlosen Angesicht gegenüber und bat ihn mit ihren Gedanken um Verzeihung, daß sie es ge-

wagt an ihm zu zweifeln und seine Liebe auf so harte Proben zu stellen.

William Pitt neigte sich zu ihr nieder und schaute sie an mit tiefen, forschenden Blicken und einem sanften Lächeln, welches eine Mutter oder eine Schwester entzückt haben würde, aber einer Geliebten zu leidenschaftlos und ruhig sein mochte.

„Du zürnst mir also nicht, Mary?“ fragte er leise. „Du vergiebst es dem Minister, daß er den Mann, welcher Dich liebt, an den Schreibtisch bannte, statt ihm zu erlauben, in Deine Arme zu eilen?“

„Ich verzeihe Dir Alles, vorausgesetzt, daß Du mich liebst,“ sagte sie, ihn zärtlich anschauend. „Aber Du liebst mich nicht, William. Ich habe das gestern in Deinen Blicken gelesen. Während alle Welt mir zujauchzte, bliebst Du allein kalt. Der Staatsmann, nicht der Liebende, saß da in der Loge des Grafen Chatham, und als das Publicum, als alle Welt applaudirte, rührte der Minister allein nicht seine Hand.“

„Aber er sah Alles,“ sagte Pitt lächelnd, „er überließ nur das laute Beifallklatschen dem Prinzen von Wales. Seine Hände sind besser dazu gemacht, zu klirrenden Becken kindischer Lust aneinander zu schlagen, besser als die meinen. Ich war ins Theater gekommen,

um Dich zu sehen, damit meine Augen alsdann Kraft behielten zu einer langen Nacht voll Arbeit. Jetzt ist die Arbeit vollendet; jetzt, bevor die neue Arbeit des Tages beginnt, will ich hier in Deinen Armen für eine Viertelstunde mindestens ein Asyl suchen gegen alle diese Stürme, welche mich täglich umbrausen und meinen Kopf wie mit Schlangengezische umwirbeln."

„Ach," seufzte Miß Robinson leise, „ich fürchte, diese Schlangen umwirbeln nicht blos Dein Haupt, sondern sie sitzen auch in Deinem Herzen, Du hörst ihr Zischen sogar in meinen Armen und überhörst darüber die bangen Seufzer meiner Liebe."

William Pitt lächelte zerstreut. „Komm, Mary," sagte er, sie sanft umfangend und zum Divan führend. „Laß uns niedersitzen. Ich fühle mich ermattet und abgespannt. Es war gestern ein großes Meeting in der City: einige meiner Gegner wagten es da, mich anzugreifen und mit giftigen Reden mich anzufallen. Aber ich habe ihnen geantwortet, ich habe sie niedergeschmettert, ich habe sie mit zermalmenden Blitzen wieder hinabgeschleudert in die Tiefe, aus welcher sie emporklettern wollten, um mir meinen Herrschersitz streitig zu machen. Ich bin noch immer Pitt, und sie liegen gefesselt zu meinen Füßen!"

Und wie er so sprach, flammte sein Antlitz vor Stolz und Begeisterung; seine Augen schossen Blitze. Mary Robinson sah es und mit schmerzlicher Wehmuth sagte sie sich selber, daß es immer nur die Politik, niemals die Liebe sei, welche das Antlitz des Ministers so aufleuchten mache. Aber Pitt lächelte zu ihren zärtlichen Vorwürfen und Beschuldigungen.

„Ich kann nicht lieben, wie diese jungen Cavaliere," sagte er, „nicht lieben mit heiterm Lächeln und harmlosen Scherzen. Ich kann nicht, wie ein müßiger Träumer, zu Deinen Füßen liegen und Liebe girren, aber mein Herz gehört Dir doch. Nur vergönne mir, daß ich Dich auf meine Weise liebe. Ich kann nicht schöne Worte machen, ich bin kein Modeheld, kein —"

„Du bist ein Mann, nimm Alles nur in Allem, ich werde niemals Deines Gleichen sehen," rief Mary, und mit leidenschaftlicher Innigkeit ihre Arme um seinen Nacken schlingend, das Haupt an seine Brust gelehnt, ließ sie ihn diese so glühende, so bezaubernde Sprache ihrer Liebe und ihrer Schmerzen vernehmen, flehte sie ihn mit rührender Innigkeit, mit ahnungsvoll zitterndem Herzen an, sie nicht aufzugeben, nicht sie von sich zu stoßen, nicht diese letzte kleine Stelle, welche sie in seinem Herzen einnehme, ihr zu entziehen und aus diesem letzten

Schlupfwinkel seines Wesens nicht die Liebe von der Politik austreiben zu lassen.

„Laß mich Deine Geliebte sein und bleiben," rief sie. „Gönne mir das Glück zu denken: Er gehört nicht bloß der Politik, dem Staat, dem Ruhme an! Er ist mein, mein vor allen Dingen und zu allererst! Er breitet seinen schützenden Arm über mich aus, und ich ruhe in dem Schatten seines Ruhmes, wie Eva im Paradiese unter dem Schatten Gottes ruhte!"

Sie schaute mit schmerzlich banger Sehnsucht zu ihm empor; dies Mal war es Galathea, welche in der schönen Marmorstatue des Pygmalion mit ihrer Liebe und ihrem Flehen den Götterfunken des glühenden Lebens wecken wollte!

Aber die marmorreine Stirn ihres Pygmalion blieb immer noch klar und hell; das ruhige stille Lächeln war keinem Aufblitzen höheren Gefühls gewichen.

„Armes, schönes Kind," sagte er mit lächelnder Ruhe, „Du sprichst vom Paradiese, und ich meine oft, daß es eine Hölle ist, welche mich umgiebt. Du hörst nicht dieses Geschrei der Bosheit und des Neides, mit dem sie mich verfolgen, Du siehst nicht diese Abgründe und Klippen, die sie überall auf meinem Wege mir entgegen schieben. Und warum dies Alles? Weil ich Mi-

nister bin, weil Jeder meint, die Stelle, die ich einnehme, besser ausfüllen zu können, weil Jeder denkt, es sei ein großes beneidenswerthes Glück, Minister zu sein."

„Politik, schon wieder Politik," flüsterte Mary in sich hinein, indem sie trostlos ihre Arme von seinem Nacken nieder gleiten ließ. Aber dann kam ein Gefühl zornigen Schmerzes über sie. Sie wollte, sie mußte noch einen letzten Versuch wagen, die Politik, welche drohte das Herz des Ministers ganz und gar zu beherrschen, wenn nicht durch die Liebe, so doch durch die Eifersucht aus demselben zu vertreiben. Sie erzählte ihm also von ihrem Abenteuer mit dem Prinzen von Wales, von der seltsamen Wette, welche sie mit demselben geschlossen. Und ihr Herz hüpfte hoch vor Freude, als sie William Pitt's Augen auflodern, als sie seine Wange erglühen sah.

„O," rief sie aufjauchzend und mit einem seligen Lächeln, „Dein Gletscherherz findet also in seinen Tiefen doch noch einige Leidenschaft, und es erglüht im Zorn, weil der Prinz es wagt, Dir Deine Geliebte abwendig machen zu wollen! Sprich, mein William, ist es so?"

Aber er blickte sie verwundert an und sagte lebhaft: „Nein, nein, Mary, ich zürne nicht, ich freue mich!"

„Ach, er freut sich!“ seufzte sie leise.

Pitt indessen achtete nicht auf diesen Schmerzensschrei ihrer Seele. Er schlang seinen Arm um sie und sie fester an sich ziehend fuhr er fort: „Von heute an sollst Du meine Bundesgenossin, meine Helfershelferin werden. Du sollst die rauhen Pfade der Politik mit mir wandeln! Du sollst mehr werden, als meine Geliebte, Du sollst meine Gefährtin, meine Rathgeberin sein. Ach, Du hast den Prinzen von Wales nicht zurückgewiesen, Du hast den stolzen Muth gehabt, diese Wette anzunehmen! Er wird Dich bestürmen mit seiner Liebe, und Du, Du wirst ihn immer mehr an Dich ziehen. Du wirst Einfluß auf ihn gewinnen, Du wirst sein Herz und bald seinen Kopf beschäftigen; wir Beide werden verabreden, welche Gedanken wir ihm in Kopf und Herz einblasen wollen.“

„Politik und nichts als Politik,“ ächzte Mary wieder, indem sie ganz ermattet ihr Haupt an seine Schulter lehnte.

„O, Perdita,“ sagte er, und jetzt hatte seine Stimme die leidenschaftliche Innigkeit früherer Tage wieder gefunden, „o, Perdita, sei jetzt nicht, wie andere Weiber sind! Sei mein starkes, kluges Weib! Arbeite mit mir und für mich! Nein, nicht für mich, sondern für Eng-

land, für das gemeinsame Vaterland, welches ich liebe wie mein Weib, wie meine Mutter, an deren Brüsten ich Lebenskraft gesogen, die mich genährt und getränkt, geliebt und erzogen hat und der ich vergelten will!"

Perdita hatte ihr Haupt, während er sprach, langsam von seiner Schulter erhoben, und schaute mit schmerzlichem Staunen in sein glühendes, erregtes Angesicht. Als er jetzt schwieg und seine flammenden Blicke mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Bitte auf sie heftete, hob sie ihre Arme und ihre von Thränen getrübten Augen zum Himmel empor. „Mein Gott, mein Gott," rief sie mit schmerzlichem Zorn, „sein Herz ist also der Leidenschaft fähig, aber das Weib, welches er allein zu lieben versteht, ist nicht vom Weibe geboren, es heißt Britannia!"

William Pitt zuckte zusammen und schien wie aus einem glücklichen Traum zu erwachen. „Verzeihung, Mary," sagte er leise, „es ist wahr, meine Gedanken schweiften ab. Diese wichtige Nachricht, welche Du mir mitgetheilt, beschäftigte mich, denn sie kann für England von großen Folgen sein. — Du siehst, wie sehr ich Dich liebe und ehre, da ich glaube, daß Du dazu ausersehen bist, handelnd in das Schicksal Englands einzugreifen. Nicht wahr, Du versprichst mir, meine treue

Bundesgenossin zu sein? Du willst den Prinzen nicht grausam zurückstoßen? Du wirst anscheinend seine Liebe annehmen, Du wirst Dich zur Genossin der berühmten Soupers in Carltonhouse machen, und was Du dort erfährst und was sie dort sprechen, das wirst Du mir wiedersagen?'

Das heißt, ich soll eine Verrätherin und Spionin werden? fragte sie mit einem rauhen Lachen. „Wie aber, wenn ich bei diesem politischen Experiment mein eignes Herz verlöre? Wenn ich das Unglück hätte, mich selber alles Ernstes in den Prinzen zu verlieben?"

„Ach," rief Pitt mit einem lauten Lachen, welches indeß das Herz seiner Geliebten wie ein Dolchstoß traf, „ach, Du scherzest, Mary! Aber es wird Dir nicht gelingen, mir Furcht einzuflößen. Ich denke, wer einmal so närrisch ist, den William Pitt zu lieben, der gibt ihn nicht auf, selbst nicht um den Kronprinzen von England. Ich lege mein Herz in Deine Hände, Du wirst es nicht zerbrechen, nicht aufgeben!"

Sie sah ihm mit einem seltsamen, halb spöttischen, halb schmerzlichen Lächeln ins Angesicht. „Und was forderst Du also im Vertrauen auf meine Liebe von mir?" fragte sie.

„Ich bitte Dich, auf die Laune des Prinzen einzu-

gehen," sagte Pitt. „Verlocke ihn mit Deinem Lächeln, Deinen Liebesblicken, sei seine Delila, schläfre ihn zu Deinen Füßen ein! Dann rufe mich, und wir wollen dem neuen Simson das Haar beschneiden und ihn gebunden vor uns demüthigen. Dann aber rufe ihn wach, dann schrecke ihn auf mit diesem Wort: William Pitt über Dich, Prinz von Wales! Ich bin Delila, die Freundin William Pitt's!"

Er lachte, und Miß Robinson sanft umschlingend, drückte er einen Kuß auf ihre Lippen. Alsdann aber stand er auf und schickte sich an zu gehen.

„Du willst schon fort?" fragte sie. „Du willst mich schon verlassen?"

„Ich muß fort, Mary," sagte er, seinen Mantel umwerfend. „Ich kam nur her, um Dich zu sehen, um mir für diesen schweren Tag die süße Erquickung Deines Anschauens zu verschaffen; jetzt steht Dein Bild in meinen Augen und in meinem Herzen. Jetzt kann ich gehen."

„So gehe," sagte sie trostlos.

Er küßte sie nochmals. „Lebe wohl, Mary! So Gott will, kehre ich heute Abend heiterer und mit weniger Sorgen belastet zu Dir zurück. Wenn der große Staatsstreich heute gelingt, wenn der König das Par-

lament eröffnen kann, dann, Perdita, ist mein Sieg gewiß. Und Du wirst mir dann helfen, ihn zu bewahren, nicht wahr, Mary? Unser Losungswort heißt jetzt: William Pitt über Dich, Prinz von Wales! Ich bin Delila, die Freundin William Pitt's!"

Er nickte ihr noch einmal heiter lächelnd zu und verließ dann eilig das Gemach. — Miß Robinson schaute mit einem fast feindlichen Ausdruck ihm nach.

„Die Freundin William Pitt's," wiederholte sie langsam. „Ach," sagte sie dann, in sich erschauernd, „es ist eine kalte, eisige Liebe, und mir scheint, es legt sich schon eine Eiskruste um mein Herz! Noch ist sie durchsichtig und leicht, aber wehe Dir, William Pitt, wenn Du mein Herz nicht bald wieder aufthauen machst. Du hast mich heute bis in den Tod gekränkt, und — Fox ist bereit, mich an Pitt zu rächen!"

V.

Der König.

Im Windsor-Palast machte man indeß die Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten des heutigen Tages. Der König war und schien noch immer gesund, hatte noch vor einer Stunde sich bereit erklärt, seiner Pflicht zu genügen und das Parlament in Person zu eröffnen. Die Königin Sophie Charlotte hatte diese Freudenbotschaft sofort an den Schatzkanzler William Pitt gemeldet und ihn aufgefordert, Punkt neun Uhr mit den Ministern in Windsor zu erscheinen, um den König in's Parlament zu begleiten. Dann hatte sie mit ihrem Gemahl dejeunirt und sich noch einmal überzeugt, daß er in der That ganz wohl sei, daß der Dämon seinen Geist noch nicht umwölkte, daß er noch klaren Blickes die Gegenwart erfaßte, und keine Träume, keine Gesichte ihn beängstigten. Sie bemühte sich daher, ihn in seiner

heitern Ruhe zu erhalten, sie ging auf seine Laune ein und betrachtete wieder und immer wieder diese Reihe von Miniaturportraits, welche er, alle zusammen in einen Rahmen gefaßt, da vor sich auf dem Tische liegen hatte. Diese Miniaturportraits stellten sämmtlich junge, möglichst verführerisch lächelnde Mädchen dar, es waren die Portraits sämmtlicher unvermählter Prinzessinnen Deutschlands. Deutschland, welches man gern das Herz von Europa zu nennen pflegt, Deutschland scheint wenigstens dadurch diesem Epitheton Ehre machen zu wollen, daß es von jeher mit seinen Prinzen und Prinzessinnen alle europäischen Fürstenhäuser versorgt hat und vom Schicksal die Mission erhalten zu haben scheint, in den Herzensangelegenheiten der europäischen Dynastien immer die Entscheidung zu haben. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist es in der That ein Glück, daß dieses „Herz von Europa“ in so viele Länder, Fürstenthümer und Dynastien zerfällt; denn wie würde es sonst seiner Bestimmung genügen, wie sonst genug Prinzen und Prinzessinnen besitzen können?

Der König Georg III. hatte sich von allen deutschen Prinzessinen Portraits senden lassen, und unter diesen wollte er sich jetzt für den Prinzen von Wales eine Gemahlin aussuchen. Das war seit einigen Tagen seine

Lieblingsbeschäftigung, sein dominirender Gedanke, die eigensinnige Laune seines armen Kopfes, und die Aerzte hatten der Königin zugeflüstert, daß es gefährlich sein würde, dieser Laune entgegen zu treten, daß der böse Dämon der Krankheit, welcher jetzt nur noch mit heitern Hochzeitsklängen und lachenden Brautliedern die Stirn des Königs umflatterte, dann, durch Widerspruch gereizt, sich gar leicht wieder mit wilden Zornesausbrüchen in seinem Gehirn festsetzen möchte.

Sophie Charlotte war daher immer bereit, auf dieses Lieblingsgespräch des Königs einzugehen; sie verstand es, den Unwillen des Königs gegen den Prinzen von Wales, der freilich durch seine Verschwendungssucht wohl den Unwillen seines königlichen Vaters verschuldet hatte, dadurch zu besänftigen, daß sie dem König mit der Hoffnung schmeichelte, der Prinz von Wales werde bereit sein, den Wunsch des Königs zu erfüllen und die Gemahlin anzunehmen, welche der König für ihn auswählen wolle. — Der König, ganz erfüllt von dieser Idee, schien indeß darüber ganz und gar die wichtige Ceremonie, die seiner harrte, vergessen zu haben, und statt, wie die Königin ihn schon mehrmals ersucht hatte, sich in sein Toilettenzimmer zu begeben und den Ornat anzulegen, stand Georg III. noch immer vor den Miniatur=

bildern und suchte unter ihnen die künftige Gemahlin seines Sohnes.

Als die Königin es noch einmal wagte, ihn an die Parlamentseröffnung zu erinnern, machte er eine unwillige Bewegung und eine leichte Wolke flog über seine Stirn hin.

„Wenn ich das Parlament eröffnen soll, muß ich demselben zugleich die so lange ersehnte Verlobung des Prinzen von Wales anzeigen können,“ sagte er heftig, und mit gebieterischer Stimme fügte er hinzu: „Man gehe und rufe mir den Prinzen von Wales! Er soll sogleich hierher kommen. Er soll sich sogleich seine Gemahlin wählen, ich werde nicht eher das Parlameut eröffnen, bis er gewählt hat! George soll kommen!“

Die Königin schaute mit innerlichem Beben in das bleiche, kränkliche Antlitz ihres Gemahls, sie las auf seiner zuckenden Stirn, daß es gefährlich sein würde, seinem Willen zu widersprechen, und sie beeilte sich daher, dem im Vorsaal wartenden vertrauten Kammerdiener den Befehl zu geben, sofort den Prinzen von Wales zu rufen, aber indem sie das that, flüsterte sie ihm zugleich den weitern Befehl zu, wenn die Staatsminister kämen, dieselben sofort einzulassen, wenn auch der Prinz noch den König nicht verlassen habe.

Als sie sich dann dem Gemahl zuwandte, sah sie ihn schon wieder vor dem Tische stehen, auf welchem die Portraits lagen. Die beiden Hände auf die Marmorplatte des Tisches aufgestützt, schaukelte er seine Gestalt leise hin und her, und betrachtete mit vornübergeneigtem Haupt die unseligen Portraits.

„Es wird ihm schwer werden, unter diesen dreißig reizenden Gestalten sich für eine einzige zu entscheiden," sagte er mit einem Lächeln, welches das Herz der Königin erbeben machte vor Entsetzen. — „Er ist leichtfertig, mein Sohn George, und würde viel leichter bereit sein, statt Einer alle Dreißig zu nehmen! Mein Sohn ist sehr verwöhnt, denn England ist sehr reich an schönen Frauen. Doch dünkt mich, sie können sich mit diesen deutschen Prinzessinnen nicht vergleichen! Bist Du nicht auch der Meinung, Charlotte?"

„In der That," sagte die Königin mit einem Lächeln, welches sie mühsam ihrem angstvollen Herzen abgezwungen hatte, — „in der That, es sind sehr schöne Gesichter."

„Aber George soll ganz freie Wahl unter ihnen haben," fuhr der König fort. „Nur wählen muß er, das ist die einzige Bedingung, unter der ich ihm sein verschwenderisches Leben verzeihen kann. Ach Charlotte,

es ist traurig, daß die Könige ein Herz haben, denn Niemand denkt daran, und Niemand glaubt, es schonen zu müssen."

Er zuckte leicht zusammen und fuhr mit seiner Hand an seine Stirn. „Ich bin krank," seufzte er leise. „Die Aerzte sagen, ich leide am Kopf, ich aber sage Dir, ich leide noch mehr am Herzen. Mein Sohn George thut mir so weh! Dieses Schuldenregister des Prinzen, das mir der Schatzkanzler da gebracht hat —!"

„Er wird sich bessern, mein Gemahl," sagte die Königin, welche mit einer wahren Todesangst sein Antlitz betrachtete, über welches finstere Schatten dahinfuhren, als ob der Dämon tiefer und tiefer sich hinab senke auf seine Stirn. „Ja, er wird sich bessern! Denken Sie jetzt nicht daran. Lassen Sie keine trüben Wolken diese liebe Stirn beschatten. Ganz London ist auf den Straßen, um seinen König zu sehen, zeigen Sie Ihrem Volk ein heiteres Angesicht!"

„Ja, ich will es, und hoffe Grund dazu zu haben," sagte der König lächelnd. „George wird kommen und eine dieser Prinzessinnen wählen. Dann werde ich ihm verzeihen."

„Und Sie werden dann seine Schulden aus Ihrer Privatschatulle bezahlen, nicht wahr, mein Gemahl?"

„Erst möge er wählen, dann wollen wir sehen, was sich thun läßt. Nicht wahr, Charlotte, er wird uns diese Freude machen? Mein Gott, er kann nicht so hartherzig sein, alle diese schönen Mädchen zu verschmähen. Sie sind wirklich so schön!“

Und der unglückliche König neigte sich wieder seinen Bildern zu. Die Königin wandte sich seufzend ab, sie begann schon an der Erfüllung ihrer Hoffnungen zu verzweifeln. Wenn der Prinz dem Willen seines Vaters sich nicht fügte, dann war der König, dann waren seine Minister, dann waren alle diese stolzen Hoffnungen auf eine dauernde Herrschaft für sie für immer verloren. Es kam also für sie Alles darauf an, daß der König nicht gereizt, daß er in seinem friedlichen Gleichmuth erhalten werde, bis er die feierliche Ceremonie dieses heutigen Tages zu Ende geführt. Als daher jetzt der Diener eintrat und den Prinzen von Wales meldete, trat sie lebhaft zu ihrem Gemahl hin, und sich mit einem sanften Lächeln an seine Schulter lehnend, flüsterte sie: „Sire, würde es nicht besser sein wenn Sie den Prinzen erst nach Ihrer Rückkehr vom Parlament empfingen?“

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich diesem Parlament den Namen der Braut meines Sohnes sagen will?“ rief

der König mit dem Eigensinn seiner Krankheit. „Ich werde George also gleich empfangen, und, Verzeihung, Charlotte, ich wünschte meinen Sohn ohne Zeugen zu sprechen.“

Die Königin erbebte in namenlosem Schrecken. Den König und den Prinzen allein sich gegenüberstellen, das hieß, das drohende Unheil heraufbeschwören; denn Sophie Charlotte kannte nur zu wohl das heftige, leicht gereizte, aufbrausende Naturell dieses Vaters und dieses Sohnes, sie wußte, daß sie Beide niemals, ohne ein vermittelndes besänftigendes Band, harmonisch in einander klingen konnten, daß sie in ihrem Wesen nichts mit einander gemein hatten, als eben ihre Heftigkeit und den Widerspruch ihres leicht gereizten Zorns.

Aber sie durfte es dennoch nicht wagen, zu widersprechen, sie mußte es dem Zufall oder dem Schicksal überlassen, zu entscheiden, wie diese Scene zwischen Vater und Sohn sich enden solle.

Als der König sie zum zweiten Male bat, ihn mit seinem Sohn allein zu lassen, sagte sie seufzend: „Ich gehe also, mein Gemahl. Ich verlasse Sie, weil Sie es wünschen! Aber ich bitte Sie, seien Sie dem armen George milde!“

„Ja,“ murmelte der König, als seine Gemahlin

langsam das Gemach verließ, „ja, ich will ihm noch einmal ein Vater sein! Möge er das Vaterherz nicht von sich stoßen!“

Er winkte dem noch immer an der Thür wartenden Diener und befahl ihm, dem Prinzen von Wales die Thüren zu öffnen.

VI.

Vater und Sohn.

Wenige Minuten später trat der Prinz in das Cabinet des Königs ein. Seit langen Wochen zum ersten Male standen sich Vater und Sohn einander gegenüber, und Beide schienen sie mit neugierigem Erstaunen sich mit ihren Blicken einander zu fragen, wie es komme, daß sie jetzt sich mit ihren Augen und ihren Gesichtern wieder begegneten, da doch ihre Herzen und ihre Gedanken sich niemals begegneten und niemals mit einander waren. Aber doch waren die Empfindungen Beider so ganz verschieden. Der König fühlte sein Herz von einer sanften Rührung geschwellt, als er den Sohn wieder sah, dem er so lange gezürnt, dem der an ein stilles, nüchternes, gottesfürchtiges Leben gewöhnte Mann sein üppiges, verschwenderisches, in Zerstreuungen durchschwelgtes Dasein als ein Verbrechen anrechnete, welches er indessen in

dieser Stunde bereit war zu verzeihen, wenn sein Sohn dafür sich willig zeigte, auch seinen Wünschen zu genügen und sich eine Gemahlin zu wählen.

Der Prinz aber sah in dem König nur den harten, strengen Vater, der sich mit unerbittlicher Energie seit Monaten weigerte, die Schulden seines Kronprinzen zu bezahlen, der es duldete, daß der einstige König von England sich in steter Furcht und Sorge vor seinen Gläubigern befand, daß er kaum noch wagen durfte sich öffentlich zu zeigen, ohne von dem stürmischen Flehen oder von dem unverschämten Drängen seiner Gläubiger angefallen zu werden, daß er von seinen Feinden verspottet und verhöhnt, von seinen Freunden sogar bemitleidet ward. — Der Prinz kam daher nicht mit der Liebe eines demüthigen, reuevollen Sohnes, sondern mit dem stolzen Trotz eines beleidigten, vom Schicksal und von den Höflingen verwöhnten Mannes, und er rechnete es seinem Vater als ein schweres Vergehen an, daß er ihn aus diesen Verlegenheiten nicht erlöse, welche er sich indessen selber bereitet hatte. Er ging daher dem König nicht mit heiterm, lächelndem Antlitz entgegen, er drückte die dargereichte Hand desselben nicht an seine Lippen, sondern er blieb kalt und fremd ihm gegenüber stehen und machte eine ceremonielle steife Verbeugung.

„Ew. Majestät haben die Gnade gehabt, mich rufen zu lassen, sagte er. Ich erwarte Ihre Befehle!“

Der König schüttelte mit einem trüben Lächeln sein Haupt und ließ die Hand sinken, welche er seinem Sohn vergeblich dargereicht.

„Nicht so, George,“ sagte er milde. „Es ist hier keine Majestät, sondern nur ein Vater, welcher seinen Sohn willkommen heißt. Wir wollen heute nicht von Staatsgeschäften reden, George, sondern von Familienangelegenheiten. Du solltest jetzt ernstlich daran denken, Dir eine Familie zu begründen, mein Sohn.“

Der Prinz runzelte die Stirn; über seine Wangen von durchsichtiger Blässe flog eine leichte Röthe. „Ich überlasse die Sorge für meine Verheirathung dem Parlamente,“ sagte er nachlässig, „dem Parlament und meinen Gläubigern, welche sich ja schon Wochen lang damit beschäftigen, mir eine möglichst reiche Gattin auszusuchen.“

Der König sah ihn mit einem Blick milden Vorwurfs an. „Ich mache es wie das Parlament,“ sagte er, „ich wünsche auch Dich zu vermählen. Komm, George, laß uns einmal Familienrath halten!“

Er reichte dem Prinzen mit einem bittenden Blick die Hand dar und führte ihn zu dem Tisch hin, auf welchem die Miniaturportraits lagen.

„Betrachte einmal diese Portraits," sagte er, „betrachte sie nicht blos mit Deinen Augen, sondern auch mit Deiner Seele, und dann sage mir, George, welcher von ihnen Du den Vorzug giebst?"

„Zu welchem Zweck?" fragte der Prinz.

„Nun, um sie zu heirathen!"

Der Prinz brach in ein lautes, spöttisches Lachen aus, welches den König erbeben machte. „Ach, um sie zu heirathen," sagte er. „Ew. Majestät scherzen also nicht, Sie denken auch wie meine Gläubiger, Sie wollen mich verheirathen, damit ich mit dem Brautschatz meiner Gemahlin meine Schulden bezahlen kann. Nun, betrachten wir also diese Portraits!"

Er neigte sich über den Rahmen mit den Bildern hin; der König beobachtete mit gespannter, athemloser Aufmerksamkeit sein schönes Angesicht, er hoffte immer, endlich einem freudigen Lächeln, einem überraschten Aufblitzen seiner von so viel Schönheit entzückten Augen zu begegnen. Aber des Prinzen Antlitz behielt seinen ironischen, verächtlichen Ausdruck, und mit stummer Gleichgültigkeit betrachtete er diese Portraits, welche dem König so reizend schienen.

„Nun?" fragte der König endlich nach langer Pause. „Nun, hast Du Dich schon entschieden?"

„Wofür?“ fragte der Prinz zurück. „Ew. Majestät haben mir da die Portraits der Mütter gezeigt. Wollen Sie jetzt die Gnade haben, mir auch die Portraits der Töchter dieser Mütter zu zeigen!“

Der König zuckte zusammen, und ein glühendes Roth zuckte über sein Antlitz hin. „Unglücklicher,“ sagte er mit bebenden Lippen, „Du willst also meiner spotten, denn Du weißt es sehr wohl, daß dies die Töchter sind!“

Der Prinz zuckte die Achseln. „Und Ew. Majestät verlangen im Ernst,“ sagte er, „daß ich eines dieser höchst tugendhaften, aber, verzeihen Sie, höchst langweiligen Lärvchen da heirathen soll?“

„Ja,“ rief der König, nicht mehr im Stande seinen Zorn zurück zu halten. „Ja, das verlange ich, und ich mache es zur Bedingung meiner Verzeihung. Du hast mein Vaterherz schwer gekränkt, und ich rathe Dir, treibe mich nicht so weit, bis ich vergesse, daß Du mein Sohn bist, und nur noch den schuldigen Prinzen in Dir sehe! Ich weiß Alles! Ich kenne Dein wildes, üppiges Leben! O, es finden sich immer Freunde, welche sich beeifern, uns schlimme Nachrichten mitzutheilen. Ich weiß, daß Du ein Schloß bewohnst, welches eines Sardanapals würdig ist!“

„Ja, mein Vater," sagte der Prinz mit einer Ruhe, welche ganz dazu geeignet war, den Zorn des Königs nur noch mehr zu reizen.

„Ich weiß," fuhr der König heftiger fort, „daß Du in diesem Schloß Säle hast, deren Wände mit Gold und Edelsteinen verziert, deren Fußboden mit echten Cashemirs bedeckt sind, daß Du enorme Summen für Deinen Marstall verschwendest, daß Du einen Theil der Nacht am Spieltisch, den andern an noch schlimmern Orten verbringst. Ich weiß, daß Du bei Dir alle Mitglieder der Opposition empfängst, alle diejenigen, welche gegen mein Ministerium, das heißt, gegen mich stimmen. Ich weiß, daß Du enorme Schulden hast!"

„Das ist leider wahr, Majestät," seufzte der Prinz.

„Du gestehst es ein?" fragte der König verwundert.

„Sire, soll ich meinen Schulden noch die Schuld der Lüge hinzufügen?" fragte der Prinz zurück.

„Du bist Gott und dem Teufel schuldig," rief der König immer heftiger werdend.

„Sire," sagte der Prinz feierlich, „Sie nennen da die beiden einzigen Personen, denen ich nichts schuldig bin."

Der König stieß einen lauten Schrei aus und stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden. Diese

kalte, spöttische Ruhe des Prinzen entflammte ihn zur höchsten fieberhaften Wuth.

„Ich befehle Dir, Dich zu bessern," schrie er außer sich. „Wenn Du Dich nicht entschließest, ein anderes, gesitteteres Leben zu führen, werde ich Dir keinen Schilling mehr bewilligen!"

„Ihr Wille geschehe, mein Vater," sagte der Prinz gelassen.

„Er wird geschehen! Ich habe Dir nichts mehr zu sagen!"

„So habe ich die Ehre, mich Ew. Majestät zu empfehlen!"

Und der Prinz verneigte sich und wandte sich der Thür zu. Der König schaute ihm mit angstvollen, gespannten Blicken nach, und seine bewegten Züge nahmen jetzt wieder einen milden, wehmüthigen Ausdruck an. Als der Prinz eben im Begriff war, die Thür zu öffnen, streckte der König ängstlich die Hand nach ihm aus und rief ihn fast zärtlich zu sich zurück.

Ah, er wird sich wohl entschließen, meine Schulden zu bezahlen, dachte der Prinz, und er näherte sich daher dies Mal seinem Vater mit einem verbindlichen Lächeln.

„George," sagte der König hochathmend und mit sichtbarer Rührung, „George, wir wollen so nicht von

einander scheiden! Komm, tritt näher zu mir her, mein Sohn! Wir wollen uns verständigen."

„Ew. Majestät können das nicht inniger wünschen, als ich," rief der Prinz, die dargereichte Hand des Königs an seine Lippen drückend.

Diese seltene Zärtlichkeit und Ehrerbietung seines Sohnes machte den armen König ganz weichmüthig und glücklich. Er drückte die Hand des Prinzen herzlich in der seinen und schaute ihn mit wehmüthiger Innigkeit an.

„Du hast es also verschmäht, George," sagte er mit zitternder Stimme, „Dir unter diesen schönen und edlen Prinzessinnen eine Gemahlin zu wählen. Ich will es also aufgeben. Du willst nicht eine Frau meiner Wahl, nun, so sage mir, welche Frau Du sonst begehrst, und ich will sie lieben, wie meine eigne Tochter!"

Der Prinz blickte staunend und zweifelnd in das bewegte Antlitz des Königs, und zum ersten Mal erweichten sich seine Züge und nahmen einen gerührten, innigen Ausdruck an.

„O mein Vater," rief er, „wenn ich diesen Worten glauben dürfte, wenn der Prinz von Wales nicht blos ein Sclave der Politik, wenn er ein freier Mann sein dürfte, berechtigt, sich ein Weib zu wählen, wie und wo er wollte!"

„Ich gebe Dir die Vollmacht dazu," sagte der König. „Ja, Du sollst frei wählen dürfen! Bezeichne mir irgend einen Hof von Europa, wo es eine Prinzessin gibt, der Du Dich vermählen möchtest, und sei diese Prinzessin aus dem kleinsten Fürstenhause, möge sie nichts besitzen, als ihre Jugend, ihre Schönheit und Deine Liebe, so werde ich sie doch freudig willkommen heißen!"

„Genug, Sire," sagte der Prinz mit eisiger Kälte. „Ich hatte Sie mißverstanden! Irre geleitet von meinen freiheitdürstenden Träumen glaubte ich einen Moment, mein Vater wäre großmüthig genug, mich von den Sclavenketten meines Standes befreien zu wollen. Nein, Sire, es gibt keinen Hof in Europa, wo ich mir eine Gemahlin suchen möchte, keine Prinzessin, der ich mich vermählen könnte, denn, mein Vater, um Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen, — ich bin vermählt*)!"

Der König stieß einen gellenden Schrei aus, und die Hände vor sich hinstreckend, als wolle er das Unheil von sich abwehren, taumelte er rückwärts und wäre zur Erde niedergesunken, wenn nicht der Prinz, bei diesem Schrei des Königs von unwillkührlichem Mitleid er-

---

*) Diese ganze Scene zwischen dem König und dem Prinzen ist historisch. Siehe: Proly: The personal history of his late Majesty, George IV. Vol. I. Cap. V. P. 70.

griffen, zu ihm geeilt wäre und, ihn mit seinen Armen stützend, ihn zu einem Lehnstuhl hingeführt hätte, auf welchen er ihn sanft niedergleiten ließ.

„Er ist vermählt!“ rief der König jetzt mit einem herzzerschneidenden Wehelaut. „Vermählt! O ich unglücklicher Vater!“ Und mit heftiger Bewegung beide Hände vor sein Antlitz schlagend, weinte und schluchzte er laut. Der Prinz, entsetzt über diese furchtbare Wirkung seiner Worte und in ahnungsvollem Grauen über die Natur dieser heftigen Gemüthserregung des Königs, wagte es nicht, ihn jetzt zu verlassen, und hatte doch nicht den Muth, zu diesem schluchzenden, zitternden, leise jammernden Manne zu sprechen. Bleich und angstvoll lehnte er neben diesem Fauteuil, in welchem sein unglücklicher Vater in trostlosem Schmerz um ihn klagte und weinte.

Eine lange peinvolle Pause trat ein. Eine tiefe, nur durch das Schluchzen des Königs unterbrochene Stille herrschte in diesem mit so viel Pracht und Luxus ausgestatteten, königlichen Gemach.

Auf einmal vernahm man von außen her das feierliche Geläute der Glocken und das Donnern der Kanonen. Der Prinz erbebte und schaute entsetzt auf seinen Vater, welcher unbeweglich, das Antlitz immer noch mit seinen

Händen bedeckt, in dem Lehnstuhl saß und gar nichts von dem Geräusch da außen, nichts von dem Glockengeläute, dem Kanonendonner und dem Jubel des Volkes, welches die Pforte des Palastes belagerte, zu vernehmen schien.

Auf einmal ward die große Thür, welche in den Vorsaal führte, geräuschvoll geöffnet und William Pitt, der Graf von Chatham, erschien in derselben, gefolgt von den übrigen Ministern, welche, gleich ihm, in glänzender Gala-Tracht kamen, um den König in das Parlament zu begleiten.

Aber der König achtete nicht auf sie. Er saß immer noch unbeweglich, mit verhülltem Antlitz, in seinem Lehnstuhl, und ihm zur Seite stand der Prinz von Wales, bleich, mit angstvoll bewegten Zügen.

William Pitt schaute mit schweigender Verwunderung auf diese seltsame Scene hin, dann näherte er sich langsam dem Lehnsessel des Königs.

„Sire,“ sagte er feierlich, „Ihre Minister bitten um die Ehre, Sie in das Parlament begleiten zu dürfen.“

Der König blieb sitzen, er wandte sich nicht einmal zu dem Schatzkanzler um, er ließ nur die Hände von seinem Antlitz gleiten und blickte starr vor sich hin.

In diesem Augenblick öffnete sich eine andere Thür, und die Königin trat im vollen Schmuck, mit dem Her-

melin=Mantel um die Schultern und der Krone auf dem Haupt, in das Gemach ein. Ihr Antlitz strahlte vor freudiger Genugthuung, und in ihrer Aufregung bemerkte sie gar nicht die bestürzten Gesichter der Minister und nicht das bleiche Antlitz ihres Sohnes. Sie fühlte, sie wußte nur, daß sie endlich am Ziele stand, daß der König jetzt das Parlament eröffnen und damit seinem Volke und den Feinden der Königin und des Ministeriums beweisen werde, daß der König ganz gesund und vollkommen befähigt sei, die Krone zu tragen, daß es also keiner Regentschaft, keines Regierungswechsels bedürfe. Ihre eigene Herrschaft war also wieder auf eine Zeitlang befestigt, und unter dem Schatten des Scepters ihres Gemahls durfte die Königin regieren! Das war es, was das Herz der Königin mit Wonne erfüllte und welches machte, daß sie die entsetzten Mienen des Prinzen und der Minister nicht beachtete. Sie sah nur den König, welcher da im Lehnstuhl saß und noch nicht den königlichen Ornat angelegt hatte.

„Mein Gott, Sire," sagte sie, „es ist die höchste Zeit! Hören Sie nur, wie das Volk jauchzt und schreit nach seinem König. Eilen Sie Sich also!"

Der König antwortete nicht. Er saß unbeweglich dar und starte in die Luft.

Und jetzt sah es seine Gemahlin, und ein Ausruf des Entsetzens zitterte von ihren Lippen. Mit einer wilden Bewegung stürzte sie näher zu dem König hin, und seinen Arm ungestüm packend rief sie: „Mein Gemahl, mein König! Wachen Sie auf! Was soll dieser starre Blick? Besinnen Sie Sich doch!"

Der König erbebte. Diese mächtige, gebieterische Stimme seiner Gemahlin schien seine träumenden Lebensgeister wieder wach zu rufen. Gleichsam mechanisch erhob er sich von seinem Lehnstuhl, richtete er sich gerade in die Höhe.

„Ja, ja," sagte er leise, „ich besinne mich! Ich besinne mich, daß ich der unglückseligste der Väter bin! George ist vermählt! An wen? Nicht an ein Weib, das England einst seine Königin nennen kann, denn er hat sie mir nicht nennen können! George ist vermählt!"

Er schwieg und blickte mit seltsam flackernden wilden Blicken um sich her, und vor diesen Blicken schlug der Prinz von Wales die Augen nieder, diese Blicke machten die Minister und die Königin erbleichen.

Der König sah es, und ein seltsames, trauriges Lächeln flog durch sein zuckendes Angesicht.

„Und ich, was bin ich?" fragte er mit schwacher,

lallender Zunge. „Ich bin nichts, als ein armer, kranker Mann!"

Und wieder in den Lehnstuhl niedersinkend, ließ er sein Haupt an die Lehne niedergleiten. — Eine leise, eine fürchterliche Stille trat ein. Die Königin hatte sich zu ihrem Gemahl niedergebeugt und betrachtete mit forschender, herzklopfender Angst sein Angesicht. Die Minister standen schweigend im Hintergrunde, der Prinz von Wales stand noch immer, wie von Entsetzen gebannt, neben dem Fauteuil.

Von Außen vernahm man immer noch das Glockenläuten, das Donnern der Geschütze, das Jubeln des Volkes. — Auf einmal ächzte der König dumpf auf und ließ sein Haupt tiefer auf die Brust sinken.

„Er ist ohnmächtig geworden," sagte die Königin, und indem sie sich emporrichtete, trafen ihre Blicke voll Zorn und Haß den Prinzen, ihren Sohn.

„Siehe da, Dein Werk," sagte sie mit schneidender Kälte. „Draußen schreit das Volk nach seinem König. Hier aber ist nur ein armer, kranker Mann, dem sein eigener Sohn das Herz gebrochen hat!" — Und sich an die Minister wendend fuhr sie fort: „Mylords, der König kann das Parlament nicht in Person eröffnen. Wir müssen seine Aerzte rufen!"

VII.

Die Königin und der Schatzkanzler.

Der König hatte das Parlament nicht in Person eröffnen können; die unselige Krankheit, welche ihn schon mehrmals heimgesucht, war abermals zum Ausbruch gekommen, der Dämon saß wieder auf seinem Haupte und beschattete seine Augen und seine Gedanken und verkehrte sein Wachen in hinstarrendes Träumen.

Der König war krank! Das war das Signal, welches jetzt alle politischen Parteien in Bewegung setzte, welches die Anhänger der beiden großen Gegner Pitt und Fox mit neuen Hoffnungen und neuen Befürchtungen erfüllte, welches auf allen Bänken des Unterhauses als eine sehr wichtige, sehr bedeutungsreiche Erscheinung betrachtet ward, welches die Königin Sophie Charlotte zittern machte und den Prinzen von Wales mit neuen Hoffnungen erfüllte. Ganz London, ja ganz England

war in zwei große Heereslager getheilt, welche beide England mit einer Regentschaft versehen wollten, nur nannte man in dem einen Heerlager den Prinzen von Wales, in dem andern die Königin Sophie Charlotte die künftige Regentschaft von England. Es kam nun darauf an, welche von beiden Parteien die stärkste sei und den Sieg über die andere erringen möchte. Wählte man die Königin, so war das Ministerium Pitt gesichert, wählte man den Prinzen, so bekam man aufs Neue ein Ministerium Fox; die Vernünftigen und Besonnenen zitterten davor und stellten sich auf die Seite der Königin und William Pitt's; die sanguinische, leicht bewegliche Jugend ersehnte sich ein Ministerium Fox, das heißt die Regentschaft des Prinzen von Wales, die Herrschaft der Jugend, des Leichtsinns, der Ungebundenheit, der Freude und der Verschwendung! — Auf beiden Seiten kämpfte man mit Erbitterung, mit Leidenschaft, nur daß William Pitt gegen die Regentschaft des Prinzen kämpfte, in dem vollen Bewußtsein, daß diese Regentschaft seinem Vaterlande zum Unheil gereichen würde, daß Fox, Sheridan und Burke für den Prinzen arbeiteten, um durch ihn ihre eignen ehrgeizigen Wünsche befriedigt zu sehen.

Indessen durchlief ein seltsames, unglaubliches Ge-

rücht ganz London. Man erzählte sich, der Prinz von Wales sei vermählt, er werde die Hoffnungen und Wünsche des Landes nicht erfüllen, er werde sich nicht legitim vermählen können, weil er, einer romantischen Neigung folgend, eine Ehe unter seinem Stande eingegangen sei, und was noch schlimmer war, sich mit einer Katholikin vermählt habe. Die Feinde des Prinzen benutzten dieses Gerücht, sie machten daraus eine tödtliche Waffe, mit welcher sie gegen ihn kämpften, mit welcher sie ihn anklagten, gegen die Gesetze des Landes gefehlt und sich dadurch zur Regentschaft ganz unfähig gemacht zu haben. Denn die Gesetze Englands besagten ausdrücklich, daß, wenn ein Prinz des königlichen Hauses sich mit einer Katholikin vermählte, dieser dadurch für immer der Nachfolge auf dem Thron für unfähig erklärt werde.

Dieses Gerücht war sogar bis zu den Ohren der Königin gedrungen, und der Gefahr gegenüber, mit welcher sie dadurch das Haupt ihres Sohnes bedroht sah, verstummten sogar ihre eigenen ehrgeizigen Wünsche. Die Mutter war noch mächtiger in ihr als die Königin, das stolze Fürstenblut in ihr erzürnte sich gegen den Gedanken, ihr Sohn, der Prinz von Wales, habe sich in der That, wie er es dem König gesagt, vermählt

und zwar vermählt ohne die Einwilligung seines Vaters und also mit einer Frau, welche durch ihre niedrige Geburt unfähig sei, dem Throne einen Erben, dem Prinzen einen legitimen Sohn zu geben. Sie dachte nur noch daran, ihren Sohn vor diesem Unglück zu bewahren, und mit der Beweglichkeit eines echten Frauenherzens waren ihre Gedanken und Wünsche jetzt nur darauf gerichtet, zu erforschen, ob der Prinz wirklich vermählt sei, und wenn dem so war, diese Ehe durch jedes Mittel zu lösen und dann den Prinzen zu beschwören, eine legitime Ehe einzugehen. — Das allein war das Mittel, alle Wirrnisse zu lösen und vielleicht auch sogar die Frage der Regentschaft dadurch zu entscheiden, daß sie unnöthig ward, denn eine Vermählung des Prinzen mochte vielleicht das Mittel sein, dem König die Gesundheit wiederzugeben und den Dämon zu verjagen. — Noch war Georg III. nur schwermüthig, noch bestand seine Krankheit nur darin, daß er unbeweglich, starren Auges in seinem Lehnsessel saß, nicht achtend auf Alles, was um ihn her vorging, keine an ihn gerichtete Frage beantwortend und nur zuweilen dem dringenden Flehen seiner Gemahlin oder der Anforderung der Natur nachgebend und etwas Nahrung zu sich nehmend. Vielleicht war es noch möglich, ihn dieser

hinbrütenden Schwermuth zu entreißen, vielleicht, wenn man ihm sagte, daß der Prinz von Wales nicht vermählt, aber bereit sei, unter den Portraits sich eine Gemahlin auszuwählen; vielleicht mochte das die erstarrten Lebensgeister des Königs wecken und ihm durch die Arznei der Freude die Gesundheit wieder geben. Das war der Plan, welchen die Mutterliebe der Königin ersonnen hatte und bei welchem zugleich auch ihr Ehrgeiz seine Befriedigung fand. Denn wenn der König genas, so war keine Regentschaft nöthig, und ganz im Verborgenen, ganz ungefährdet konnte Sophie Charlotte dann durch den König weiterregieren, ohne dem Lande und den Parteien gegenüber irgend eine Verantwortung zu haben.

William Pitt billigte den Plan der Königin, aber er war auch entschlossen, weiter zu gehen und vor dem Aeußersten nicht zurück zu beben, entschlossen, wenn der König nicht genese, wenn die Partei des Prinzen im Stande sein möchte, den Sieg zu erringen und den Prinzen zum Regenten zu wählen, dann dem Parlament, um England zu retten, die Wahrheit zu sagen, ihm zu sagen, daß der Prinz von Wales in der That vermählt sei. — Sein eifriges Bemühen war also darauf gerichtet, zu wissen, wo der Prinz seine junge Gemahlin verborgen habe und welcher Priester diese seltsame Ehe eingesegnet

habe. Endlich war es seinen Freunden und Kundschaftern gelungen, das Geheimniß dieser romantischen Liebe zu enthüllen und dem Schatzkanzler die Mittel in die Hände zu geben, um, wenn es sein müßte, den Prinzen unschädlich zu machen. — Das Antlitz William Pitt's strahlte bei dieser Nachricht vor freudiger Genugthuung und er eilte vor allen Dingen, der Königin seine Entdeckungen mitzutheilen. Er begab sich daher sofort nach Windsor und ließ sich der Königin melden.

„Majestät,“ sagte er, mit einem fast glücklichen Lächeln bei ihr eintretend, „Majestät, ich bringe Ihnen endlich die Gewißheit: der Prinz von Wales ist in der That vermählt!“

Die Königin zuckte leise zusammen. „Und seine Gemahlin?“ fragte sie. „Irgend eine ehrgeizige Intrigantin, oder eine leichtfertige Künstlerin, nicht wahr?“

„Nein, Majestät, ein junges, schönes, unschuldiges Weib, welches den Prinzen nicht kennt und nimmermehr eingewilligt haben würde, seine Gemahlin zu werden.“

„Und doch ist sie es geworden?“ fragte die Königin erstaunt.

„Weil sie den eigentlichen Namen und Stand des Prinzen nicht kannte, Majestät! Ach, es ist eine sehr romantische, rührende Geschichte.“

„Ich bitte Sie, mir diese Geschichte zu erzählen, Mylord," sagte die Königin, indem sie dem Minister winkte, sich zu setzen. „Fangen Sie also an. Erzählen Sie mir die romantische Liebesgeschichte des künftigen Königs von England."

„Verzeihung, Majestät, ich fürchte, diese Liebesgeschichte wird machen, daß der Prinz niemals König von England wird," sagte Pitt mit einem stolzen Lächeln.

Die Königin zuckte fast verächtlich die Achseln. „Die Geschichte, Herr Schatzkanzler," rief sie gebieterisch.

„Majestät, ich fange an! Ew. Majestät wissen, daß der Prinz es liebt, sich in allerhand Verkleidungen hier und dort auf dem Lande unter das Volk zu mischen und in seinem Incognito einige Idyllen aufzuführen. Auf einer dieser romantischen Fahrten sah der Prinz ein wunderschönes Mädchen, die Tochter eines armen irischen Edelmanns, der sich hier in England ein kleines Bauergut gekauft hat und dort in ländlicher Zurückgezogenheit lebte. Der Prinz von Wales fand Gefallen an der schönen Elisa Fitz-Herbert, und sie — nun, Ew. Majestät wissen es wohl, daß der Prinz von Wales der schönste und unwiederstehlichste Mann von ganz England genannt wird. Ew. Majestät begreifen also, daß Elisa Fitz-Herbert ihm nicht widerstand. Sie liebte

ihn, und es war eine sehr reine, uneigennützige Liebe; denn das junge Mädchen ahnte nicht, daß ihr Geliebter der Prinz von Wales sei. Unter dem Charakter eines prinzlichen Stallmeisters hatte er sich in dem Hause des alten Esquire Fitz-Herbert eingeführt und als solcher war er von der Familie anerkannt. Der Prinz wagte es bald nicht mehr sein Incognito zu lüften, denn Elisa liebte ihn, und in ihrer strengen, ungewöhnlichen Tugend, die dem Prinzen imponirte, weil er in London kein Beispiel davon gefunden hatte, würde sie es ihm nie verziehen haben, daß er ein Prinz und also ihr nicht ebenbürtig sei. Der Prinz beharrte also bei seinem Incognito, selbst als er feierlich bei ihrem Vater um die Hand seiner Tochter geworben hatte."

„O, der Unglückliche!" rief die Königin entsetzt.

„Majestät, er selber nannte sich sehr glücklich," fuhr Pitt mit einem feinen Lächeln fort, „denn man sagte dem prinzlichen Stallmeister die Hand der schönen Elisa zu; sie ward ihm verlobt und nach einigen Tagen von einem katholischen Priester feierlich angetraut."

„Mein Gott, mein Gott," murmelte die Königin, „wenn dies alles wahr ist, so ist er verloren."

„Nach der Vermählung führte der Prinz sein junges Weib in seine Cottage nach Brighton, vor einigen Tagen

nach London, wo sie heimlich in seinem Pallast in Carlton-house lebt."

„Das ist nicht wahr! Das ist nicht möglich!" rief die Königin, sich lebhaft von ihrem Sitz erhebend und tief erregt im Zimmer auf und ab gehend. „Mein Sohn kann nicht ein solches öffentliches Aergerniß geben! Wie, er sollte diese Frau in seinem eigenen Pallast verborgen halten? Unter den Augen der königlichen Familie und aller Welt zum Aergerniß?"

„Noch ist diese Ehe in London nur als ein Gerücht bekannt, sagte der Schatzkanzler ruhig; „Elisa Fitz-Herbert kennt den Namen ihres Gemahls noch nicht. Er hat ihr gesagt, daß der Prinz noch nicht seine Einwilligung zu der Vermählung seines Stallmeisters geben wollte. Noch also kommt es auf uns an, wie wir diese romantische Geschichte benutzen wollen."

„Sie darf niemals zum Verderben meines Sohnes benutzt werden!" rief die Königin ungestüm.

„Aber sie darf nicht verschwiegen werden zum Verderben Englands," sagte Pitt. „Wenn die Krankheit des Königs nicht bald eine günstige Wendung nimmt, werden meine Feinde im Parlament auf eine Regentschaft antragen. Burke, Fox und Sheridan stehen an der Spitze einer mächtigen Partei, deren Idol der Prinz von Wales

ist. Sie werden Alles daran setzen, das jetzige Ministerium zu stürzen und sich an seine Stelle zu setzen. Ich aber bin entschlossen, mich aufs Aeußerste zu vertheidigen, und wenn es sein muß, werde ich dem Parlament, welches den Prinzen von Wales zum Regenten will, entgegenrufen: Der Prinz ist vermählt! vermählt ohne Wissen und Erlaubniß seines Vaters, vermählt mit einer Katholikin! Der Prinz also kann nimmermehr Regent werden, denn unsere Gesetze erklären jeden königlichen Prinzen der Nachfolge für unfähig, der sich mit einer Katholikin vermählt, und noch ist Großbritannien das Land, wo die Gesetze selbst für seine Könige und Prinzen Gültigkeit haben!"

Die Königin, welche bis dahin in unruhiger Bewegung auf und ab gegangen war, blieb jetzt vor Pitt stehen. Ihre Lippen zitterten, ihre flammenden Blicke schienen den kühnen Minister, der es wagte, zu drohen, zerschmettern zu wollen.

„Ja, sagte sie stolz, „die Gesetze haben in England Gültigkeit auch für die Könige und Prinzen. Ich rufe also ein anderes englisches Gesetz zu Gunsten meines Sohnes auf. „Keine Ehe eines Prinzen ist gültig," sagt das englische Gesetz, „wenn nicht der König seine Einwilligung dazu gegeben hat.""

William Pitt verneigte sich mit einem feinen Lächeln, „Dies Gesetz hebt das andere nicht auf. Es kann Mylady Fitz-Herbert um ihren Gemahl bringen, aber es kann uns nicht hindern, daß wir den Prinzen anklagen, sich mit einer Katholikin vermählt zu haben. Diese Anklage bringt ihn um die Regentschaft. Zum Wohl Englands darf der Prinz nicht Regent werden! Ich darf das mühsam aufgerichtete Gebäude meiner Staatskunst nicht so zu Grunde gehen lassen! Ich werde und muß zu den äußersten Mitteln greifen! Wenn der König nicht gesund wird, muß ich, um England zu wahren, den Prinzen anklagen!"

„Das heißt, ihn der Thronfolge berauben!"

„Besser, daß ein einzelner Prinz zu Grunde gehe, als daß das Vaterland unterliege! Ew. Majestät haben glücklicher Weise dem Vaterlande mehrere Söhne geschenkt!"

„Aber George ist auch mein Sohn, mein Erstgeborner! Und wie sehr ich Königin bin und mein Land liebe, so bin ich doch noch mehr Mutter! Ich werde meinen Sohn vertheidigen; bedenken Sie also, was Sie thun! Hinter der Königin steht die Mutter!"

„Aber hinter dem Minister steht die Weltgeschichte," sagte William Pitt feierlich. „Sie wird mich einst richten,

und lauter, als die Stimme der königlichen Mutter, ruft die Stimme des Volkes, dem ich Rechenschaft schuldig bin!"

„Sie sind also fest entschlossen, den Prinzen ins Verderben zu stürzen? fragte die Königin athemlos.

„Wenn es sein muß, ja!" sagte Pitt ernst und fest. „Ich thue so, nicht aus persönlichem Ehrgeiz, nicht aus Eigennutz und Gewinnsucht. Ich bin in jeder Stunde bereit, für mein Vaterland mein Gut und Blut, mein Leben hinzugeben. Ich handle im Namen und zum Wohle Englands, und ich will, daß das Volk von England eines Tages auf mein Grab schreiben kann: „Er hat seine Schuldigkeit gethan! Das Vaterland ist mit ihm zufrieden!""

Er sah schön und erhaben aus, während er so sprach; sein Haupt leuchtete im Feuer der Begeisterung, sein Antlitz flammte vor Energie und Tapferkeit. Die Königin blickte voll unwillkührlicher Ehrfurcht auf diese eherne, breite Stirn, welche von hohen Gedanken leuchtete.

„Mylord," sagte sie, „es kann sein, daß wir uns eines Tages als Feinde gegenüberstehen, denn ich sage Ihnen, ich werde es nicht dulden, daß Sie meinen Sohn unglücklich machen. Ich werde Alles anwenden, um das Verderben, welches Sie ihm bereiten wollen, zurückzuhalten, ich werde Ihre Plane kreuzen, wo ich es kann. Ich

werde suchen, diese Ehe meines Sohnes rückgängig zu machen, nicht durch das Gesetz, sondern ganz geräuschlos durch den Papst in Rom. Ich werde selbst zu dieser unglücklichen Frau hingehen, ich werde ihr die Wahrheit sagen, ich werde ihr die Gefahr zeigen, welche sie über das Haupt meines Sohnes heraufbeschworen hat, ich werde mit Bitten oder mit Gewalt die Papiere von ihr erlangen, welche ein Zeugniß ihrer Ehe ablegen, und ich selber werde sie dem Papst schicken. Ich werde den Priester ausfindig machen, welcher sie getraut hat, und kraft meiner königlichen Autorität werde ich ihm befehlen, den Trauungsact abzuleugnen. Ich sage Ihnen dies Alles, Mylord, weil ich Ihnen zeigen will, daß, wenn wir auch vielleicht von heute an Feinde sein werden, meine Achtung vor Ihnen doch so unbegrenzt ist, daß ich selbst als Ihre Feindin auch das offenste Vertrauen zu Ihnen hege und Ihnen daher die Waffen zeigen muß, mit welchen ich gegen Sie kämpfen will!"

Der Schatzkanzler drückte die Hand, welche die Königin ihm darreichte, an seine Lippen und verneigte sich tief.

„Ich danke Ew. Majestät ehrerbietigst für dies edle Vertrauen, doch will ich es erwidern," sagte er. „Ich erlaube mir also, Ew. Majestät zu sagen, daß ich den Priester, welcher den Prinzen getraut hat, aufgefunden

und hierher nach London gebracht habe. Er ist fest entschlossen, die Trauung nicht zu widerrufen. Und was die Papiere anbetrifft, welche ein Zeugniß dieser Ehe ablegen, so befinden sie sich in meinem Gewahrsam, und ich werde sie so zu hüten wissen, daß Ew. Majestät sie nicht nach Rom senden können! — Jetzt aber bitte ich Ew. Majestät um meine Entlassung; ich muß ins Parlament, um gegen Fox und Sheridan zu streiten."

VIII.

Das historische Beefsteak.

Die heimliche Vermählung des Prinzen, das war also jetzt die Waffe, mit welcher der Schatzkanzler William Pitt gegen den Prinzen von Wales und seine Regentschaft protestiren wollte, und mit welcher er zu siegen hoffte. — Aber auch der Prinz von Wales hatte seine Waffen, und dies waren seltsamer Weise — seine eigenen Schulden! — Seine Schulden waren es, welche ihm Anhänger schafften, seine Schulden warben für ihn im Parlament die Stimmen. Denn im Unterhause saßen sehr viele und sehr ehrenwerthe Mitglieder, welche die Gläubiger des Prinzen waren und denen Alles daran gelegen sein mußte, daß der Prinz zur Regentschaft gelangte, weil er alsdann befähigt sein würde, seine Schulden zu bezahlen. An der Spitze dieser Gläubiger befand sich der Alderman von London, Mr. Newnham, der Wa=

genfabrikant des Prinzen und ein einflußreiches Mitglied des Unterhauses. Er war entschlossen, wie ein Löwe zu kämpfen für die Tausende, welche der Prinz ihm schuldig war, entschlossen, mit Hülfe seiner Freunde den Prinzen zum Regenten zu erwählen, um wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Und neben ihm kämpften mit gleichem Fanatismus des Prinzen Schneider und des Prinzen Weinlieferant, sein Tapezirer und sein Delicatessenlieferant. Sie Alle hatten Tausende von ihm zu fordern, und sie stritten mit der Tapferkeit der Verzweiflung für ihr Geld.

Aber auch der Prinz von Wales selber übernahm eine handelnde Rolle in diesem Drama seiner Schulden, und da seine Feinde so eifrig waren, seine Fehler gegen ihn zu benutzen, wollte er sie für sich nutzen. Seine Schulden waren das Tagesgespräch von ganz London, er hatte also nicht mehr nöthig sie zu verschweigen. Der letzte besonnene Act des Königs war gewesen, daß er dem Prinzen jede Unterstützung und jedes Bezahlen seiner Schulden verweigert hatte. Der Prinz beschloß aus dieser Weigerung selbst Vortheil zu ziehen.

Er ließ alle seine Diener und Beamte zu sich rufen und erklärte ihnen feierlich, daß er sie sämmtlich entlassen müsse, weil er nicht ferner im Stande sei sie zu be-

zahlen. Er nahm mit rührenden Worten von ihnen Abschied und ermächtigte sie überall zu erzählen, daß er gezwungen sei, so zu handeln, weil sein eigener Vater ihn darben lasse. Und nachdem alle diese Leute das Palais verlassen hatten, um sich über London zu ergießen und überall dem Volk die rührende Wehklage von dem darbenden Prinzen zu erzählen, ließ der Prinz die Fenster von Carltonhouse verhängen, die Thore verschließen, und befahl seinem einzigen, bei ihm zurückgebliebenen Diener John, Alle diejenigen, welche kommen möchten ihn zu besuchen, abzuweisen, indem er ihnen sage: „der Prinz kann Niemand mehr empfangen, weil er vom König Nichts empfangen hat!"

Sodann ließ der Prinz über seinem Marstall eine große Tafel aufhängen, auf welcher mit großen Buchstaben das ominöse Wort „zu verkaufen" zu lesen war.

Diese unerhörten Neuigkeiten durchhallten wie eine Sturmglocke alle Häuser und alle Straßen von London; von allen Seiten strömte das Volk schaarenweise herbei, um das Wunder der geschlossenen Fensterläden von Carltonhouse und der Auctionstafel des Marstallgebäudes zu betrachten. Und unter diese staunende Menge mischten sich die Freunde des Prinzen, und erzählten dem stets

zum Mitleid geneigten Volk, daß der Prinz von Wales sich einschränken müsse, weil er nichts zu leben habe, und beschuldigten das Parlament und den Schatzkanzler, daß der Erbe des englischen Throns darben müsse.

Das Volk in dem Enthusiasmus seines Mitgefühls brach in laute Verwünschungen gegen die Feinde des Prinzen aus, und als jetzt der wohlbekannte Jude Nathan, der reiche und blutsaugerische Trödeljude aus der City, durch die Reihen dahin schritt, und links und rechts erzählte, daß er nach Carltonhouse zum Prinzen berufen sei, und daß der Prinz ihm alle seine Kostbarkeiten, seine Kunstschätze und Goldtapeten, die Caschemirs der Fußböden, die Schätze seiner Gold- und Silberschränke, die kostbaren Gemälde seiner Wände, die fortan kahl und öde stehen sollten, verkaufen wolle, da schrie und heulte das Volk vor Wuth, und drohende Fäuste hoben sich empor, und zornige Stimmen riefen mit einem Schrei der Verwünschung den Namen des Schatzkanzlers William Pitt.

In diesem Moment sah man die kleine Pforte von Carltonhouse sich öffnen, und der alte John, der wohlbekannte Kammerdiener des Prinzen, trat mit entblößtem Haupt, einen Teller in seiner Hand haltend, aus dieser Pforte hervor.

Das Volk, welches jetzt nicht mehr bloß aus den arbeitslosen und hungernden Müßiggängern der Straße bestand, sondern unter dem sich schon viele vornehme Herren und Damen befanden, die angelockt von der Menschenmenge ihre Equipagen verlassen hatten, um sich unter das Volk zu mischen und nach dem Grunde dieses räthselhaften Straßen-Meetings zu fragen, das Volk strömte neugierig heran, John Brown zu sehen. Kopf an Kopf gedrängt, athemlos vor Staunen und Erwartung blickten Alle auf ihn hin, und hier und da fragte eine mitleidige Stimme, wie es dem Prinzen ergehe, und ob es wirklich wahr sei, daß er seine schönen Pferde verkaufen und seine Diener entlassen müsse.

John Brown wehrte die ihm zunächst Stehenden mit sanfter Ungeduld zurück. „Laßt mich hindurch, Ihr guten Leute. Der Prinz ist Gott sei Dank gesund, und ihn hungert. Ich will ihm also etwas zu essen holen, denn da er keinen Koch mehr bezahlen kann, so ißt er, wie ein jeder andere Mensch, aus dem Speisehaus."

Schweigend und entsetzt über diese unerhörte Nachricht, wich das Volk zurück und bildete ehrfurchtsvoll eine Gasse, durch welche John über die Straße dahin schritt, nach dem Speisehause da drüben. In athem-

loser Stille starrten Alle das Haus an, in welchem er verschwunden war; als er aber nach kurzer Zeit mit einem Beefsteak auf dem Teller, den er trug, zurückkehrte, empfing ihn das Volk mit lauten Hurrahrufen und die elegantesten Damen machten sich Bahn durch die Menge bis zu dem dampfenden Teller, und eine von ihnen rief händeringend und mit verzweiflungsvoller Stimme: „Es ist in Wahrheit nur ein Beefsteak und es riecht nach Zwiebeln. Und das soll der schöne, der glänzende Prinz von Wales genießen?"

John Brown wischte eine Thräne aus seinen Augen fort und sagte mit einer Stimme, die trotz seiner Rührung doch laut und stark genug war, um von Jedermann vernommen zu werden: „Ja, Lady, dahin haben das Parlament und das Ministerium den Thronerben getrieben, daß er in Armuth und Dürftigkeit leben muß. Sie wollen seine Schulden nicht bezahlen, und der Prinz ist zu sehr ein Ehrenmann, als daß er die Zahl seiner Gläubiger noch vermehren sollte! Er will lieber arm sein und darben, als neue Schulden machen!"

Das Volk brach in lautes Wuthgeheul aus und schrie und brüllte: „Nieder mit dem Parlament! Nieder mit den Ministern, welche den König krank machen und den Kronprinzen darben lassen. Wir wollen kein Mi-

nisterium, welches sich zum Herrn machen will; wenn der König krank ist, so wollen wir den Prinzen von Wales zum Regenten haben, und Fox soll sein Minister werden!“

John Brown erwiderte nichts und schritt eilig weiter, aber vor der Thür des Palastes stand das Volk so dicht und fest wie eine Mauer und Alles schaute in ehrfurchtsvollem Schweigen auf den Teller hin, und Niemand dachte daran, John Brown Platz zu machen. „Laßt mich hindurch, Gentlemen,“ sagte er mit fast ängstlichem Flehen, „der Prinz von Wales hungert. Laßt mich ihm etwas zu essen bringen!“

In diesem Moment drängte sich ein großer starker Gentleman dicht zu John heran, und durch seine großen Brillengläser den Teller anstarrend, schrie er entsetzt: „Es ist keine Täuschung! Es ist ein wirkliches Beefsteak. Das muß ganz England erfahren, morgen sollen es alle Zeitungen ihm verkünden, daß das knauserige Parlament den Prinzen von Wales so weit getrieben hat, daß er sogar seinen Koch abschaffen und aus dem Speisehaus essen muß! — Sagt dem Prinzen, mein würdiger John, daß ich dieses Beefsteak zu einem historischen Beefsteak machen will, und daß es eine Rolle einnehmen soll in den Annalen der englischen Geschichte!“

Das Volk schrie mit freudigem Händeklatschen: „Bravo! Bravo! Es lebe das historische Beefsteak, es lebe der Prinz von Wales!“

Und unter diesem Hurrahrufen des mitleidigen Volkes schlüpfte John Brown mit seinem Teller in die kleine Pforte des Palastes.

Der Prinz empfing ihn mit einem fröhlichen Gelächter. Er hatte, hinter einem der verschlossenen Fensterladen stehend, durch die Spalte desselben die ganze Scene beobachtet.

„John,“ sagte er, „Du hast sehr gut gespielt, und das gute dumme Volk von London scheint sich alles Ernstes einzubilden, das ich dieses historische Beefsteak essen werde. Wir werden also siegen, und Dank meinen Schulden und dem Beefsteak werde ich die Regentschaft und ein königliches Jahrgeld bekommen. Schaffe mir aber jetzt vor allen Dingen diesen ominösen Zwiebelgeruch fort, und sobald es dunkelt, öffnest Du die kleine Hinterpforte des Gartens und läßt die Dienerschaft ein, vor allen Dingen den Koch, und sage ihm, daß er uns heute ein glänzendes Souper bereite, und sich wohl in Acht nehme, nichts zu verderben. Da ich den ganzen Tag hungern oder Dein Beefsteak essen muß, habe ich wohl gerechte Ansprüche auf ein gutes Souper. Nur

darf der Geruch unserer Braten und Pasteten nicht über die Mauern von Carltonhouse hinaus schweifen, und London darf nicht ahnen, daß, während mein Haus seine Vorderfenster mit Wittwenschleiern und Trauerfahnen verhüllt hat, seine nach dem Garten gelegenen Hinterfenster im Glanz der Kerzen und im Schmuck duftender Blumen strahlen. Und jetzt will ich zu Nathan gehen und mit ihm über meine Kleinodien so laut und herzzerreißend feilschen und dingen, daß die Bänke des Parlaments davon erzittern, daß der Thronsessel davon sogar ein leises Beben verspüren, das ganze Volk von England eine mitleidsvolle Rührung empfinden soll und die Thränen, die ihm aus den Augen stürzen, sich für mich in bezahlte Rechnungen und köstliche Tausend-Pfundnoten verwandeln sollen!

IX.

Elisa Fitz-Herbert.

Während so in dem Palast von Carltonhouse sich eine seltsame, politische Komödie abspielte, während das Volk da als Publicum das unerhörte Schauspiel genoß, einen königlichen Prinzen mit seinen Schulden, mit Schacherjuden und Beefsteaks, mit dem dreistesten Enthüllen der selbstverschuldeten Schäden seines Privatlebens, Opposition machen zu sehen gegen einen schwachen, kranken König, der indessen noch seine letzten Geisteskräfte dazu verwandte, um seinen Sohn für sein verschwenderisches Leben dadurch zu strafen, daß er ihm die materiellen Mittel versagte, diese Art des Lebens weiter fortzusetzen; während diese Kämpfe und diese Stürme, welche von Windsor nach Carltonhouse herüber und hinüber tönten, ganz London mit schreckensvollem Getöse streitender Stimmen erfüllten, herrschte in dem Pavillon, welcher

da allein und abgesondert im Park von Carltonhouse sich befand, eine friedliche Stille. Alles athmete in diesem Hause Ruhe und süßes Behagen, kein unharmonischer Ton unterbrach das süße dämmerhafte Schweigen, das in diesen mit reizendem, coquettem Geschmack, mit zierlichster elegantester Einfachheit ausgestatteten Gemächern herrschte. Ueberall waren die Fußböden mit dicken indischen Teppichen belegt, welche die Schritte unhörbar machten, überall waren die Fenster mit Jalousien verhüllt, welche nur ein mattes Licht in diese Gemächer eindringen ließen, als fürchte man, die Sonne möchte das zarte und duftige Arrangement derselben zerstören und den herrlichen Blumen, welche in seltenster und schönster Fülle in allen diesen Gemächern prangten, ihre Frische rauben oder den reizenden und kostbaren Gemälden, die an den seidenen Wänden hingen, den Glanz ihrer Farben und das frische Colorit des Lebens nehmen. Wer aus den üppigen Sälen von Carltonhouse, aus diesen Sälen voll orientalischer Pracht, wo die Caschemirs als Fußteppiche dienten, die mit echten Perlen und Edelsteinen gestickten Tapeten von Gold- und Silberbrokat die Wände bedeckten, wo an den von goldenen Aufsätzen und krystallenen Blumenvasen, von Weinflaschen und gefüllten Gläsern, von den seltensten und

auserlesensten Speisen überladenen Tischen neben dem Prinzen und seinen geistreichen Freunden die schönsten, die zwanglosesten und genialsten Frauen von London saßen — wer aus diesen Sälen, welche wiederhallten von den freien Witzworten Sheridan's, den leidenschaftlichen Liebesschwüren des Prinzen von Wales, den politischen Epigrammen des Grafen Fox, dem fröhlichen Gelächter oder den zärtlichen Seufzern der genialen Schönen — wer aus diesen Sälen von Carltonhouse sich in den Pavillon des Parks von Carltonhouse verirrt hätte, der würde gemeint haben, sich plötzlich in einer andern Welt zu befinden, eine andere, reinere Luft zu athmen, und die Schminke von seinen Wangen und die bösen Gedanken aus seinem Herzen verblassen zu fühlen. Aber noch war es keinem der Gäste von Carltonhouse gelungen, den Pavillon mit seinem unheiligen Fuß zu entweihen, und keiner von ihnen durfte sich rühmen, daß die Pforte dieses kleinen Hauses, das da unter hohen Bäumen versteckt, von Rosen- und Fliedergebüsch umrankt am äußersten Ende des Parks lag, sich für ihn geöffnet habe. Vergebens hatte selbst Brummel, der Liebling des Prinzen, mit seinen schmeichelndsten Liebesworten sich bemüht, von dem Prinzen das Geheimniß dieses Pavillons zu erfahren, der Prinz war allen seinen Fragen ausge-

wichen, er hatte sogar geleugnet, daß der Pavillon überhaupt irgend ein Geheimniß enthalte. Mit lachendem Munde hatte er seinen Freunden gesagt, er habe sich dort in dem verschwiegenen Häuschen mit den verschlossenen Jalousien eine Kapelle eingerichtet, wohin er sich, wenn die Weltlust und die Thorheit seiner Freunde ihn gar zu sehr angesteckt und verderbt habe, sich begebe, um vor dem Bilde einer Heiligen zu knieen, und vor ihr Generalbeichte seiner Sünden ablegend, Absolution von derselben zu erhalten.

Seine tollen übermüthigen Freunde hatten diesen Scherz des Prinzen mit einem lauten Gelächter aufgenommen, und doch enthielten diese Scherzworte einen tiefen Ernst; der Prinz hatte sie wohl mit lachendem Munde, aber mit feierlichem Herzen gesprochen.

Im Pavillon des Parks von Carltonhouse lebte wirklich eine Heilige! Ein liebliches schönes junges Weib, das wie eine eben erschlossene Rose, welche der erste Morgenstrahl der Sonne geweckt, noch von keiner rauhen Berührung der Welt erschreckt, dem von keinem bösen Hauch der Duft ihrer eigenen Existenz, der sie wie eine schützende Glorie umhüllte, abgestreift worden. Unbekümmert um Alles, was sich da draußen um sie her begab, ruhte diese Frauenrose lächelnd und unschuldvoll

in sich selber; ihr Auge, welches vom Thau des Himmels oder von den Thränen des Glückes noch feucht war, nur vom Himmel wendend, um es auf demjenigen ruhen zu lassen, welchen sie liebte und welchem ihre Seele, ihr Herz und ihre Gedanken eben so sehr, als ihrem Gott im Himmel gehörten. George, ihr Gatte, war ihr Gott des Lebens, der Erde, und indem sie ihn liebte, betete sie zu ihrem Gott im Himmel, indem sie zu diesem betete, liebte sie ihren Gott der Erde, Beide verschmolzen in ihren Gedanken zu Einem; sie hätte im Himmel nicht selig sein können ohne die Liebe zu George, sie hätte in seinen Armen nicht selig sein können ohne die vertrauensvolle kindliche Liebe zu Gott. Sie war eine Heilige, denn ihr Herz war Gottes und der Liebe voll, sie war eine Heilige, denn sie mißtrauete der Welt nicht, und trug der ganzen Menschheit den reinen Glauben eines unschuldigen, jungfräulichen Kindes entgegen.

So war Elisa Fitz-Herbert, die Bewohnerin des Parks von Carltonhouse, ein Weib so seltsamer und außergewöhnlicher Art, daß die schönen vornehmen Damen, welche oft, ihrer hohen Titel, ihrer Ehren und Würden vergessend, unter dem Schutze der Nachtdunkelheit nach Carltonhouse schlichen, um dort an den reizenden Satur-

nalien Theil zu nehmen, daß diese Damen vor diesem jungen Weibe entweder schamvoll würden auf die Kniee gesunken sein, oder sich mit einem spöttischen Lachen von ihr würden abgewandt, aber nimmer an die Möglichkeit würden gedacht haben, Elisa Fitz-Herbert könne jemals eine der Ihrigen werden. Dieser Duft zartester Weiblichkeit und jungfräulichster Herzensreinheit, welcher ihre Schönheit wie ein heiliger Sonnenstrahl durchleuchtete, hielt alles Gemeine und Unedle nicht allein von ihr fern, sondern verwandelte es, wenn es ihr nahe kam, so lange sie davon berührt ward, in das Gute und Edle. Man wagte nicht, ihr das Gemeine und Lasterhafte anzubieten, man umhüllte es mit heiligen Schleiern und gab dem Laster wenigstens die Maske der Tugend vor. — Elisa, welche keinen Argwohn kannte, welche Niemanden mißtrauete, am allerwenigsten aber dem, welchen sie liebte, Elisa ließ sich von dieser Maske täuschen.

George hatte ihr gesagt, er sei der Stallmeister des Prinzen von Wales, und sie glaubte es ihm. Er hatte ihr ferner gesagt, der Prinz von Wales sei ein solcher Weiberfeind, daß er es nicht erlaube, daß einer seiner Beamten sich vermähle, und sie glaubte es ihm und hütete ihre junge Ehe als ein tiefes Geheimniß, das sie Niemanden verrathen, über das sie mit Niemand sprechen

dürfe, außer mit der alten Betsy, ihrer Dienerin, und mit John Brown, dem Diener ihres Gatten. Diese Beiden allein kannten das Geheimniß ihrer Ehe; sie allein waren die täglichen Zeugen ihres Glückes, mit ihnen allein konnte sie von ihrer Sehnsucht nach ihm, von ihrer glühenden Anbetung für ihn sprechen, und sie that das mit dem aufrichtigen Entzücken eines Kindes, das in seiner Unschuld und Einfalt noch nichts weiß von den Schranken, welche die Convenienz und die Etiquette zwischen den Menschen aufgerichtet hat, sondern das in dem Menschen nur den Menschen sieht und ihn liebt oder geringschätzt, nicht nach seinen Titeln oder Würden, sondern nach seinen Eigenschaften und Verdiensten. In Betsy's Begleitung durfte Elisa Fitz-Herbert sich auch zuweilen hinaus wagen aus ihrem Pavillon, um mit ihr einen Spaziergang zu machen durch die Straßen Londons, welche ihr, dem Kinde des Dorfes und der Einsamkeit, wie ein glänzendes Feenmährchen erschienen, und deren Herrlichkeit sie mit entzücktem Staunen betrachtete. Auch am gestrigen Tage hatte sie eine solche Wanderung unternommen, als sie plötzlich in einer der belebtesten Straßen Londons, wo Kaufhalle neben Kaufhalle sich reiht, aus einer derselben eine schöne elegante Dame heraustreten sah. Ganz zufällig waren sich die Blicke der beiden

jungen Frauen begegnet, dann hatten Beide einen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen, und dem ersten Impuls ihres Gefühls folgend, hatten sie Beide einander die Hände entgegengestreckt und sich mit einem süßen Lächeln zugenickt. Denn diese Dame, welcher Elisa Fitz-Herbert da begegnete, war ihre theuerste Jugendfreundin, mit der sie in den schönen Tagen ihrer Kindheit, als sie noch in ihrer Heimath, in Irland wohnten, in unzertrennlicher heißer Freundschaft gelebt. Dann aber hatte das Leben sie getrennt; Elisen's Vater war mit seiner Familie nach England übersiedelt, und auch Elisen's Freundin hatte Irland verlassen, um sich nach London zu einer dort lebenden Verwandtin zu begeben.

Was seitdem aus ihr geworden? Elisa wußte es nicht, sie hatte nichts wieder von Mary Derby erfahren, aber als sie ihr jetzt auf der Straße begegnete, ward die alte Freundschaft wieder wach, schlug ihre freudetrunkenen Augen auf und begrüßte die beiden Frauen mit den süßen und heiligen Erinnerungen an ihre Kindheit. Von diesen Erinnerungen überwältigt hatte Elisa ihre Vorsicht vergessen, ihre Freundin Mary Derby eingeladen, zu ihr zu kommen und, ihr den Weg durch die kleine nach der Straße führende Pforte angebend, ihr gesagt, daß Betsy an dieser Pforte sie erwarten werde.

Jetzt war die zu diesem Rendezvous der Freundinnen festgesetzte Stunde gekommen, und während Betsy hinabgegangen war zu der Pforte der Gartenmauer, um die Dame zu erwarten, ging Elisa mit hochklopfender Brust und in halb freudiger, halb angstvoller Erregung in ihrem Salon auf und ab.

Sie sehnte sich, Mary Derby zu sehen, und doch hatte sie ein Gefühl, als begehe sie ein Unrecht, die Freundin zu empfangen, ohne dazu von ihrem Gatten die Erlaubniß erhalten zu haben. George hatte es ihr zur heiligsten Pflicht gemacht, keinen Fremden hier zu empfangen; er hatte ihr gesagt, daß, wenn durch irgend einen Zufall der Prinz von Wales die heimliche Ehe seines Stallmeisters erführe, sie dadurch sich dem mächtigen Zorn des Prinzen aussetzen würden. Aber Mary Derby war keine Fremde, sondern eine theure Freundin, welche, das wußte Elisa, sie ebensowenig verrathen würde, als Betsy oder John Brown.

Mary Derby also durfte eine Ausnahme von der Regel machen, für sie war die Thür des Pavillons nicht verschlossen! Aber die alte Betsy, vorsichtiger als ihre Herrin und besser mit den Geheimnissen ihres Gatten vertraut, war nach jenem Spaziergang, auf welchem sie Mary Derby getroffen, sogleich zum Prinzen von Wales

gegangen, um ihm das Abenteuer zu erzählen und seine Befehle zu erwarten.

Der Prinz von Wales hatte, um bei Elisen keinen Argwohn zu erregen, der alten Betsy erlaubt, für dies eine Mal Miß Derby, deren Namen er nie gehört, die für ihn ein ganz unbekanntes, unbedeutendes Wesen war, zu Lady Fitz-Herbert zu führen. In seiner sorglosen Unbekümmertheit hatte er es nicht einmal für nöthig gehalten, nach der Stunde der Zusammenkunft zu fragen; die Politik, die Zerwürfnisse mit seinem Vater und dem Parlament, die belustigende Intrigue, welche er dem Volk von London aufführte, nahmen für den Augenblick so sehr seine Zeit und seine Gedanken in Anspruch, daß er darüber die Liebe und deren Intriguen vergessen hatte und daß sogar jene übermüthige Wette, welche er gegen Miß Robinson gewagt, in den Hintergrund getreten war. Aber die Politik sollte ihn dies Mal an seine Liebe, wenigstens an seine Liebe zu Elisa Fitz-Herbert erinnern.

Der Schatzkanzler wollte diese Thorheit seines leidenschaftlichen Herzens benutzen, er wollte die heimliche Ehe des Prinzen als eine Waffe wider ihn kehren, um ihn von den Stufen des Thrones zurückzudrängen. Sein junges unschuldiges Weib sollte dem Parlament gegen-

über als Mittel dienen, eine Regentschaft des Prinzen unmöglich zu machen.

Die Königin hatte ihrem Sohn diesen Plan des Schatzkanzlers verrathen, und der Prinz war also fest entschlossen, diesen Plan zu vereiteln.

Elisa Fitz-Herbert mußte entfernt werden, sie mußte in die Einsamkeit nach Brighton zurückkehren und dann, wenn sie nicht mehr da war, wenn Niemand mehr behaupten konnte, es sei im Pavillon des Parks ein Weib verborgen, dann durften des Prinzen Freunde im Parlament die Existenz selbst dieses Weibes ableugnen, dann konnte der Prinz selber den Muth haben, laut es aller Welt zu sagen: ich bin nicht vermählt! Elisa Fitz-Herbert ist meine Geliebte, aber sie ist nicht meine Gemahlin!

Aber um den Muth zu haben, dies sagen zu können, mußte Elisa so weit fort sein, daß der Ton ihrer reinen Silberstimme nicht mehr das Ohr des Prinzen traf; um sie verleugnen zu können, mußte der Prinz nicht mehr ihr schönes unschuldiges Angesicht sehen können, dieses Angesicht, welches für ihn immer nur ein glückseliges Lächeln, einen Ausdruck innigster, vertrauensvollster Zärtlichkeit gehabt.

Elisa Fitz-Herbert mußte heute noch in des Prinzen

Cottage nach Brighton abreisen, irgend eine Fabel mußte ersonnen werden, um sie zur schleunigen Abreise zu bewegen.

„O," murmelte der Prinz lächelnd vor sich hin, „ich werde ihr mit dem Prinzen von Wales drohen, ich werde ihr sagen, daß unser Glück, daß meine Sicherheit gefährdet sei, wenn sie nicht geht, und sie wird sofort abreisen. Und das Seltsamste dabei ist, daß, indem ich ihr das sage, ich ihr dies Mal wirklich die Wahrheit sage. Meine Sicherheit ist gefährdet, wenn sie nicht abreist, — sie muß also abreisen!"

Und mit entschlossener Miene eilte der Prinz durch den Park nach dem Pavillon hin.

X.

Liebesträume.

Elisa war noch immer in ihrem Salon allein, sie erwartete noch immer mit hochklopfendem Herzen die Ankunft ihrer Freundin Mary Derby.

Jetzt hörte sie Fußtritte, jetzt öffnete sich da drüben die Thür, Elisa wandte sich um, dann stieß sie einen Schrei aus und eilte mit ausgebreiteten Armen der Thür zu.

Es war nicht Mary Derby, welche da eintrat, es war ihr Geliebter, ihr Gemahl, es war George, welcher, Dank der kleinen Seitenpforte des Pavillons, zu welcher er immer den Schlüssel bei sich führte, auch wenn Betsy nicht da war, eintreten konnte.

Mit einem seligen Lächeln schmiegte sie sich an des Geliebten Brust, und unter seinen glühenden Küssen vergaß sie alles Andere; wenn Er da war, wie hätte sie

da noch etwas Anderes denken können, als eben nur Ihn.

Aber wie sie nach diesen ersten Stürmen der Freude zu ihm empor schaute, las sie mit dem Instinct der Liebe auf seiner Stirn die Sorgen und Kümmernisse, die er ihr verschweigen wollte, und fragte ihn mit angstvoller Zärtlichkeit um den Grund derselben.

George wollte sie ableugnen, aber sein Leugnen bestärkte sie nur in ihrem Glauben. Mit einem bezaubernden Lächeln zog sie ihn zum Divan hin, und ihn sanft in die weichen Kissen niederdrückend, ließ sie sich leicht und anmuthig wie eine Gazelle zu seinen Füßen niedergleiten, mit ihren großen, glänzenden Gazellenaugen zu ihm aufschauend, die zarten weißen Arme, von denen die Aermel ihres himmelblauen Seidenkleides herabgeglitten, auf seine Kniee aufgestützt und die schlanken Finger wie zum Gebet gefaltet.

Es lag etwas zugleich so Bezauberndes und so Rührendes in dieser demuthsvollen Stellung, in diesem anbetenden, gläubigen Aufschauen, daß der Prinz sich davon wie von einem Gewissensvorwurf ergriffen fühlte und nicht den Muth fand, diesen großen glänzenden Augen zu begegnen, welche mit so leuchtender Zärtlichkeit auf ihn gerichtet waren.

Elisa merkte das nicht, sie sah in seinem Antlitz nur ihre Liebe, sie kannte das Mißtrauen nicht, weil sie die Sünde nicht kannte.

Mit schmeichelnder Stimme bat sie den Geliebten, ihr jetzt zu sagen, was es gewesen, das diese Wolken auf seiner Stirn und diesen herben Zug um seine Lippen hervorgerufen.

George ließ sich erweichen, er theilte seinem jungen Weibe seine Sorgen mit. Er erzählte ihr, daß der Prinz von Wales sich mit seinem Vater entzweit habe, daß das Parlament seine Schulden nicht bezahlen wolle, daß daher der Prinz, um seine Gläubiger zu befriedigen, alle seine Kostbarkeiten, seine Juwelen und sein Silbergeräth, seine Gemälde und seine Pferde verkaufen wolle und seine ganze Dienerschaft entlassen habe, daß er also auch ihm seinen Abschied gegeben, weil er, da er seinen Marstall verkaufe, keines Stallmeisters mehr bedürfe. Er sagte ihr, daß er also jetzt für den Augenblick keine Anstellung und kein Geld habe, und daß es daher nothwendig für sie Beide sei, daß Elise London verlasse und sich in die Cottage nach Brighton begebe, bis ihr Gatte eine andere Anstellung gefunden.

Elise hatte ihm mit einem sanften Lächeln zugehört, nicht einen Moment war der Sonnenglanz der Liebe in

ihrem Antlitz erblichen, nur bei ihres Gatten letzten Worten machte sie eine abweisende verneinende Bewegung, und sich langsam aus ihrer ruhenden Stellung aufrichtend, stand sie jetzt groß und fast stolz vor ihrem Gatten da.

„Nein, mein Geliebter,“ sagte sie mit einem strahlenden Ausdruck energischer Liebe, „nein, ich bleibe bei Dir! Wie, ich sollte Dich verlassen, jetzt, da Du arm bist, ich sollte in diesem wundervollen Hause in Brighton wohnen, während Du in London einsam Dich herum plagst? Nein, mein George, das war gut, als wir noch reich waren! Jetzt, Gott sei Dank, sind wir arm, jetzt habe ich ein Recht, an Deiner Seite zu sein, Kummer und Leid mit Dir zu theilen, wie Du die Freude und das Glück mit mir getheilt hast. Ach, wir sind also arm, und der Prinz bedarf keines Stallmeisters mehr! Daraus folgt, daß wir den prinzlichen Palast verlassen und uns in ein einziges, stilles, kleines Stübchen zurückziehen können! O, George, wie schön ist es doch, daß wir arm sind!“

Und sie schlug ihre zarten kleinen Hände vor Freude in einander, tänzelte wie eine Libelle im Zimmer auf und ab und wiederholte mit seligem Lächeln: „wir sind arm und werden zu Zweien in einem Stübchen wohnen und George wird immer bei mir sein können!“

George schaute ihr mit staunenden Blicken zu. „Du wunderliches Kind,“ sagte er sinnend, „Du preisest Dich selig um das, was Andere in Verzweiflung bringen würde. Man ist in dieser Welt gewohnt, die Armuth ein Unglück zu nennen!“

Elisa blieb vor ihm stehen und ihre reizenden Züge hatten einen ernsten Ausdruck angenommen. „Die Menschen, die so sprechen, die kennen das Glück der Armuth nicht,“ sagte sie eifrig, „die wissen nichts von den stillen, geheimen Freuden, die wie duftige Veilchen im Schatten der genügsamen Armuth blühen. Aber wir, George, wir werden jetzt diese Freuden kennen lernen!“

Und wie sie so sprach, legte sie beide Arme um seinen Nacken und schwang sich mit einem kindlichen Lächeln auf seinen Schooß.

George machte aus seinen beiden Armen einen Gürtel, den er um ihre schlanke Taille legte, und sie fest an sich drückend, lehnte er sein schönes, bleiches, ermattetes Haupt an ihre Brust.

„Nun, mein holder Paradiesengel,“ sagte er fast traurig, „laß einmal hören. Was sind denn das für Freuden, die wir jetzt kennen lernen werden?“

„Wir werden in einem Stübchen miteinander wohnen,“ sagte sie, zärtlich zu ihm niederschauend und ihre schlanken,

durchsichtigen Finger spielend durch seine braunen Locken ziehend, „wir werden niemals die neugierigen Gesichter anderer Menschen um uns haben. Immer allein, immer miteinander, immer ungestört, Beide für einander arbeitend, für einander sorgend. Denn nicht wahr, auch ich darf jetzt arbeiten? O, ich verstehe mich sehr wohl darauf, ich habe es gelernt, denn meine Eltern sind, wie Du weißt, nicht reich und konnten keine Dienerschaft halten. Ich werde für Dich arbeiten, George! Morgens, wenn Du noch schläfst, da schlüpfe ich ganz leise aus meinem Bett und bereite das Frühstück, und wenn's fertig ist, dann wecke ich Dich mit einem Kuß und lache über den Langschläfer! Dann sitzen wir dicht aneinander gedrängt auf unserm kleinen Divan und nehmen unser Frühstück und erzählen einander, was wir geträumt haben, was wir heute arbeiten wollen, machen Pläne für die Zukunft, und dabei scheint die Sonne so warm ins Fenster hinein, als wolle sie uns grüßen mit ihrem besten Liebesstrahl."

„Weiter, Elisa, weiter," sagte George leise, als sie, hochathmend und gleichsam überwältigt von diesem Traum ihrer Zukunft, jetzt schwieg. „Sprich weiter, Kind! Du malst mir da ein Paradies; wollte Gott, daß ich desselben noch würdig wäre, daß —"

Ein leises Klopfen an der Thür machte ihn verstummen, und mit erschrecktem Ausdruck blickte er nach der Thür hin.

Das Klopfen wiederholte sich, George drängte Elisa hastig von seinem Schooß fort und stand auf. Er bemerkte nicht, daß Elisa ihm ängstlich und verlegen gegenüber stand. Sie hatte über ihrem Plaudern mit George ganz vergessen, daß sie Mary Derby erwarte, und daß sie dazu nicht einmal die Einwilligung ihres Gatten gefordert habe.

„Was bedeutet dies Klopfen?" fragte George mit einem heftigen, herrischen Tone, wie Elisa ihn nie zuvor gehört. „Wer wagt es hier eintreten zu wollen, wenn ich da bin?"

Elisa blickte ihn erstaunt an. Diese Frage, welche einem Prinzen wohl anstehen mochte, kam ihr ein wenig stolz vor in dem Munde eines Stallmeisters.

„George," sagte sie, ihn mit einem bittenden Blick anschauend, „George, zürne mir nicht! Ich erwarte eine Jugendfreundin, Mary Derby, ich ahnte nicht, daß Du in dieser Stunde zu mir kommen würdest, und hätte ich's gewußt, ich hätte Mary Derby doch gebeten zu kommen, denn ihr dürfen wir vertrauen, sie ist treu und ver-

schwiegen, das weiß ich. George, erlaubst Du, daß sie eintreten darf?"

„Ach, es ist Mary Derby," sagte der Prinz lächelnd. „Nun, laß sie kommen, öffne ihr die Thür zu unserm Paradiese, und Gott gebe, daß sie keine Schlange ist!"

Und während Elisa hastig der Thür zueilte, um den Riegel zu öffnen, trat George in eine der Fensternischen, wo er, halb von den seidenen Vorhängen verborgen, Alles, was im Zimmer geschah, übersehen konnte.

„Wir wollen zu allererst doch sehen, wer Mary Derby ist," murmelte er. „Der Zufall ist immer ein neckischer Kobold und könnte machen, daß der Jugendfreundin das Gesicht des Prinzen von Wales nicht ganz so unbekannt ist, als der schönen Elisa Fitz-Herbert!"

XI.

Die Entdeckung.

Elisa hatte den Riegel zurückgeschoben und die Thür geöffnet. Ihre Freundin, Mary Derby, trat ein und eilte lächelnd in Elisa's Arme.

Der Prinz zuckte zusammen und hatte kaum die Kraft, den Ausruf des Staunens zurückzuhalten, der sich auf seine Lippen drängte. „Miß Robinson!" sagte er leise in sich hinein, fast entsetzt zu den beiden Frauen hinüberstarrend. „Miß Robinson hier und die Freundin meiner Frau! Nun, in der That, ich bin begierig, wie das enden wird. Es scheint mir, ich bin hier wie ein Marder eingefangen und es ist kein Entrinnen mehr. Sie ist es, es ist wirklich Perdita."

Ja, sie war es wirklich, Miß Robinson, die schöne Perdita aus Drury Lane; aber jetzt nur Mary Derby, das junge Mädchen aus dem irischen Dorfe, die Freundin

Elisa Fitz-Herbert's. Wie sie jetzt Elisen gegenüber stand, wie sie diese großen, glänzenden Augen schaute, kam es über sie wie ein köstlicher, schöner Traum. Die herrlichen Erinnerungen ihrer Kindheit, ihrer reinen, unschuldsvollen Tage wurden wieder wach in ihr und schauten sie an mit lächelnden Grüßen, und über ihrem Anschauen vergaß Perdita die tiefe, entsetzensvolle Kluft, welche zwischen dem Jetzt und dem Damals lag. Sie war wieder Mary Derby, das unschuldige, der Zukunft entgegenträumende Kind, welches sie damals gewesen.

Mit einem träumerischen Ausdruck schaute sie noch immer in Elisa's Angesicht, die, den Arm um den Nacken ihrer Freundin gelegt, sie mit zärtlicher Liebe anlächelte.

„Ja," flüsterte Miß Robinson leise, wie zu sich selber, „ja, das sind die Züge meiner Heimath, meiner Kindheit, das ist das liebe Angesicht, welches ich so oft in meinen Träumen gesehen und welches ich dann immer wie meinen Schutzengel begrüßt habe."

„Und Du, Mary," sagte Elisa zärtlich, „Du bist noch immer so schön, so lieblich, wie ich seitdem nie etwas Anderes gesehen. Deshalb erkannte ich Dich auch gleich, Deine Schönheit rief meine Erinnerungen wach und weckte mein Herz, daß es die Freundin erkannte."

„O," sagte Perdita traurig, „es scheint, daß mein

armes Angesicht dem Wechsel weniger unterworfen war, als mein Herz. Da drinnen, Elisa, bin ich alt, denn in meinem Herzen blühen keine Rosen mehr."

„Du warst also unglücklich?" fragte Elise theilnahmsvoll. „Diese schönen Augen, welche so wundervoll glänzen, haben schon geweint?"

„Nein," sagte Perdita fast rauh, „sie haben nicht geweint, wenigstens nicht nach außen. Ich habe meine Thränen immer hinuntergeschluckt in mein Herz, aber es ist davon vergiftet worden und hat das Lachen verlernt. Ich lache nur noch mit meinen Augen und mit meinen Lippen, aber nicht mit meinem Herzen."

„Sie werden sentimental," murmelte der Prinz für sich, „vielleicht wär's möglich, ihnen doch noch zu entschlüpfen. Wenn die Weiber mit einander weinen, hören sie nicht, was um sie her vorgeht. Zum Glück sind's nur vier Schritte bis zur Thür."

Er schaute noch einmal hinüber nach den beiden Frauen, sie hielten einander fest umarmt und hatten ihm den Rücken zugewandt. Leise schlüpfte der Prinz hinter dem Fenstervorhang hervor und näherte sich, auf den Zehen schleichend, der Thür. Aber während er das that, hatte Miß Robinson sich schon wieder aus den Armen Elisa's aufgerichtet.

„Fort mit dem Trübsinn,“ sagte sie, „sprechen wir nicht von mir, sondern von Dir. Erzähle mir von Dir, von Deinem Gemahl.“

„Ach, mein Gemahl!“ rief sie mit einem köstlichen Lachen, „über Deinem Anschauen vergaß ich sogar ihn.“

Und ihre Augen, welche suchend im Zimmer umherirrten, trafen George, welcher eben im Begriff war das Zimmer zu verlassen. „Ah, der Bösewicht will uns entschlüpfen,“ rief Elisa fröhlich, indem sie zu ihm hin eilte.

„Es ist zu spät,“ sagte der Prinz vor sich hin, „ich bin verloren!“ — Mit einer raschen Bewegung zog er sein Taschentuch hervor und drückte es vor sein Gesicht.

Jetzt stand Elisa neben ihm, jetzt bat sie ihn mit kindlichem Frohsinn, ihre Freundin zu begrüßen, sie willkommen zu heißen in seinem Hause.

George wehrte sie zurück und drückte sein Tuch nur fester vor sein Angesicht. „Ich bitte Dich,“ flüsterte er leise, „laß mich fort, ein plötzliches Zahnweh hat mich überfallen.“

Aber Elisa war unerbittlich. Die Erinnerungen an ihre Kindheit hatten sie wieder heiter und übermüthig gemacht wie ein Kind.

„Sieh nur den Barbaren, Mary,“ rief sie mit

frohem Lachen; „Deine Nähe hat ihm Zahnweh gemacht. Aber Du mußt meine schöne Mary sehen, George, dann wird Dein Zahnweh sich in Herzweh verwandeln!"

Und mit sanfter Gewalt war sie bemüht, ihn vorwärts zu ziehen.

Miß Robinson hatte mit wachsendem Erstaunen dieser kleinen Scene zugeschaut, das Lächeln war auf ihren Lippen erstorben, und entsetzt und athemlos blickte sie hinüber nach diesem Manne, der sich so seltsam bemühte, ihr sein Antlitz zu verbergen, und den sie dennoch zu erkennen meinte.

„Mary Derby," sagte Elisa in ihrem kindlichen Uebermuthe, „hier habe ich die Ehre, Dir meinen Gemahl vorzustellen." Und mit einem schnellen Ruck zog sie das Tuch von seinem Antlitz fort.

Ein Schrei des Entsetzens tönte von Perdita's Lippen. „Der Prinz von Wales!" rief sie zurückweichend.

Aber der Prinz näherte sich ihr rasch und, sich wie zur Begrüßung vor ihr neigend, flüsterte er: Gnade, Perdita, Gnade!"

Elisa blickte sie erstaunt an. „Was sagst Du?" fragte sie. „Wo ist der Prinz von Wales?"

„Gnade, Perdita, Gnade!" wiederholte der Prinz.

Aber Miß Robinson war erbarmungslos. Der Zorn machte ihr Herz aufbäumen in wildem Rachedurst, sie war verrathen, betrogen; von dem Prinzen gewiß, vielleicht auch von Elisen. Man hatte sie vielleicht hieher gelockt, um sie zu verhöhnen, um ihr, welche es gewagt, den Prinzen zurückzuweisen, und welche jetzt endlich doch seine Liebesbewerbungen anzunehmen geschienen, um ihr jetzt zu beweisen, daß der Prinz nur sein Spiel mit ihr getrieben, daß er nicht *sie* liebe, sondern dieses schöne, engelgleiche Wesen hier. Nein, keine Gnade also, kein Erbarmen.

Sie legte ihre Hand schwer und fest auf Elisa's Arm und sah ihr mit einem verächtlichen Lächeln fest ins Angesicht. „Du bist es also," sagte sie höhnisch, „Du selber? Du die geheime, verleugnete Gemahlin des Prinzen von Wales?"

„Ich verstehe Dich nicht," rief Elisa staunend; „dies hier ist mein Gemahl, der Stallmeister des Prinzen von Wales!"

„Mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß sie unschuldig ist?" flüsterte der Prinz; „sie weiß nichts."

„So soll sie alles wissen!" sagte Miß Robinson mit flammenden Blicken. „Elisa Fitz Herbert, Dein Gemahl, — es ist der Prinz von Wales!"

Elisa antwortete nicht; mit weit aufgerissenen Augen starrte sie Miß Robinson an und schien ihr noch immer zuzuhören, obwohl diese nicht mehr sprach. Dann warf sie sich heftig in die Arme des Prinzen, und sich angstvoll an ihn klammernd, sagte sie: „George, warum schiltst Du sie nicht eine Lügnerin? Warum sprichst Du nicht? Ach, ich bitte Dich bei unserer Liebe, sage ihr, wer Du bist!“

Wie sie flehend, angstvoll zu ihm aufblickte, hatte der Prinz nicht mehr den Muth, ihr die Wahrheit zu verbergen. „Nun denn,“ sagte er langsam, „diese Täuschung muß enden, ich bin der Prinz von Wales!“

Elisa taumelte entsetzt zurück. „Es ist der Prinz von Wales!“ stammelte sie athemlos, und dann in sich zusammenschaudernd, rief sie mit einem schneidenden Wehelaut: „O, mein Vater, meine Mutter!“

Ihre Wangen, welche vorher todesbleich gewesen, erglühten jetzt im Purpur und Scham, und beide Hände vor ihr Antlitz schlagend, sank sie laut ächzend auf einen Sessel nieder.

Der Prinz wagte nicht, sich ihr zu nahen. Er schaute nur mit dem Ausdruck tiefen Wehegefühls zu ihr hin, und dann sich an Miß Robinson wendend, sagte er kalt: „Sie wollten keine Gnade üben, sehen Sie jetzt, was Sie aus ihr gemacht haben!“

Miß Robinson lachte. „Ach, Prinz," rief sie höhnisch, „Sie sprechen von Gnade und haben an ihr so grausam handeln können!"

Elisa hatte sich wieder empor gerichtet, sie hatte die Hände wieder von ihrem Antlitz gleiten lassen und blickte starr vor sich hin. „Ja, jetzt begreife ich Alles," murmelte sie leise. „Dieses Geheimhalten unserer Verbindung, diese Furcht, irgend Jemanden in meine Nähe zu lassen, dieser geheime Aufenthalt in Brighton und endlich hier, — ach, er ist der Prinz von Wales! Und wenn er's ist, was bin dann ich, bin ein armes, entehrtes Weib!"

Und mit einem schneidenden Wehelaut verhüllte sie wieder ihr Antlitz und weinte und schluchzte laut.

Vor diesem tiefen Schmerz, diesem wahren innerlichen Leid fühlte Miß Robinson ihren Zorn schwinden, ihr Herz sich erweichen. Sie neigte sich mitleidsvoll über dieses arme, zitternde, schluchzende Weib nieder, dem sie eben den Todesstoß gegeben, und eine Thräne floß aus ihrem Auge auf Elisens Scheitel nieder.

„Arme Elise," sagte sie schmerzvoll. „Wehe über mich, daß ich kommen mußte, Dich Deinem Traumglück zu entreißen. Ach, das Glück ist immer nur ein Traum, aber verdammt und hassenswerth sind Diejenigen, welche

uns daraus wecken. Ich verlasse Dich jetzt, denn ich fühle wohl, daß mein Anblick Dir wehe thun muß! In einer ruhigen Stunde sehen wir uns wieder! Lebe wohl, Elisa, und verzeihe mir."

Elisa antwortete ihr nicht. Sie hatte vielleicht gar nicht gehört, was Mary gesagt, die Stimmen des verzweiflungsvollen Schmerzes schrieen so laut aus ihrer Brust, daß sie alles Andere übertäubten.

Miß Robinson wandte sich jetzt mit einem stolzen Ausdruck an den Prinzen: „Sie, Prinz von Wales, Sie bitte ich nicht um Verzeihung," sagte sie mit schneidender Kälte, „ich habe Ihnen eine tiefe Beschämung bereitet, aber Sie haben das verdient, um sie — und auch um mich."

Sie wandte sich ohne Gruß von ihm ab und schritt langsam der Thüre zu; aber indem sie das that, murmelte sie zwischen ihren zusammengepreßten Lippen: „O, ich werde Elisa und mich an ihm rächen, denn er hat Rache verdient." Und mit einem letzten zornigen Blick auf den Prinzen verließ sie hastig das Gemach.

XII.

Die Versöhnung.

Sie waren jetzt allein, und zum ersten Mal erfüllte dieses Alleinsein sie Beide nicht mit Freude und Entzücken, sondern mit Angst und Entsetzen.

Elisa saß noch immer mit verhülltem Antlitz, weinend und zitternd da, und wie der Prinz sich ihr näherte, wie er leise seine Hand auf ihre Schultern legte, zuckte sie zusammen in tödtlichem Schreck.

„Elisa," sagte er mit leiser zitternder Stimme, „sprich ein Wort zu mir! Ein einziges kleines Wort! Nur nicht dieses fürchterliche Schweigen!"

Selbst jetzt noch übte seine Stimme auf sie ihre gewohnte Zauberkraft. Sie ließ ihre Hände von ihrem Antlitz gleiten und sah ihn an. „Was soll ich sagen?" fragte sie. „Was kann ich sagen? Mein Leben liegt in Trümmern um mich her! Laß mich auf diesen Trüm-

mern meines Glückes noch weinen, bevor ich ausziehe in die Wüste, die arme verrathene Hagar!"

„Wie? Du könntest daran denken, mich zu verlassen?" rief der Prinz entsetzt.

„Sie sind der Prinz von Wales," sagte sie stolz, „meine Stelle ist nicht mehr an Ihrer Seite!"

„Nein, Du bist meine Gemahlin," rief er, sie stürmisch an sich ziehend.

„Ja," sagte sie mit einem traurigen Lächeln, „die verleugnete, die geheim gehaltene Gemahlin des Prinzen von Wales! O ich weiß jetzt Alles, und ich sehe meine schmachbeladene Zukunft! George, was that ich Dir, daß Du mich für meine Liebe so grausam strafen mußtest?"

Sie blickte mit einem so flehenden, angstvollen Ausdruck zu ihm auf, daß sich seine Augen mit Thränen füllten.

„Elisa," sagte er tief bewegt, „glaube mir, ich weiß, daß ich ein Verbrecher bin, aber ich ward es nur, weil ich Dich liebte!"

Sie schüttelte traurig ihr Haupt. „Man kränkt und hintergeht nicht die, welche man liebt!"

„Die Liebe war mächtiger in mir als das Mitleid," sagte er. „O Elisa, Du weißt nicht, welch ein armer,

beklagenswerther Mensch ich war, bis ich Dich sah! Du weißt nicht, welche Dornen und giftige Stacheln mein Herz so wund gerieben hatten, daß ich endlich, der Welt und aller Menschen überdrüssig, mich retten wollte in den Frieden der Natur, um eine kurze Stunde wenigstens zu vergessen, daß ich der Prinz sei, das heißt, ein Ausgestoßener von dem stillen Frieden des Glückes, ein vom Schicksal Gezeichneter, der statt der Rosen nur einen kalten, goldenen Reifen um seine Stirn legen darf. O, sie hatten mich matt gehetzt! Sie wollten mir eine Gemahlin aufdrängen! Nicht dem Manne eine Frau, nur dem Fürsten eine Fürstin, nur dem Thronerben eine Gemahlin! Da entfloh ich ihnen, weil ich ein freier Mann sein wollte, frei um zu lieben, wo ich lieben wollte, frei zu hassen, was mir hassenswerth erschien! — Verkleidet, unter einem fremden Namen, nur von John Brown begleitet, verließ ich London und zog aus, um mir irgendwo eine Zufluchtsstätte zu suchen, wo man mich nicht kannte, wo man mich nicht anrief mit dem verhaßten Namen meiner Sclaverei, wo man nicht den Prinzen, sondern nur den Menschen in mir sehen und vielleicht auch lieben könnte. So kam ich mit wunder Brust und mit bestäubten Füßen in das Dorf, in welchem Du mit Deinen Eltern lebtest!

Der Zufall ließ mich Dich finden, aber die allmächtige Liebe hielt mich bei Dir zurück. Du warst mir wie das Heiligenbild, vor dem ich niederknieen und Linderung meiner Schmerzen empfangen sollte, ich legte also mein wundes Herz zu Deinen Füßen nieder, ich war der kranke, sterbende Lazarus, Du berührtest, gleich dem Messias, meine Stirn, daß ich genas!"

Elisa hatte ihm schweigend und mit einem traurigen Lächeln zugehört, als lausche sie auf eine alte, süße Melodie, die ihr die längst verklungenen Tage des Glückes zurückrufe.

„O George," sagte sie, als er jetzt hochathmend tief ergriffen schwieg, „George, und wenn's so war, wo fandest Du den Muth mir Aug' in Auge zu schauen und mich doch zu hintergehen?"

„Gott ist mein Zeuge, daß ich an jedem Morgen mit dem Entschluß zu Dir kam, Dir mein ganzes Geheimniß zu sagen. Aber das lange Unglück hatte mich feig gemacht! Wenn ich Dein unschuldiges, schönes Antlitz sah, fühlte ich, daß Du mich verlassen würdest, sobald Du erfahren, wer ich sei, daß Du Dich von mir wenden würdest, wenn auch Dein Herz darüber bräche! Ich konnte es nicht ertragen, das nur zu denken, wie hätte ich es also tragen sollen, es zu erleben!

Ich fühlte, daß ich ohne Dich nicht leben könnte und wollte! Und als ich wußte, daß auch Du mich liebtest, da wußte ich auch, daß Du mir einst vergeben würdest, weil ich Dich so grenzenlos geliebt, so grenzenlos, daß ich um Deinetwillen zu einem Lügner, einem Verräther und Verbrecher werden konnte! Ich nahm mein Schicksal an, ich sagte zu mir: möge ich denn ein von Gott Verdammter, ein Verbrecher sein, ich werde mir doch den Himmel erstürmen, denn ich werde meinen Engel an meiner Seite haben."

Und während er so sprach, war er, ganz überwältigt von seiner eigenen tiefen Bewegung, vor ihr auf die Kniee niedergesunken und schaute mit einem Ausdruck unaussprechlicher Zärtlichkeit zu ihr empor.

„Jetzt, Elisa," fuhr er fort, seine gefaltenen Hände flehend zu ihr erhebend; „jetzt entscheide! Soll ich verdammt sein oder willst Du mich begnadigen?"

Sie schaute ihm lange und mit einem unaussprechlichen Ausdruck in sein erregtes, von Rührung zuckendes Angesicht. Sie kämpfte einen langen, einen qualvollen Kampf, sie dachte an die Schmach und Entehrung, welche fortan ihr Theil sein würde, an den Zorn ihrer Eltern, an die Verhöhnung der Welt, aber — Er war da, seine Augen waren mit ihrem fascinirenden Feuer auf

sie gerichtet, Er war da vor ihren entzückten Blicken, Er war da drin in ihrem Herzen, welches nicht den Zorn und den Haß, sondern nur die Liebe kannte!

Sie sprachen lange nicht, sie schauten einander nur an, der Prinz, immer noch vor ihr knieend und die Hände wie zum Gebet gefalten, Elisa bleich, bewegungslos, träumerisch sinnend in sein Angesicht starrend. Aber auf einmal flog ein Zittern durch ihre ganze Gestalt, auf einmal ward ihre Wange von einem sanften Roth angehaucht, und ein mattes wehmüthiges Lächeln umspielte ihre Lippen. Die Liebe, welche in ihrem Herzen von dem Unglück, das über sie hereingebrochen, überwältigt und besiegt worden, die Liebe war jetzt wieder mächtig und stark in ihr geworden, sie hatte sich selber wieder gefunden! Sie leuchtete wieder aus ihren Augen, sie blühte wieder auf in ihrem Erröthen und in ihrem Lächeln.

Elisa hob ihre Hände empor und legte sie wie zum Segen auf ihres Geliebten Haupt.

„Ich habe Dir vor dem Altar geschworen, Dein treues Weib zu sein," sagte sie, „und Glück und Unglück mit Dir zu theilen. Und hätte ich es auch nicht geschworen, George, so würde ich es dennoch thun müssen, denn ich liebe Dich, und die Liebe kennt kein Zürnen!

Komm an mein Herz! Wie Dich die Welt auch nennen möge, für mich bist Du immer nur der Eine, nur mein Geliebter, mein Gemahl!"

Sie breitete ihre Arme nach ihm aus, und mit einem Ausruf des Entzückens drückte der Prinz sie an sein Herz.

XIII.

Die Männer der Ueberzeugung.

Der Schatzkanzler, William Pitt, ging hastig in seinem Arbeitscabinet auf und ab. Sein Herz war schwer und sorgenvoll, denn der König war noch immer krank, und im Parlament hatten die Freunde des Prinzen von Wales die Regentschaftsfrage in Anregung gebracht; Fox und Sheridan hatten mit allem Feuer ihrer Beredtsamkeit für dieselbe gesprochen, das Haus war erbebt von den Beifallsstürmen, welche die ehrenwerthen Herrn des Unterhauses ihren Lieblingsrednern gezollt, und nur mit Mühe war es Pitt und seinen Freunden gelungen, das allgemeine, leidenschaftliche Begehr nach der Abstimmung über die Regentschaftsfrage zurückzuweisen und die Frage auf die nächste Sitzung zu vertagen.

Diese große, entscheidende Sitzuug sollte heute stattfinden, heute sollte im Parlament über die Zukunft Eng-

lands entschieden werden! Deshalb war der Schatzkanzler William Pitt so tief bewegt, deshalb war die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in seine Augen gekommen, deshalb hatte er, zu seines alten Haushofmeisters großem Leidwesen, auch heute Morgen wieder sein Frühstück unberührt gelassen, deshalb ging er unruhig und tief erregt in seinem Zimmer auf und ab.

Aber auf einmal öffnete sich die Thür da drüben, und der alte Richard trat mit einem glücklichen, triumphirenden Lächeln herein.

„Mylord," sagte er, „eine Deputation des Unterhauses steht im Vorsaal und wünscht Ew. Herrlichkeit zu sprechen."

William Pitt hielt inne in seinem unruhigen Auf- und Niedergehen und blickte den alten Diener erstaunt an. „Eine Deputation des Unterhauses?" fragte er. „Was sind es für Leute?"

„Es ist zu allererst der Alderman von London, Mr. Newnham."

„Der Wagenbauer des Prinzen von Wales?"

Richard nickte bejahend. „Dann ist da Mr. Steele."

„Wie? Der Kleidermacher des Prinzen von Wales?"

Richard nickte wieder. „Ferner ist da der sehr ehrenwerthe Mr. Andrews!"

„Des Prinzen Weinlieferant?“

„Ja, Mylord, des Prinzen Weinlieferant und Gläubiger, so gut wie Mr. Steele und Mr. Newnham es sind.“

„Und was wollen die Gläubiger des Prinzen bei mir?“ fragte Pitt erstaunt und unwillkührlich lächelnd.

„Sie wollen, glaube ich, bevor sie heute ins Unterhaus gehen, Ew. Herrlichkeit um Ihren Rath bitten,“ flüsterte Richard mit einem schlauen Lächeln.

„Um meinen Rath!“ wiederholte William Pitt sinnend, und er begann wieder auf und niederzuwandeln. Aber sein Antlitz, welches vorher düster und traurig gewesen, erhellte sich mehr und mehr, und die Wolken begannen von seiner breiten Denkerstirn zu schwinden.

„Richard,“ sagte er nach einer langen Pause, vor seinem Haushofmeister stehen bleibend, „Richard, laß die sehr ehrenwerthen Herren zu mir ein, ich will mit ihnen reden!“

„Sie werden mit ihnen reden, Mylord,“ sagte Richard lächelnd, „das heißt, Sie werden Ihre Gegner zu Ihren Anbetern umwandeln!“

Und mit jugendlicher Lebhaftigkeit eilte der alte Mann der Thür zu. William Pitt schaute ihm gedankenvoll nach. „Ja,“ sagte er leise zu sich selbst, „ja,

ich will mit ihnen reden! Vielleicht ist es Gott, welcher mir diese Menschen und mit ihnen ein Werkzeug zur Rettung Englands sendet!"

Er schritt der Thür zu, welche eben geöffnet ward; Newnham der Alderman von London, Mr. Steele und Mr. Andrews traten ein. Der Schatzkanzler ging ihnen lebhaft entgegen und grüßte sie freundlich.

„Nun, meine Herren," sagte er lächelnd, „es muß ein ungewöhnliches Ereigniß sein, das mir die Ehre Ihres Besuches verschafft!"

Die drei ehrenwerthen Parlamentsmitglieder schauten ihn und dann sich einander an und seufzten tief.

„Ja, Mylord," sagte Newnham der Alderman, „ja, es ist ein ungewöhnliches Ereigniß, das uns zu Ihnen führt! Wir fürchten, daß das Unterhaus noch schwankt, den Prinzen von Wales zum Regenten anzuerkennen. Der Prinz schuldet mir sechstausend fünfhundert Pfund Sterling, und dennoch sträuben sich die Parlamente, ihn anzuerkennen!"

„Mir," seufzte Mr. Steele, der Schneider, „mir schuldet der Prinz noch für alle Livréen, die ich seit einem Jahr für seinen Hausstand geliefert habe."

„Und seit drei Jahren fülle ich seinen Keller," stöhnte

Mr. Andrews, „aber meine Börse füllt er nicht, sie ist immer noch leer!"

William Pitt blickte staunend und lächelnd auf dieses seltsame Kleeblatt seufzender Gläubiger des Prinzen von Wales. „Und Sie sind blos hierher zu mir gekommen, um mir zu sagen, wie viel der Prinz Ihnen schuldet?" fragte er.

„Wir sind hierher gekommen als der erwählte Ausschuß der Gläubiger des Prinzen," sagte der Alderman Newnham mit feierlichem Ernst.

„Und was fordert oder wünscht dieser Ausschuß von mir?"

„Daß Ihr uns Rath gebt, Mylord, wie wir zu unserm Gelde kommen! Wir sind Alle in gleicher Noth und Verlegenheit! Wir sind Alle verloren, Alle ruinirt, wenn das Parlament sich nicht entschließt, die Schulden des Prinzen von Wales zu bezahlen und ihn zum Regenten zu erwählen."

„Es ist unpatriotisch von diesem Parlament," rief Mr. Steele, der Schneider, „unpatriotisch, sage ich, daß das Parlament sich weigert, die Ansprüche redlicher Bürger zu befriedigen. Es denkt immer nur an sich selber, nie an das Wohl der Bürger!"

„Wie? Sie reden so vom Parlament?" rief William

Pitt lächelnd. „Doch gehören Sie Alle zum Parlament und haben Sitz und Stimme dort. Ich habe diese Stimmen oft vernommen, wenn es galt, dem Ministerium Widerstand zu leisten!"

„Ja," seufzte Newnham, „es ist wahr, wir gehörten zur Opposition, aber wir thaten es nur, weil wir glaubten, daß es in unserm Vortheil läge! Jetzt sehen wir, daß wir auf einer falschen Fährte gingen!"

„Zeigen Ew. Gnaden uns den richtigen Weg," rief Mr. Steele tief erregt, „wir sind bereit jeden Weg einzuschlagen, auf dem wir zu unserm Gelde kommen! Die erste Pflicht eines redlichen Bürgers ist es, an sein Geld zu denken, und wenn wir es da drüben bei der Opposition nicht bekommen, nun so werden wir ministeriell."

„Ja," rief Newnham energisch, „wir werden ministeriell, und damit sichern wir Ew. Herrlichkeit die Majorität im Unterhause! Denn die Gläubiger des Prinzen von Wales bilden eine Macht im Unterhause, das entscheidende Centrum, und mit wem wir stimmen, der hat die Majorität!"

„Und Sie kommen zu mir als der erwählte Ausschuß dieser Gläubiger?" fragte Pitt.

„Ja, als der erwählte Ausschuß! Und wir kommen,

um Sie zu fragen, Mylord, zu welcher Politik wir uns bekennen müssen, um unsere Schulden bezahlt zu bekommen! Wir sind oppositionell gewesen, es hat uns nichts geholfen. Jetzt wollen wir es versuchen, ministeriell zu werden!"

William Pitt's Antlitz war jetzt ernst geworden, und seine großen, dunklen Augen strahlten im Feuer des Muths und der Energie.

„Nun wohl," sagte er, „ich bin bereit, Ihnen mit meinen besten Kräften und mit meinem besten Rath zu dienen. Ich kenne Sie Alle und achte Sie sehr hoch, denn ich weiß, daß Sie friedliebende Bürger und edle Patrioten sind. Ich weiß daher auch, daß Sie nicht schwanken werden in Ihrer Antwort, wenn ich Sie jetzt zu allererst frage: was liegt Ihnen mehr am Herzen, das Wohl Englands, — oder die Bezahlung Ihrer Schulden?"

Die drei ehrenwerthen Parlamentsmitglieder blickten verlegen und zweifelhaft einander an.

„Das ist eine sehr kitzliche Frage," sagte der Alderman von London endlich, „eine Frage, auf die wir nicht vorbereitet waren."

„Und über die wir uns erst besprechen müssen," fügte Mr. Steele hinzu.

„Eine Frage, die wohl erwogen sein will," sagte Mr. Andrews feierlich, „denn wir sind hier als Ausschuß und nicht nur als Individuen."

„So überlegen Sie denn," sagte William Pitt, und mit einer leichten Verbeugung trat er von den Herren zurück und begab sich auf die andere Seite des großen Gemachs.

Die ehrenwerthen Volksvertreter traten dichter zusammen und flüsterten lange und angelegentlich miteinander.

William Pitt schaute ihnen mit traurigen Blicken zu. „Und das," sagte er leise zu sich selber, „das sind die Stimmen, die in den großen, politischen Fragen des Vaterlandes die Entscheidung in Händen haben! Ich werde ihrem Egoismus schmeicheln müssen, wenn ich sie für das Vaterland gewinnen will!" —

Die Berathung war zu Ende, und die drei Gentlemen näherten sich wieder dem Schatzkanzler.

„Mylord," sagte der Alderman Newnham feierlich, „wir sind Alle einig! Hätten wir das Glück, bloß Männer, nicht Familienväter und Bürger zu sein, so würden wir mit Freuden unser persönliches Wohl dem Wohl des Vaterlandes nachstellen."

„Aber wir sind Familienväter," unterbrach ihn An-

drews, „wir sind außerdem Hauseigenthümer und haben ein öffentliches Geschäft. Daraus folgt —"

„Daraus folgt," rief Mr. Steele emphatisch, „daraus folgt, daß — daß unser persönliches Wohl dem Wohl Englands vorangehen muß! Zuerst müssen wir daran denken, unser Geld zu bekommen, dann wollen wir an das Vaterland denken!"

„Damit wir aber unser Geld bekommen," sagte Newnham, „muß der Prinz zum Regenten ernannt werden.

„Und wenn er das wird, rief William Pitt, „werdet Ihr Alles verlieren. Denn der Prinz ist jung und feurigen Herzens. Er hat sein Auge hinüber gewandt nach Frankreich. Er schwärmt für die lieberalen Ideen, die dort von Fanatikern und exaltirten Brauseköpfen gelehrt werden. Fox wird alsdann Minister werden und Fox wird dem Prinz-Regenten rathen, Friede zu machen mit diesem gährenden Frankreich, welches jetzt noch unter der Asche glüht, welches aber bald zu einem flammenden Krater sich öffnen wird, dem statt der Lava Ströme von Menschenblut entrinnen werden."

„O mich schaudert," rief Mr. Steele, der Schneider, mit angstvoll zitternder Stimme.

William Pitt fuhr fort: „In Frankreich zittert schon der Thron, und diejenigen, welche so laut von Freiheit, von Gleichheit und Brüderlichkeit schreien, werden bald die Tyrannen ihrer Brüder sein und alle Die ermorden, welche nicht wie sie denken und schreien wollen! Friede mit Frankreich machen heißt, die Revolution von dort hier herüber pflanzen! Macht den Prinzen von Wales zum Regenten, laßt Fox Minister werden und Ihr werdet das Schauspiel, das in Frankreich sich blutig entrollt, auch hier haben! Ihr werdet einen wankenden Thron und bald die blutgetränkte Republik haben. Dann werden alle diejenigen, welche jetzt von Freiheit und Gleichheit schreien, Euch zu Volksverräthern stempeln, denn Ihr seid die Besitzenden und also ihre Feinde. Sie werden Euch anklagen, weil Ihr habt, was sie nicht haben: Eigenthum und Familie! Weil sie haben, was Ihr nicht habt: Schulden und ein weites Gewissen!"

William Pitt schwieg, gleichsam selbst überwältigt von dem Bilde, das er da vor den Augen seiner Zuhörer entrollt hatte. Er las auf ihren erblaßten Gesichtern, in ihren angstvollen Mienen den Eindruck, welchen dieses Bild auf ihr Gemüth hervorgebracht, und er freute sich deß.

„Gott bewahre uns vor einer solchen Zukunft," murmelte Newnham schaudernd.

Rathen Sie uns, Mylord," flehte Mr. Steele, „was sollen wir thun, um solche Zukunft zu vermeiden?"

„Ich will Euch rathen," sagte William Pitt, „und Gott ist mein Zeuge, daß ich nur Euer und Englands Wohl dabei im Auge habe! Hören Sie mir also zu, Gentlemen! Sie müssen die Frage von der Regentschaft des Prinzen zu allererst zur Entscheidung bringen und die Frage von der Bezahlung der Schulden bei Seite schieben. Wenn dies geschieht, müssen alle Mittel aufgeboten werden, dem Prinzen die Regentschaft zu entziehen."

„Von was für Mitteln sprechen Ew. Lordschaft?" fragte Newnham mit weinerlicher Stimme.

„Es giebt ein sicheres Mittel! Aber wir wollen es nur im äußersten Nothfall anwenden. Woher kommt es, daß das hohe Haus, welches anfangs ganz entschlossen war, den Prinzen zu wählen, jetzt schwankend ist?"

„Das kommt daher, daß man sagt, der Prinz sei mit einer Katholikin vermählt."

„Fox aber und Sheridan schwören ja, daß dem nicht so ist," rief William Pitt mit einem ironischen Lachen.

„Bringt Ihr also diese Frage zur Entscheidung. Machen Sie den Vorschlag, daß das Unterhaus eine Deputation ernenne, welche sich zur Lady Fitz-Herbert verfüge und sie selber frage, ob sie vermählt sei oder nicht! Sagt die Lady ja, so wird der Prinz von Wales nicht Regent!“

„Und unsere Schulden werden nicht bezahlt,“ schrie Andrews.

„Im Gegentheil, sie werden bezahlt! Die Ehe des Prinzen wird annullirt, das Parlament wird sich bereit erklären, die Schulden zu bezahlen und dem Prinzen ein höheres Jahrgeld zu geben, vorausgesetzt, daß der Prinz sich ebenbürtig vermähle.“

„Ach,“ murmelte Newnham, „das ist sehr ungewiß, sehr in die Ferne gerückt.“

„Mir scheint, es wäre besser, wir blieben bei der Opposition,“ flüsterte der Schneider Steele, „und machten unsern Schuldner zum Regenten.“

„Es ist ein gefährlich Spiel, was wir da spielen,“ sagte der Weinlieferant Andrews. „Es kann mißlingen, und wir kommen um unser Geld!“

William Pitt's Antlitz flammte auf in edlem Zorne und seine Augen schossen Blitze. „Nun denn, Ihr edlen und uneigennützigen Bürger und Patrioten,“ rief er mit

lauter heftiger Stimme, „hört jetzt mein letztes Wort. Wenn Ihr thut, wie ich gesagt habe, wenn der Prinz nicht Regent wird, sich aber dennoch nicht vermählen will, und das Parlament sich dann sträubt, die Schulden zu bezahlen, nun wohl, so werde ich es thun! Ich, nicht der Minister, sondern William Pitt, der Ehrenmann!"

Die drei Männer sahen sich fragend einander an. „Er ist reich," flüsterte Newnham, „und er ist ein Mann von Wort!"

„Was er verspricht, das hält er," murmelte Andrews, und er muß seiner Sache sehr gewiß sein, denn sonst würde er das nicht versprechen!"

„Ew. Lordschaft glauben also," fragte Steele, „es sei zum Wohl Englands nothwendig, daß der Prinz nicht Regent werde?"

„Ich glaube es nicht, ich weiß es," sagte der Schatzkanzler ernst.

„Und wenn nicht Regent, wird er sich vermählen, und das Parlament wird des Prinzen Schulden bezahlen?"

„Das glaube ich!"

„Und wenn er sich nicht vermählt?"

„So kommen Sie zu mir," sagte William Pitt feierlich. „Dann bin ich Ihr Schuldner!"

„Ihr Wort darauf, Mylord?“

„Mein Ehrenwort!“

Die drei Herren beriethen sich mit ihren Blicken und nickten sich ihre Zustimmung zu.

„Gut,“ sagte dann der Alderman Newnham, „wir sind entschlossen, Ihren Willen zu thun! Englands Wohl über Alles!“

„Ja, Englands Wohl über Alles,“ schrie der Schneider begeistert. „Wir denken nicht mehr an uns, sondern nur an das Vaterland. Wir gehen jetzt ins Unterhaus und bestehen auf einer gründlichen Untersuchung.“

„Wir bestehen darauf,“ fiel Newnham ein, „daß eine Deputation zur Lady Fitz-Herbert gehe! O man soll sehen, daß wir gute Patrioten sind! Kommt, Freunde, kommt! England ist in Gefahr, und wir müssen es retten! Der Prinz von Wales darf nicht Regent werden, sonst werden unsere Schulden nicht bezahlt! Leben Sie wohl, Mylord, im Parlament sehen wir uns wieder!“

Und die drei Herrn verabschiedeten sich hastig von dem Schatzkanzler und eilten von dannen.

William Pitt schaute ihnen mit einem zugleich traurigen und verächtlichen Lächeln nach. „Und das sind die Männer,“ sagte er mit lauter zürnender Stimme, „das sind die Männer, welche im Parlament sitzen und

Gesetze machen für das Vaterland! Nein, nicht Männer sind es, nur Stimmen, allein die Stimmen entscheiden über das Wohl und Wehe des Vaterlandes! Welch eine große Lüge liegt in der Gesetzeskraft der Stimmenmehrheit!“

XIV.

Vater und Gatte.

Während man im Parlament sich darüber stritt, ob der Prinz von Wales vermählt sei, oder nicht, während seine Gegner ihn der Ehe mit einer Katholikin anklagten, während seine Freunde und an ihrer Spitze Fox und Sheridan diese Ehe ableugneten und sie für eine müßige Verläumdung erklärten, lebte Elisa Fitz-Herbert, nichts ahnend von den Stürmen, welche um ihretwillen ausgebrochen waren, still und zurückgezogen in ihrem Pavillon. Kein Geräusch der Welt drang in dies friedliche stille Asyl ihres Glückes, nur die Erinnerungen an ihre Liebe und ihre Vergangenheit umgaben sie hier, und sänftigten mit ihren Zaubertönen die peinigenden Schmerzen ihres Herzens.

Elisa hatte ihr Geschick angenommen, sie hatte es angenommen, obwohl ein dunkler Instinct ihr sagte, daß

ihre Existenz hinfort eine gramerfüllte, von der Meinung der Welt verhöhnte sein werde. Aber sie liebte ihn, sie wandte ihr in keuscher Tugend erröthendes Gesicht schamvoll ab von dem Bilde ihrer geschmäheten und verachteten Zukunft, sie verschloß ihr Ohr den Stimmen des Hasses, der Verläumdung und der Vorwürfe.

Sie liebte ihn! Sie hatte vor Gottes Altar ihm ewige Treue, ewige Liebe geschworen! Was kümmerte es sie, wie die Welt über sie denken mochte. Sie liebte ihn, und sie war sein Weib! Gott hatte ihre Schwüre angenommen, und der Priester Gottes hatte sie vor dem Altar mit dem Geliebten vereinigt. Und ein glücklicher Zufall, wie Elisa meinte, hatte gemacht, daß Pater Wyndham, der katholische Pfarrer, welcher sie mit dem Prinzen vermählt, grade jetzt nach London und zu ihr gekommen war. Gott hatte ihr diesen Zeugen ihrer Unschuld und ihrer Keuschheit gesandt, und wenn die Bosheit der Welt sie wirklich aus ihrer Dunkelheit und ihrer Einsamkeit hervorziehen wollte, wenn man es wagte, sie öffentlich zu beschimpfen und sie die Maitresse des Prinzen zu nennen, dann war der Priester bereit, laut vor aller Welt zu bekennen, daß er ihre Ehe eingesegnet habe, daß sie wirklich des Prinzen angetraute Gemahlin sei. Er hatte das schon jetzt thun wollen, er allein hatte

Elisen Andeutungen gemacht über die Verhandlungen, welche heute im Parlament über ihre Ehe stattfinden sollten, aber Elisa hatte die Vorschläge Pater Wyndham's zurückgewiesen, sie hatte mit einem köstlichen Lächeln gesagt: „Ich bedarf keines Beistandes, George liebt mich und er wird mich niemals verleugnen! Wenn sie ihn öffentlich fragen, so wird er ihnen öffentlich die Wahrheit sagen, das weiß ich!“

Der Priester hatte sie mit einem traurigen Seufzer verlassen und war ins Unterhaus gegangen, um den Verhandlungen beizuwohnen. Elisa war jetzt allein, aber seit der furchtbaren Entdeckung fürchtete sie das Alleinsein mit sich selber. Wenn George bei ihr war, wenn sie seine Stimme hörte und in sein Auge schaute, seinen Liebesversicherungen lauschte, dann war Alles vergessen, dann fühlte und begriff sie nur, daß sie sein geliebtes Weib sei, dann war Alles unverändert, glücklich und sonnenhell wie sonst. Und wenn er nicht da war, so war doch jetzt der Pfarrer Wyndham, so war die alte Betsy da gewesen, und mit diesen Beiden konnte sie von George sprechen, vor ihnen hatte sie nicht nöthig, ihre Liebe und ihre bangen Sorgen zu verhüllen. Nur nicht die Einsamkeit, nur nicht das Alleinsein mit sich selber! In diesem Alleinsein, wo sie keine andern Stimmen ver-

nahm, hörte sie um so deutlicher die Stimmen, welche da innen in ihrer Brust klagten und weinten und welche sie nur mit den lauten Hymnen ihrer Liebe übertönen, aber nicht zum Schweigen bringen konnte; in diesem Alleinsein konnte sie die Gedanken an ihre Eltern, diese Gedanken, welche sie jetzt wie ein schreckensbleicher Vorwurf verfolgten, nicht mehr von sich abwehren, sie meinte dann ihren Vater zu sehen, wie er mit seinen zürnenden Blicken sie zerschmetterte, ihre Mutter, welche um sie die bittern Thränen des Kummers weinte.

Sonst war das Gedenken, das Schreiben an ihre Eltern ihr größtes Glück gewesen; jetzt mied sie Beides, und doch belastete kein Verbrechen ihre Seele, doch war sie unschuldsvoll und rein und durfte ihr Auge frei zu Gott empor schlagen, während sie das Auge ihres Vaters scheute.

Sie war jetzt allein, und sie dachte also an ihn, an ihren Vater. Sie überlas noch einmal den Brief, welchen sie gestern von ihm empfangen, und in welchem er in kurzen, lakonischen Worten ihr anzeigte, daß er nach London kommen würde, sie zu besuchen.

Sonst würde dieser Besuch sie entzückt haben, jetzt erfüllte der Gedanke daran sie mit Schrecken.

Immer noch den Brief in der Hand haltend und

ihn anstarrend, sank sie auf den Divan nieder und überlegte mit angstvollem, hochklopfendem Herzen jedes Wort dieses Briefes. Warum war derselbe so kurz? Warum kündigte er ihr mit so trocknen dürren Worten den Besuch des Vaters an. Warum war nicht ein Wort der Liebe, keine Anrede der Zärtlichkeit darinnen enthalten? Ahnte ihr Vater schon die Wahrheit? Hatte die Stimme der Verläumdung, der hohnlachenden Welt ihm schon ihr unseliges Geheimniß verrathen?

„Ach, wenn das ist, so bin ich verloren,“ murmelte sie in sich erschauernd, „denn er wird mich dann für schuldig halten, er wird“ — Ein Geräusch an der Thür ließ sie verstummen und sich umschauen. Sie sah, wie diese Thür sich öffnete, wie die hohe stolze Gestalt eines Mannes hereintrat, sie sah sein von langen weißen Locken umwalltes Angesicht, welches bleich war und mehr von Kummer als vom Alter gefurcht schien, sie sah seine großen Augen, welche mit einem Ausdruck schmerzvoller Verachtung auf sie gerichtet waren.

Und dieser Mann, welcher da kalt und bewegungslos an der Thür stand, welcher sich ihr nicht näherte, nicht ihr die Arme entgegen streckte, — dieser Mann war ihr Vater!

Wie sich zuerst ihre Blicke begegneten, schauderte sie

in sich zusammen und wandte sich ab. Dann aber besiegte die Liebe die Furcht in ihr, dann stürzte sie zu ihm hin, dann war sie es, welche ihm ihre Arme entgegen breitete und mit von Liebe und Entzücken geschwellter Stimme rief: „Mein Vater! O mein Vater!"

Aber ihr Vater nahm sie nicht in seine Arme, er erwiederte nicht ihren freudigen Gruß, er sah sie nur mit seinen zürnenden, verachtenden Blicken an und sagte: „Ja, sie ist es! Es ist wirklich meine Tochter Elisa Fitz-Herbert!"

„Und doch nimmst Du mich nicht an Dein Herz?" fragte sie schüchtern demuthsvoll.

Der alte Mann hörte nicht auf sie. Er blickte nur starr und forschend, mit demselben kalten zürnenden Ausdruck zu ihr hin und fuhr mit erhobener, lauter Stimme fort: „Nein, ich täuschte mich. Es ist nicht meine Tochter! Meine Tochter würde es nicht gewagt haben, ihre alten Eltern zu beschimpfen, meine Tochter würde nicht den Muth gehabt haben, mit einer Lüge vor Gottes Altar zu treten und ihre Eltern um ihren Segen zu bitten für den Mann, der sich ihnen unter einer Verkleidung, unter einem erlogenen Namen nahte."

Elisa stieß einen Schrei des Entsetzens aus. „Sie glauben also, mein Vater," sagte sie, todesbleich von ihm

zurückschwankend, „Sie glauben, daß ich Sie täuschte, daß ich wußte, wer George sei?“

Der alte Mann brach in ein höhnisches, grausames Lachen aus. „Willst Du es jetzt noch wagen, es zu leugnen?“ sagte er. „Jetzt noch, wo die Zeitungen sogar von Deiner Schande sprechen? Mich hielt's nicht länger daheim! Ich mußte wissen, ob diese Elisa Fitz-Herbert, deren Name man mit Hohn im Parlament nennt, deren Ehe man verleugnet, ob das dieselbe Elisa sei, die ich einst meine Tochter nannte und die sich dem Stallmeister des Prinzen von Wales vermählte. So kam ich nach London, und ehe ich nach meiner Tochter fragte, ging ich ins Oberhaus, weil man mir sagte, der Prinz von Wales sei dort! — Ich sah ihn, ich sah ihn, heiter scherzend und fröhlich lachend im Kreise seiner Freunde stehen. Ich bohrte meinen Blick tief in sein Angesicht, — er sah den Blick und schlug das Auge nieder!“ —

Er hatte das Alles halblaut, wie zu sich selber gesprochen. Elisa hatte ihm athemlos, bebend, mit von Thränen überströmtem Antlitz zugehört. Jetzt hob ihr Vater den Blick zu ihr empor, und als er jetzt sprach, war seine Stimme drohend laut.

„Jetzt komme ich aus dem Oberhause,“ sagte er

laut, „jetzt komme ich zu Dir! Aber nicht als Dein Vater, sondern als Dein Richter stehe ich vor Dir, um Dich zu fragen: was hast Du aus dem ehrlichen Namen Deines Vaters gemacht?“

Elisa wich seinem flammenden Blicke nicht aus, sie sah ihn fest und mit feierlichem Ernst an, Aug' in Auge. „Mein Vater,“ sagte sie, „bei dem Andenken an meine Mutter schwöre ich Dir, ich bin unschuldig! Ich wußte nicht, daß George nicht war, was er schien. Ich liebte ihn nur. Was hatte ich nach seinem Rang zu fragen!“

„Du wußtest es nicht?“ fragte ihr Vater. „Aber jetzt weißt Du's, und Du bleibst hier?“

Es lag eine so kalte schneidende Ironie in dem Ton seiner Stimme, daß selbst Elisa's sanfte Seele in Unwillen erglühte. Sie richtete sich stolzer empor, und ihr Antlitz nahm jetzt einen ruhigen gemessenen Ausdruck an. „Ich bin sein Weib,“ sagte sie langsam und fest, „sein angetrautes Weib!“

„Das bist Du nicht,“ rief ihr Vater. „Im Parlament verleugnen sie es, denn das Gesetz erklärt die Ehe eines Prinzen für ungültig, wenn der König sie nicht bewilligt hat. Du bist also nicht vermählt, und Er ist nicht Dein Gatte!“

„O mein Gott, mein Gott,“ murmelte Elisa, hastig

ihre Hand auf ihr Herz legend, als wolle sie den Todesstoß von sich abwehren.

Ihr Vater fuhr fort: „Ich will Dir glauben, daß Du damals schuldlos warst. Aber wenn es so ist, so wirst Du hier nicht länger bleiben wollen, nicht länger im Hause dessen, der Dich so schmachvoll betrogen hat! Ich werde Dir verzeihen und Dir glauben, wenn Du bereit bist, in dieser Stunde noch von hier fortzugehen und ihn niemals wiederzusehen!“

„Ihn niemals wiederzusehen! wiederholte Elisa entsetzt. „Ich sollte ihn verlassen, ihn meinen Gatten?“

„Er ist nicht mehr Dein Gatte,“ sagte ihr Vater strenge. „Komm also, folge mir! Zusammen wollen wir zurückkehren nach Irland, um in der Einsamkeit Zuflucht zu suchen gegen unsre Schmerzen und unsre Schmach. Komm, Elisa!“

„Ich kann nicht, Vater,“ rief Elisa händeringend. „Ich kann ihn nicht verlassen!“

Der Greis legte heftig seine Hand auf ihren Arm und wollte sie fast mit Gewalt fortziehen. „Komm, sage ich,“ rief er drohend.

Aber Elisa machte sich mit einer Bewegung des Schreckens von ihm los; vor ihm auf die Kniee sinkend, hob sie ihre Arme und ihre von Thränen umdüsterten

Blicke zu ihm empor. „Erbarmen, mein Vater, Erbarmen! Ich kann und will ihn nicht verlassen! Er ist mein Gatte und ich liebe ihn!“

Der Alte taumelte entsetzt zurück und starrte zu ihr hin. „Du liebst ihn?“ fragte er drohend. „Du liebst ihn noch? Und Du willst mich glauben machen, daß Du schuldlos gewesen? daß Du nichts gewußt von dem Betrug? Geh, Du bist nicht mehr mein Kind! Du bist eine Betrügerin!“

„Sie ist rein, wie die Engel im Himmel es sind,“ rief eine Stimme hinter ihnen. Es war der Prinz von Wales, welcher, unbemerkt von ihnen Beiden, durch die nur angelehnte Thür eingetreten war und schon eine Zeitlang schweigend dieser qualvollen Scene zugehört hatte.

Elisa stürzte sich mit einem Freudenschrei in seine Arme. „O George, Du bist da,“ rief sie unter Thränen lächelnd. „Jetzt bin ich nicht mehr verlassen!“

Der Prinz drückte ihr Haupt zärtlich an seine Brust und wandte dann seine flammenden Blicke auf ihren Vater hin, der mit in einander gefalteten Armen, mit finsterer Stirn ihm gegenüber stand.

„Niemand,“ rief der Prinz mit drohendem Ton, „Niemand, selbst ihr Vater nicht, soll es wagen, sie eine Betrügerin zu nennen.“

„O George," flüsterte Elisa angstvoll, „verlaß mich nicht! Er will mich von Dir trennen."

„Er darf es nicht, Elisa," sagte der Prinz ruhig.

„Er darf es, denn er ist ihr Vater," rief der Greis feierlich. „Er muß es, wenn er nicht seinen Namen und sein Kind der Schande preisgeben soll!"

„Schande?" sagte der Prinz stolz. „Sie ist die Gemahlin des Prinzen von Wales! Wer darf es also wagen von Schande zu sprechen?"

„Wenn's nicht so wäre," fragte der Greis, „warum kam denn der Prinz von Wales unter einem falschen Namen, um meine Tochter zu werben?"

„Es war ein Unrecht, ich gestehe es zu," rief der Prinz. „Aber Elisa hat es mir verziehen, und Niemanden anders bin ich Rechenschaft darüber schuldig."

„Elisa hat verziehen," wiederholte der Greis. „Ich aber, ich, ihr alter Vater, ich verzeihe nicht! Mag sie denn wählen zwischen mir und Ihnen!"

Und jetzt wandte er sich mit einem zärtlichen, flehenden Ausdruck zu seiner Tochter hin, jetzt breitete er beide Arme nach ihr aus, jetzt ließ er die so lange zurückgehaltene, so lange unterdrückte Liebe frei aus seinen Blicken, aus dem Ton seiner Stimme, aus seinen Thränen hervorleuchten.

„Elisa,“ sagte er mit weicher, flehender Stimme, „mein Kind, komm in die Arme Deines Vaters! Gib mir die Hand! Verlasse mit mir dieses glänzende Haus! Komm zurück mit mir in unsere stille Hütte, zu Deiner Mutter, zu Deinen Geschwistern, welche Dich mit offnen Armen, gleich mir, empfangen werden! Komm, meine Tochter!“

Elisa klammerte sich fester, angstvoller an des Geliebten Gestalt. „Ich kann nicht, mein Vater,“ rief sie mit schneidendem Wehelaut. „Bei ihm ist meine Stelle, bei George, bei meinem Gatten!

„So lebe wohl!“ sagte der Alte, und mit einem schweren Seufzer ließ er seine Arme an seiner gebeugten Gestalt niedergleiten. „Lebe wohl! Wir sehen uns niemals wieder! Niemals! Wenn ich diese Schwelle überschritten, hast Du keinen Vater mehr!“

Und ohne sie nur noch anzusehen, ohne einen letzten Blick, ohne einen letzten Gruß wandte er sich um und schritt langsam der Thür zu. Elisa, mit ihren Händen sich anklammernd an den Arm des Prinzen, schaute ihm in athemloser Spannung nach.

Jetzt hatte ihr Vater fast die Thür erreicht, Elisa ließ den Arm ihres Gatten los und that einige Schritte vor-

wärts, aber der Prinz hielt sie zurück und zog sie wieder zu sich.

Jetzt stand ihr Vater an der Thür, jetzt öffnete er sie, und nun wandte er sein Haupt noch einmal zu ihr um, nun schaute er seine Tochter an mit einem letzten flehenden Liebesblick.

Elisa barg ihr Haupt an ihres Gatten Brust. Eine Pause, eine furchtbare, entsetzensvolle Pause trat ein. Selbst der Prinz hatte nicht den Muth nach der Thür hinzuschauen, selbst sein sonst so stolzes und leichtfertiges Herz war von Grauen und Schmerz erfüllt. Fast angstvoll neigte er sich über Elisa hin und küßte ihr an seiner Brust ruhendes Haupt.

Da schlug die Thür zu, und wie der Prinz aufschaute, und sein Haupt nach der Thür hinwandte, war der Greis verschwunden. Elisa wagte nicht hinzusehen, aber sie wußte, daß ihr Vater sie verlassen habe, und sich fester an des Geliebten Herz lehnend, rief sie: „George, er ist fort! Ich werde meinen Vater niemals wiedersehen!“

XV.

Das Opfer der Liebe.

Der Prinz hatte seine arme Gemahlin erst dann verlassen, als seine Liebesworte, seine zärtlichen Tröstungen wenigstens ihre Thränen gestillt und ein sanftes Lächeln auf ihre Wangen zurückgerufen hatten. Er hatte Elisen gesagt, daß er ihrem Vater nacheilen, daß er so lange mit Bitten und Flehen in ihn dringen wolle, bis er sich erweichen lasse, zu seiner Tochter zurückzukehren.

Mit dieser glücklichen Auskunft hatte der Prinz von Wales Elisa getröstet und sich selber die Möglichkeit geschaffen, sie verlassen zu können. Sein Inneres war zu sehr bewegt, um die Ruhe dieses einsamen stillen Hauses ertragen, um immer neue Worte der Liebe, der Tröstung für sein um ihren Vater klagendes junges Weib finden zu können. In jeder Minute konnte aus dem Parlament

die Botschaft kommen, daß man den Prinzen zum Regenten ernannt, oder auch, daß man wegen seiner Heirath ihn der Regentschaft für unwürdig erklärt habe. Der Prinz erwartete diese Botschaft mit hochklopfender Brust, mit qualvoller Unruhe, und diese Unruhe machte es ihm unmöglich bei seiner Gemahlin zu bleiben. Er mußte sich zurückziehen in die schweigende Einsamkeit seiner eigenen Gemächer, welche er mit hastigen Schritten durchwanderte, von Zeit zu Zeit hinaus blickend auf die Straße, auf welcher der Bote, den Fox ihm aus dem Unterhause zu senden versprochen, daher kommen mußte.

Elisa Fitz-Herbert war also wieder allein, als die alte Betsy plötzlich die Thür aufriß und mit bebenden Lippen und zitternder Stimme ihrer jungen Herrin verkündete, daß eine Dame da sei, welche sie zu sprechen begehre.

„Sagt ihr, daß ich Niemand sprechen kann,“ sagte Elisa angstvoll, „daß ich sie bitten lasse, ein ander Mal wieder zu kommen, und —“

Aber die Dame stand schon auf der Schwelle der Thür und sah Elisa mit stolzen, gebieterischen Blicken an, während Betsy, scheu und demüthig rückwärts gehend, sich von ihr zurückzog.

Die Dame winkte der Dienerin mit der Hand nach

der Thür. „Entfernt Euch," sagte sie streng, „laßt Niemand hier ein, so lange ich hier bin!"

Betsy verneigte sich tief und verließ, immer rückwärts gehend, das Gemach, dessen Thür sie leise und vorsichtig schloß.

Die beiden Frauen blieben also allein. Beide schauten sich einander an mit forschenden, prüfenden Blicken, als wollten sie auf dem Grunde ihrer Seelen lesen. Die Eine schien mit ihren Blicken zu fragen, wie diese Fremde es wagen könne, wider ihren Willen hier einzudringen, die Andere, wie Jene es wagen könne, hier zu sein. Nur waren die Züge Elisens von Schmerz und Unruhe bewegt, die Züge der Fremden streng, hoheitsvoll und zürnend.

Eine lange Pause trat ein, man hörte nichts als das gleichmäßige Taktiren der großen Uhr da auf dem Kamin und die raschen bangen Athemzüge Elisens.

Jetzt durchschritt die Fremde mit langsamen, stolzen Schritten das Gemach und trat dicht zu Elisen heran, welche scheu vor ihr zurück wich.

„Das also ist Mylady Fitz-Herbert!" sagte die Fremde, ihre großen Augen immer noch unverwandt auf das arme, zitternde junge Weib gerichtet, „das ist die Sirene, die den Prinzen von Wales bezaubert hat?" —

Und mit ihrem Haupt eine kurze Bewegung des Grußes machend, fuhr sie mit einem ironischen Lächeln fort: „Ich mache Ihnen mein Compliment, Madame! Sie haben ein großes Werk vollführt! Sie haben den Schmetterling gefesselt, der es sonst liebte, frei umher zu flattern, und leider schon sehr viele Herzen gebrochen hat.“

Elisa zuckte zusammen, und ihre schlanke zarte Gestalt richtete sich höher empor. „Madame,“ sagte sie stolz, „ich bin die Gemahlin des Prinzen von Wales und mir scheint, daß man ihn in meiner Gegenwart nicht verläumden darf!“

„Armes Kind,“ rief die Dame achselzuckend, „Sie halten das für eine Verläumdung? Sie glauben also an seine Treue?“

„Madame,“ sagte Elisa, welche der Insolenz dieser Fremden gegenüber ihre eigene Schüchternheit schwinden fühlte, „Madame, darauf bin ich meinem Gemahl allein eine Antwort schuldig.“

„Nein, Sie sind sie mir schuldig,“ rief die Fremde ungestüm. „Ich habe ein Recht sie zu fordern.“

Elisa lächelte mit stolzer Ruhe. „Ich kann dieses Recht nicht anerkennen,“ sagte sie, „denn ich weiß nicht, wer Sie sind, Mylady.“

„Nun, so werde ich es Ihnen sagen,“ erwiederte sie

hastig. „Ich bin die Mutter dieses unglückseligen Mannes, den Sie mit Ihren Zauberkünsten bethörten, ich bin die Königin von England.“

Elisa stieß einen Schrei aus und taumelte entsetzt zurück. „Die Königin von England,“ murmelte sie leise, und dann sich der Königin nähernd, beugte sie ein Knie vor ihr und hob flehend ihre Blicke zu ihr empor.

„Majestät, Verzeihung,“ flüsterte sie, „ich konnte nicht ahnen, daß die Königin von England sich so weit herablassen würde, zu mir zu kommen.“

„Die Königin von England ist Mutter, und ihr Sohn ist in Gefahr, — durch Sie, Mylady, in Gefahr,“ sagte die Königin strenge.

Elisa blickte verwundert zu ihr empor. „Durch mich? Was that ich denn, um diesen Vorwurf zu verdienen?“

„Sie fragen noch? Sie benutzten seine Liebe, seine leicht erregbare Leidenschaft, um sich zur Gemahlin des Prinzen von Wales zu machen.“

„Nein, Majestät, er benutzte meine Liebe, um mich unter einem fremden Namen zu seiner Gemahlin zu machen,“ sagte Elisa mit einem traurigen Lächeln. „Ich sage das nicht, um ihn anzuklagen, ich sage es

kaum, um mich zu entschuldigen, sondern nur, um die Königin von England um Mitleid, um Erbarmen anzuflehen."

„Haben Sie selber Mitleid, Madame," rief die Königin, „geben Sie meinen Sohn frei! Erlösen Sie ihn von diesen Ketten, die ihn binden, die ihn zum Sclaven seines Wortes machen, geben Sie ihn frei, sage ich!"

„Das kann ich nicht, und er will es auch nicht!"

„O, ich kenne ihn," fuhr die Königin fort, „er ist großmüthig und edel! Um Sie zu retten, wird er sich in Schmach und Elend stürzen. Aber Sie werden und dürfen dieses Opfer nicht annehmen, Sie werden ihm entsagen, und wenn Sie es nicht freiwillig thun, so werden wir Sie zu zwingen wissen. Sie sollen und müssen zurücktreten, ich befehle es Ihnen, ich, die Königin von England. Sagen Sie also Ihre Bedingungen! Fordern Sie Ihren Preis!"

Elisa zuckte zusammen, wie von dem Biß einer Schlange getroffen. Ihre Wangen, welche vorher bleich gewesen, überzogen sich jetzt mit einer dunklen Gluth, ihre Augen, welche vorher nur Blicke des Flehens gehabt, schossen jetzt Blitze des Zorns. Sie war jetzt nicht mehr das schüchterne, demuthsvolle Kind, sondern

das muthvolle, selbstbewußte, in ihren heiligsten Rechten gekränkte Weib.

„Das ist zu viel der Schmach,“ sagte sie mit lauter zürnender Stimme. „Ich habe geschwiegen und alle Beleidigungen erduldet, nicht weil Sie die Königin von England sind, sondern weil ich der Mutter meines Gemahls Ehrfurcht schuldig bin. Aber auch Sie sollten das Weib in mir ehren, das Ihr Sohn für würdig hielt an seine Seite zu stellen und es zu seiner Gemahlin zu erheben. Ich bin die Gemahlin und nicht die Buhlerin des Prinzen von Wales, und Niemand hat das Recht, mich in meinem eigenen Hause zu beschimpfen.

Sie stand, während sie so sprach, stolz und hochaufgerichtet vor der Königin da und begegnete deren Blicken mit muthigem, festem Anschauen. Sophie Charlotte fühlte, daß sie zu weit gegangen, daß sie, hingerissen von ihrem stolzen und lebhaften Naturell, der nöthigen Vorsicht und Verstellung vergessen habe. Sie war hierher gekommen, um die rechtmäßige Frau ihres Sohnes zu vermögen, ihren Rechten zu entsagen und den Prinzen von Wales freiwillig aufzugeben, sie hatte als Mutter für die Zukunft ihres Sohnes bitten wollen, aber der Stolz der Königin hatte sie fortgerissen. Das fühlte sie diesem

erglühten stolzen jungen Weibe gegenüber, und indem sie sich selber sagte, daß sie hier nicht mit Drohungen, sondern nur mit Bitten zum Ziel gelangen könne, nahmen die Mienen der Königin schnell einen sanften, gütevollen Ausdruck an.

Mit einem milden Lächeln reichte sie Elisen ihre Hand dar. „Sie haben Recht, Mylady," sagte sie freundlich, „ich ging zu weit. Das geängstete Mutterherz riß mich hin. Ich bitte Sie, mir zu verzeihen!"

Dieser Güte, dieser herablassenden Milde gegenüber fühlte Elisa ihren Zorn schwinden und ihr Herz von Rührung erfüllt. Mit hervorstürzenden Thränen neigte sie sich über die Hand der Königin und drückte ihre Lippen fest auf dieselbe.

„O Majestät," sagte sie bebend, „Ihrem Zorn hatte ich noch Kraft zu trotzen! Ihre Güte tödtet mich!"

Sie war im Begriff vor der Königin auf die Kniee niederzusinken, aber Sophie Charlotte zog sie sanft empor, sie drückte einen leisen Kuß auf Elisens Stirn und führte sie zum Divan hin.

„Kommen Sie," sagte sie mit schmeichelnder zärtlicher Stimme, „nehmen Sie an meiner Seite Platz!

Lassen Sie uns vertraulich mit einander sprechen, wie es einer Mutter und ihrer Tochter geziemt!"

Elisa schaute sie mit einem dankbaren, innigen Blick an und ließ sich willenlos an der Seite der Königin nieder.

Sophie Charlotte fuhr fort: „Ja, ich sagte, einer Tochter! Denn Sie sind meine Tochter! Wollte Gott, ich könnte Sie öffentlich als solche anerkennen! O warum sind Sie nicht eines Fürsten Tochter!"

Elisa wiegte mit einem traurigen Lächeln ihr schönes Haupt. „Madame," sagte sie, „ich bin nichts weiter als ein armes Landmädchen und strebe nicht nach so hohen Ehren! Deshalb beklage ich auch nur, daß mein Gemahl ein Fürst ist und nicht meinesgleichen."

„Armes Kind," rief die Königin, „Sie nennen ihn Ihren Gemahl? Sie wissen also nicht, daß Ihre Ehe vor dem Gesetz keine Gültigkeit hat?"

„Ich weiß, daß George mich nicht verleugnen wird," sagte sie einfach.

Die Königin fuhr empor, und einen Moment ihrer wohlüberlegten Milde vergessend, rief sie heftig: „Sie trotzen viel auf Ihre Allgewalt, auf — auf Ihr heiliges Recht," fügte sie dann milder, ihren Zorn bezwingend und sich wieder zur Freundlichkeit ermannend, hinzu.

„Ich will Ihr heiliges Recht nicht verleugnen. Aber was die Königin nicht thut, das wird das Parlament thun! Das Parlament wird Ihre Ehe für ungültig erklären! Sein Sie also großmüthig, Elisa, treten Sie zurück! Machen Sie durch eine kühne edle That all' diesem Gerede, diesem wüsten Geschwätz der Welt ein Ende! Geben Sie meinen Sohn frei! Versöhnen Sie ihn mit seinem Vater, mit England, mit dem Parlament! Erlösen Sie ihn aus diesen schmachvollen Verlegenheiten, denen er sonst unterliegen muß! Geben Sie ihn frei, damit er sich ebenbürtig vermähle und das Parlament seine Schulden bezahle! Reichen Sie mir die Hand, Elisa, kommen Sie mit mir! Ich will Ihnen eine Zufluchtsstätte öffnen, wohin das Geräusch und das Hohngelächter der Welt nicht dringen, wo man Sie achten und lieben soll, und wo die Königin Sie segnen wird, weil Sie den Muth gefunden, Sich selber zu überwinden. O kommen Sie! Sie werden einen Gemahl verlieren, aber Sie werden eine Mutter dafür wiederfinden!"

Elisa hatte ihr bleich, in tiefster innerster Erregung zugehört, aber sie nahm die Hand nicht an, welche die Königin ihr darreichte, sie kreuzte ihre Arme über der Brust wie eine demuthsvolle Sclavin und hob das Auge zum Himmel empor.

„Ich habe meinem Gatten Treue bis in den Tod gelobt," sagte sie, „ich muß ihm Wort halten!"

„Unglückliches Kind, haben Sie wenigstens Mitleid mit sich selber! Denken Sie, welch eine Zukunft Ihnen bevorsteht! Eine Zukunft der Schmach und Demüthigung! Sie können niemals Prinzessin von Wales werden, daraus folgt, daß Sie also auch niemals die anerkannte Gemahlin Ihres Gatten sein können. Wissen Sie aber, was das ist, eine Frau der linken Hand? Es ist die privilegirte Maitresse, weiter nichts!"

Elisa stieß einen Schrei aus und hob ihr Haupt stolz empor, aber dann, gleichsam überwältigt von der Wahrheit dessen, was die Königin gesagt, ließ sie ihr Haupt wieder müde und trostlos auf ihre Brust niedersinken.

„Gnade, Majestät, Gnade!" jammerte sie, die Hände flehend zu der Königin emporhebend.

Sophie Charlotte faßte heftig diese zitternden Hände und drückte sie fest in den ihren. „Kommen Sie, Elisa! Fliehen Sie vor der Schande! Kommen Sie! Ich will Sie lieben und mit Ihnen weinen! Kommen Sie, meine Tochter!"

Sie zog Elisen zu sich empor und nahm sie in ihre Arme. Elisa, fast betäubt von Aufregung, von all' den

Schrecknissen, die auf sie hereinstürmten, lehnte ihr todesmattes Haupt an die Schulter der Königin. Sie ließ es willenlos geschehen, daß diese, sie immer noch umschlungen haltend, sie der Thür zuführte. Aber als sie jetzt auf der Schwelle der Thür standen und die Königin leise und zärtlich flüsterte: „Kommen Sie mit mir, meine Tochter!“ da schien Elisa wie aus einem Traum zu erwachen, da machte sie mit einem einzigen schnellen Ruck sich aus den Armen der Königin frei, und weit von ihr zurücktretend, streckte sie wie zur Abwehr ihre Arme vor sich hin.

„Nein, ich kann nicht,“ rief sie. „Mag es sein, wie Sie sagen, möge Schmach und Elend über mich kommen, ich beuge in Demuth mein Haupt und nehme mein Schicksal an. Ich darf meinen Gemahl nicht verlassen, ich kann nicht, denn ich liebe ihn!“

„Sie lieben ihn,“ rief die Königin, und jetzt war sie nicht mehr die Mutter, sondern wieder die stolze zürnende Königin. „Sie lieben ihn, sagen Sie! Wehe dieser Liebe, die in starrem Egoismus den Geliebten opfert! Wehe über das Weib, das ihren Gemahl ins Verderben stürzt! Denn Sie werden ihn verderben, und ein Tag wird kommen, wo er Ihnen fluchen wird!“

„George? Mir?“ schrie Elisa entsetzt.

„Ja, Ihnen, denn Sie werden ihn um eine Krone,

um einen Königsthron bringen! Und was werden Sie ihm dafür zu bieten haben? Ein Leben der Erniedrigung, der Schmach, des Hohns! Ein entblättertes Dasein, duftlos und blüthenleer! Aber nie, so lange ich lebe, soll es dahin kommen! Ich habe mich vor Ihnen bis zum Bitten, zum Flehen erniedrigt! Sie haben die Mutter von sich gestoßen, jetzt fürchten Sie die Königin! Sie wollen meinen Sohn ins Verderben stürzen, ich aber will und werde ihn erretten, selbst vor Ihnen! Das ist mein letztes Wort!"

Und mit einem zerschmetternden, verachtungsvollen Blick auf Elisa verließ die Königin das Gemach.

Elisa schaute ihr mit starren, thränenschweren Blicken nach. „Ein Tag wird kommen, wo er mir fluchen wird?" murmelte sie leise, „ich werde ihn ins Verderben stürzen? Ich? Nein, nie soll das von mir gesagt werden! Wo ist die Königin, ich will ihr nach, ich —"

Wie sie der Thür zustürzte, öffnete sich diese, und der Pfarrer Wyndham trat ein. Mit liebevollen Blicken trat er auf Elisen zu und reichte ihr seine beiden Hände dar.

„Elisa," sagte er hastig, „fassen Sie Muth, armes Kind. So eben ist eine Deputation des Unterhauses

hier angelangt und fragt nach Ihnen. Sie kommen als Abgeordnete des Parlaments, um von Ihnen selber zu erfahren, ob der Prinz sich wirklich mit Ihnen vermählt hat. Sein Sie standhaft, armes Kind! Denken Sie nicht daran, daß Ihre Antwort den Prinzen um eine Krone bringen kann. Mehr als eine Königskrone gilt Ihre Ehre und Ihr gutes Recht! Daran allein dürfen Sie denken!"

Elisa schüttelte traurig ihr Haupt. „Ich habe keine andere Ehre," sagte sie, „als meine Liebe; und mein gutes Recht ist es, für sein Glück das meine hinzugeben."

„Elisa, Sie werden nicht so tollkühn sein, selbst Ihre Ehe zu verleugnen? Und wenn Sie's thun, so bin ich da, ich, der Sie vor Gottes Altar ehelich verbunden, ich werde Zeugniß für Sie ablegen!"

Sie streckte fast gebieterisch die Hand gegen ihn aus. „Ich werde selber für mich zeugen, und keines andern Zeugnisses bedarf es!"

Und als jetzt hastig und erschrocken John Brown hereintrat, als er mit stotternder Zunge meldete, daß eine Deputation aus dem Unterhause da sei und Lady Fitz-Herbert zu sprechen begehre, sagte Elisa ruhig und

fest: „Man führe sie herein! Ich will diese Herren empfangen!“

John Brown riß die Thür auf, und mit feierlichen, gemessenen Schritten trat die aus zehn Männern bestehende Deputation herein. — William Pitt's List war also gelungen, Dank den mächtigen Gläubigern des Prinzen hatte das Unterhaus, um die Regentschaftsfrage zu entscheiden, beschlossen, sich erst Gewißheit darüber zu verschaffen, ob der Prinz wirklich vermählt sei.

Elisa empfing diese Herren, welche sich tief vor ihr neigten, mit einem stummen, ernsten Gruß.

„Verzeihung, Madame,“ sagte der würdige Alderman, fast verlegen vor ihren großen, fest auf ihn gerichteten Blicken, „Verzeihung, wenn wir es wagen, vor Ihnen zu erscheinen, aber uns sendet das hohe Parlament.“

„Es sendet uns mit einer Frage,“ fiel Mr. Steele ein, „welche darüber entscheiden soll, ob der Prinz Regent wird und das Parlament seine Schulden bezahlt.“

„Deshalb, Mylady,“ sagte Andrews feierlich, „ja, deshalb allein beschwören wir Sie, die Wahrheit zu sagen, sonder Menschenfurcht, nichts als die Wahrheit.“

„Was ist es, das das Parlament mich fragen läßt?“ fragte Elisa ruhig.

Newnham räusperte sich und nahm eine feierliche, stolze Miene an. „Ich, Newnham, Alderman von London, Mitglied des Unterhauses, ich frage Sie als Abgeordneter des Parlaments, im Namen dieser ehrenwerthen Deputation: sind Sie, Miß Elisa Fitz-Herbert, die angetrauete Gemahlin des Prinzen von Wales? Hat er, wie das Gerücht sagt, sich mit Ihnen, der Katholikin, von einem katholischen Priester trauen lassen? Im Namen des Parlaments fordern wir Antwort auf diese Frage!“

Eine Pause trat ein. Aller Blicke wandten sich auf Elisa, welche da in der Mitte des Gemachs an der Seite des Priesters stand. Als dieser sich zu ihr neigte, als er mit flüsternder Stimme zu ihr Worte der Ermuthigung und des Trostes sprach und sie aufforderte, die Wahrheit zu sagen und ihre Ehre zu retten, wehrte sie ihn fast ungestüm mit der Hand zurück und trat einige Schritte vorwärts.

„Ich bin bereit zu antworten,“ sagte sie mit fester klarer Stimme. „Nein, Gentlemen, ich bin nicht verheirathet, ich bin nicht die Gemahlin des Prinzen von Wales!“

„Glaubt ihr nicht!“ rief eine athemlose, angstvolle Stimme hinter ihnen, und mit bleichem Gesicht stürzte

der Prinz von Wales herein, eilte er zu Elisen hin und, sie fest in seine Arme schließend, wiederholte er: „Glaubt ihr nicht! Sie hintergeht Euch! Sie ist mein Weib, meine Geliebte!“

Elisens Antlitz leuchtete auf in seligem Entzücken. „Ja,“ sagte sie freudig, „seine Geliebte, doch nicht sein Weib! Er liebt mich, und diese Liebe ist mein Stolz, mein Glück, meine Freude, mein Sacrament! Gott wird sie segnen, wenn auch kein Priester sie gesegnet hat. Gott wird verzeihen, wenn auch die Menschen mich verdammen werden! Ich bin seine Geliebte und nicht seine Gemahlin! Geht, Gentlemen, und sagt das dem Parlament!“

„Wir werden ihm Ihre Worte wiederholen,“ rief Newnham freudig. „Kommt, meine Herren, wir haben unsern Auftrag erfüllt, das Unterhaus erwartet uns, und wir werden ihm sagen, daß der Prinz von Wales nicht vermählt ist!“

Und nachdem sich die ehrenwerthen Herren tief verneigt hatten, verließen sie langsam und feierlich, im vollen Gefühl ihrer parlamentarischen Würde, das Gemach.

„Elisa, was hast Du gethan?“ sagte der Prinz entsetzt.

Sie sah ihm mit strahlenden Augen tief in sein schmerzzerrissenes Angesicht.

„Was ich gethan habe?“ fragte sie. „Ich habe dem Prinzen von Wales den Thron erhalten! Ich habe ihm gezeigt, daß ich ihn mehr liebe, als meine Ehre, und daß nie ein Tag kommen soll, an welchem er mir fluchen wird!“

Sie hatte mit einem seligen Lächeln, mit leuchtendem Angesicht so gesprochen, aber jetzt wich die Farbe von ihren Wangen, jetzt erstarb das Feuer ihrer Augen, und mit einem leisen Schrei sank sie ohnmächtig in die Arme des Prinzen.

Er neigte sich über sie und küßte ihre erbleichenden Lippen. „Ich werde Dich nie verlassen,“ flüsterte er, „niemals, und sollte ich darüber auch eine Krone verlieren!“

XVI.

Ein letzter Versuch.

Das großmüthige Opfer hatte seine Früchte getragen. Elisa Fitz-Herbert hatte sich selber und ihre Ehre hingegeben, um den Geliebten zu retten, und das Schicksal hatte ihr Opfer angenommen. Der Prinz war von der Gefahr, welche ihn bedrohte, errettet, das heißt, das Parlament war über die Motion einer weitern Untersuchung der heimlichen Ehe des Prinzen zur Tagesordnung übergegangen und hatte sich mit der Erklärung der Lady Fitz-Herbert zufrieden gegeben. Diese Frage also verlassend, war man zur Regentschaftsfrage zurückgekehrt, und das hohe Haus, gerührt vielleicht von den Qualen, welche man jetzt schon seit Wochen den Prinzen von Wales erdulden ließ, oder müde der langen Debatten, hatte den Prinzen, im Fall der Nothwendigkeit einer Regentschaft, zum Regenten ernannt.

Es hatte also den Anschein, als ob der Prinz den Sieg über den Schatzkanzler davongetragen, als ob William Pitt dem mächtigen Gegner, welcher mit seinen Gläubigern, seinen Schulden und seiner großmüthigen Geliebten ihn bekämpfte, endlich würde weichen müssen.

Aber William Pitt verzagte nicht. — Sein erfinderischer Kopf hatte bald ein neues Mittel ersonnen, um sein Ziel doch noch zu erreichen. Er hatte zuerst eine lange Besprechung mit den Aerzten des Königs, und als diese ihm versichert, daß der König jetzt auf dem Wege der Genesung sei, und daß es nur irgend einer Freude, einer angenehmen Aufregung bedürfe, um ihn ganz wieder gesund zu machen, ließ William Pitt die Deputation der Gläubiger des Prinzen zu sich kommen, entwarf mit ihnen einen neuen Plan, wie sie den Prinzen zwingen sollten, seine Schulden zu bezahlen, und theilte ihnen in seiner feurigen und beredten Weise die pikante und absonderliche Intrigue mit, welche er sich zu diesem Zweck ersonnen hatte. Die ehrenwerthen Herren, ganz entzückt von der Idee, vielleicht bald zu ihrem Gelde zu gelangen, erklärten sich freudig bereit, auf William Pitt's Plan einzugehen und ganz genau seinen Vorschriften zu folgen.

Nachdem der Schatzkanzler diese Zusicherung erhalten und die begeisterten, thatendurstigen Gläubiger des Prinzen

verabschiedet hatte, schrieb er eilig einige Worte an Miß Robinson, bat sie, ihn in einer Stunde erwarten zu wollen, und dann, nachdem er einen Boten mit diesem Briefchen abgesandt, legte er sich nieder, um nach langen Tagen und Nächten der Arbeit und der Anstrengung eine Stunde zu ruhen, eine Stunde zu schlafen, bevor er den Kampf mit dem Prinzen aufs Neue begönne.

Miß Robinson empfing die Botschaft William Pitt's halb mit Freude, halb mit Zorn. Fast eine Woche war vergangen, seit der Schatzkanzler nicht bei ihr gewesen, und in dieser langen Zeit war nicht der kleinste Gruß von ihm zu ihr gelangt. Diese Vernachlässigung, diese Kälte hatte die von so vielen Triumphen und Huldigungen verwöhnte Künstlerin mit tiefem Groll erfüllt, sie war überzeugt, daß sie diesen treulosen kaltherzigen William Pitt hasse und verachte, und dennoch und wider ihren Willen klopfte ihr Herz vor Freude, als sie seine Botschaft empfing, und dennoch erwartete sie ihn jetzt mit sehnsuchtsvoller Ungeduld, und dennoch eilte sie, sich mit der ganzen Coquetterie einer schönen jungen Frau zu schmücken, um dem Geliebten zu gefallen, um ihm ihre Schönheit im vollen Glanz der Toilette zu zeigen. Sie umhüllte ihre volle, schöne Gestalt mit einem rosa, silbergestickten Atlasgewande, wie es die eleganten Damen in

jener Zeit zu tragen pflegten, sie schmückte ihr reiches, glänzend schwarzes Haar mit einem vollen Kranz duftender, natürlicher Rosen, steckte ein Bouquet derselben an ihren Busen, und dann schaute sie sehnsuchtsvoll nach der Uhr hin und lächelte vor Vergnügen, denn die Stunde war vorüber und William Pitt konnte jetzt in jedem Moment zu ihr eintreten. Sie hüpfte zum Spiegel und betrachtete sich noch einmal mit einem prüfenden, beobachtenden Blick.

„Mir scheint,“ sagte sie mit einem köstlichen Lachen, „daß ich heute ein ziemlich verführerisches und reizendes Weib bin, wohl im Stande, selbst das Kieselherz des Schatzkanzlers William Pitt zu rühren. Aber freilich,“ fuhr sie dann schnell umdüstert fort, „es wird mir nachgerade ungewiß, ob er überhaupt ein Herz hat.“

Sie trat vom Spiegel zurück und ging langsam und sinnend auf und ab. Sie dachte an Alles, was sie in diesen Tagen erlebt hatte, an ihre Triumphe im Drury-lane Theater, an die arme Elisa Fitz-Herbert, welcher sie einen so grausamen Schmerz bereitet hatte, an William Pitt, der sie so kalt vernachlässigte, an Fox, der sie mit so glühender Liebe verfolgte, und an den Prinzen von Wales, der sich so kühn vermessen, daß sie ihn lieben solle, und der auch jetzt noch, jetzt nach dieser

Scene im Pavillon von Carltonhouse, sich noch nicht für überwunden zu halten, noch seine Wette nicht aufzugeben schien, denn heute Morgen erst hatte Miß Robinson ein Briefchen von dem Prinzen erhalten, in welchem er mit zärtlichen Worten bat, ihm ein Rendezvous zu bewilligen, nach Brighton in seine Cottage zu kommen, in dem Frieden dieser süßen Einsamkeit Frieden zu machen auch mit ihm und ihm das Glück und die Freude wiederzugeben, welche ihn verlassen, seit Perdita ihm zürne.

Miß Robinson hatte dieses zärtliche Briefchen unbeantwortet gelassen, sie hatte es mit tiefer Indignation gelesen, und gegenüber diesen heitern sorglosen Zeilen erinnerte sie sich des bleichen thränenbethauten Angesichts der schönen Elisa.

„Aber ich will jetzt an alles dies nicht mehr denken," sagte sie zu sich selber; „ich will an nichts mehr denken, als an William Pitt. Ich will noch einmal versuchen, die Eiskruste, welche die Politik über sein Herz gelegt und unter der es erstarrt ist, zu durchbrechen. Aber dies ist mein letzter Versuch! Flammt sein Herz auch heute nicht auf, willigt er darein, daß ich dem Prinzen von Wales dies Rendezvous gewähre, dann werde ich den Rest dieser Liebe, die noch in meinem Herzen für

ihn blüht, wie Unkraut aus demselben fortreißen und mich rächen, wie es einem beleidigten Weibe geziemt. Warum hat er sich bei mir anmelden lassen? Soll dies ein Liebesbegegnen sein, oder nur eine politische Zusammenkunft? Das wollen wir sehen und danach will ich entscheiden!" Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach sie in ihrem Selbstgespräch, Perdita's Augen leuchteten höher auf, und sie eilte hin, die Thür zu öffnen.

Es war William Pitt, welcher eintrat. Mit einem Lächeln, wie sie es lange nicht an ihm gesehen, mit Blicken, welche vor Freude und Zärtlichkeit strahlten, eilte er zu ihr hin und reichte ihr seine beiden Hände dar, indem er sie mit innigen, freudigen Worten begrüßte.

Miß Robinson fühlte ihr Herz geschwellt von Freude und Glück, aber sie wollte es sich selber nicht gestehen, sie wollte sich zwingen, ihm zu grollen und ihn das fühlen zu lassen.

„Endlich also," sagte sie, ihm nur einen Moment ihre Hand darreichend. „Endlich kommen Sie. Sie sind jetzt eine seltene Erscheinung in meinem Hause!"

„Und doch war ich mit meinen Gedanken immer bei Dir, Perdita," sagte Pitt innig, indem er sie zärt-

lich anschaute und mit der Hand über ihr glänzendes schwarzes Haar hinstrich. „Wie schön Du heute bist, Mary, strahlend wie eine siegreiche Göttin! Komm, laß mich Dich recht anschauen! Erwärme mein Herz ein wenig mit Deinen hellen Feueraugen!"

„O könnte ich es in hellen Flammen auflodern machen, William," sagte sie leidenschaftlich, „könnte es wieder so heiß glühen, wie damals, als wir uns kennen lernten! Weißt Du's noch, William, wie wir uns zum ersten Male sahen?"

William Pitt antwortete nicht. Er schien ganz verloren, ganz selig in ihrem Anschauen. Er antwortete nicht, aber er legte einen Arm um ihre schöne Gestalt und zog sie lächelnd zum Divan hin.

„Setzen wir uns," sagte er mit diesem leisen innigen Ton, der stets ihr Herz erbeben machte. „Laß mich einen glückseligen Moment an Deiner Seite ruhen, laß uns plaudern und glücklich sein."

„Ja, laß uns plaudern," sagte Miß Robinson lächelnd, indem sie sich an seine Seite setzte. „Sage mir, William, weißt Du noch, wie lange es her ist, als Du mich zum ersten Mal schön fandest?"

„Nun, das war, als ich Dich zum ersten Male sah."

„Schmeichler! Sehen Sie mich einmal ganz genau an, Mylord, und dann sagen Sie mir, bin ich heute wirklich so schön, als Sie mich damals fanden? Ach, es sind acht Monate her, als der große William Pitt sich so weit herabließ, das Covent Garden Theater zu besuchen und, wie der Sultan das verhängnißvolle Schnupftuch, seine Augen auf mich, die Schauspielerin Robinson, zu werfen. Acht Monate, eine Ewigkeit für die Schönheit einer Frau! Wie viel Runzeln und Falten sind seitdem in meinem Gesicht entstanden? Sehen Sie mich ganz genau an, und dann die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, Mylord!"

Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger und neigte ihr Haupt dichter zu ihm hin. „Betrachten Sie mich," sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln. „Und nun sagen Sie mir, wie viel von meiner Schönheit hat mich mein kaltherziger Geliebter gekostet?"

William Pitt legte ihr schönes Haupt zwischen seine beiden Hände und schaute sie lange mit liebevollen, zärtlichen Blicken an.

„Nicht das kleinste Blättchen hat er Dich gekostet. Deine Schönheit ist so frisch und unversehrt, wie eine Purpurrose, die noch nichts vom Mehlthau der Welt erfahren. Du bist so schön, daß Niemand Dir wider-

stehen kann, und wenn Du ihn mit diesen Blicken ansiehst, wird der Prinz von Wales Dir Alles bewilligen, was Du fordern magst.“

Perdita zuckte zusammen, und das Lächeln erstarb auf ihren Lippen. „Der Prinz von Wales,“ sagte sie athemlos, sich von seinen Händen frei machend. „Du dachtest an ihn?“

„Gewiß,“ sagte er ganz unbefangen, „gewiß dachte ich an ihn, als ich die unwiderstehliche Macht Deiner Schönheit prüfte.“

„Ja, Sie prüften mich ganz schulgerecht, wie eine Waare, die man zum Verkauf ausbieten will,“ rief Perdita.

„Ich prüfte Dich, wie einen kostbaren Talisman, mit dessen Zauberkraft man Ungläubige bekehren will,“ erwiederte William Pitt. „Ja, Mary, Du sollst diesen Ungläubigen bekehren, Du sollst ihn mild machen und sanft und diesen unbändigen Wilden in einen zahmen Ehemann verwandeln. Sieh, deshalb kam ich her, Perdita. Die Stunde ist gekommen, wo wir handeln müssen! Laß uns also das Nöthige verabreden!“

„Ach,“ unterbrach sie ihn mit einem bittern höhnischen Lachen, „deshalb kamen Sie her! Ich glaubte närrischer Weise, es geschähe aus Sehnsucht nach mir.“

Der Schatzkanzler achtete nicht auf ihre Worte. Er war jetzt nicht mehr der Liebende, sondern nur noch der Staatsmann, der Minister, welcher mit seiner Vertrauten eine politische Intrigue verabreden wollte, er hatte ganz vergessen, daß diese Vertraute zugleich seine Geliebte war!

„Höre mich," fuhr er eifrig fort, „der Prinz muß sich vermählen! Es ist Zeit, daß diese grobe Farce, welche ganz England beschäftigt, zu Ende gehe. Der Prinz macht Opposition gegen seinen Vater und die Regierung; mit seinen tollen Späßen, seinen Beefsteaks, seinen verkauften Pretiosen hat er sich das Volk gewonnen; ganz London ist hingeströmt zu seinen Auctionen, um zu enormen Preisen irgend eine Reliquie aus dem Schuldenschatz des Prinzen anzukaufen. Das Parlament hat ihn zum Regenten gewählt, im Fall das Land eines Regenten bedürfe; aber, Gott sei gelobt, noch sind wir nicht so weit, dies Mal wird der Prinz noch nicht Regent werden, denn der König ist genesen. Noch einmal hat der Prinz gegen uns verloren, aber zum Besten des Landes ist es nothwendig, daß sein königlicher Name nicht mehr auf den Bänken des Unterhauses wie ein Courszettel umherläuft, der je nach dem Fallen oder Steigen der Hoffnungen auf eine eben-

bürtige Vermählung des Prinzen steigt oder fällt. — Elisa Fitz-Herbert hat den Prinzen aus den Schlingen, die wir ihm gelegt, befreit. Du, Perdita, wirst ihm festere Schlingen legen, und er wird ihnen nicht entgehen! Biete alle Deine Ueberredungskünste auf, daß er sich ebenbürtig vermähle. Ganz England wird es Dir danken, und ich werde zu Deinen Füßen niedersinken und Dich anbeten als den Schutzgeist meines Landes, als den Genius meiner Politik!"

Er wollte, ganz begeistert und durchglüht, nicht von der Liebe, sondern von der Politik, Miß Robinson umarmen, aber sie wehrte ihn ungestüm zurück. Sie hatte ihm mit immer steigender Entrüstung, mit tiefer Indignation zugehört, und sie war jetzt fest entschlossen, an diesem kalten Herzen, das ihr statt der Liebe die politische Intrigue zu bieten wagte, eine glühende Rache zu üben.

„Ich soll also den Prinzen verrathen," sagte sie, als Pitt jetzt schwieg. „Aber fürchten Sie nicht, daß ich Sie eines Tages auch verrathen könnte, wie ich jetzt den armen Prinzen verrathen soll?"

„Nein, Mary," sagte er mit einem ruhigen, stolzen Lächeln, „nein, ich fürchte das nicht. Wenn Du ihn verräthst, so geschieht es zu seinem eigenen Besten, aber

wenn Du es mir thätest, so wäre es zu meinem tiefsten Schmerz, und Dein Herz ist zu großmüthig, um mich zu betrüben."

„Ah, ich werde diese stolze Zuversicht zu erschüttern wissen," sagte Miß Robinson zu sich selbst.

William Pitt stand auf. Das Geschäft, welches ihn hergeführt, war beendet, er wußte Miß Robinson nichts mehr zu sagen.

„Sie wollen schon fort?" fragte Perdita mit einem spöttischen Lächeln, das er indessen nicht gewahrte.

„Ich muß fort," sagte er. „Ich will zum Prinzen von Wales und ihm die Nachricht bringen, daß der König wieder hergestellt und ganz im Stande ist, dem Geheimrath zu präsidiren und seine Unterschrift unter die Actenstücke zu setzen, welche die Minister ihm vorlegen. Ja, der König ist gesund, es hängt nur von dem Prinzen ab, seinen Vater auch glücklich zu machen, und dazu wollen wir ihn zwingen. Er hatte auf die Regentschaft gerechnet, jetzt, da ihm diese verloren ist, wird er fühlen, daß nur eine Vermählung ihn noch retten und ihn mit dem König und dem Parlament versöhnen kann. — Gewähre also dem Prinzen morgen das erflehete Rendezvous! Ich werde das Meinige dazu thun, daß seine Seele bis dahin so wund gehetzt ist von seinen Gläu-

digern, daß er wie ein edles Wild zuletzt in die für ihn aufgestellten Eheschlingen stürzt und froh sein wird, hinter ihren verhüllenden Gittern Schutz zu finden gegen seine kläffenden Gläubiger. Nicht wahr, Du erfüllst meinen Wunsch?"

Miß Robinson antwortete nicht sogleich, sie blickte lange und mit tiefem Schmerzgefühl empor in das ruhige, edle Angesicht dieses Mannes, den sie so glühend geliebt hatte und der nicht ahnte, daß er eben dieser Liebe den Todesstoß gegeben.

„Sie wünschen es?" fragte sie endlich langsam und kalt. „Ich soll dem Prinzen meine Liebe versprechen, sobald er sich vermähle!"

„Ich wünsche es, ich bitte Dich darum," sagte William Pitt lächelnd.

Miß Robinson seufzte tief auf. „Ich werde diese perfide Rolle, welche Sie mir zuertheilen, bis zu Ende spielen," sagte sie dann.

Der Schatzkanzler dankte ihr mit freudigen Worten und drückte einen glühenden Kuß auf die Hand, welche kalt und gleichgültig in der seinen lag.

„Auf morgen also, theuerste Mary," sagte er. „Wo wird das Rendezvous stattfinden?"

„In seiner Cottage in Brighton."

„Die Stunde?"

„Um vier Uhr Nachmittags."

„Es ist gut, ich werde zur rechten Zeit dort sein," sagte William Pitt, und indem er sich Perdita näherte, um von ihr Abschied zu nehmen, fuhr er mit leiser Stimme fort: „Wenn der Prinz morgen die Acte unterzeichnet, die ich ihm nach Brighton bringen will, dann werde ich Dir andern Tags eine Acte bringen, die Dich zur Herrin meines schönsten Landsitzes macht."

Er nickte ihr noch einmal zu und verließ dann rasch, als fürchte er ihre Antwort auf seine letzten Worte, das Gemach. — Miß Robinson schaute ihm mit flammenden, verachtungsvollen Blicken nach.

„Kaufen, bestechen will er mich," sagte sie bebend vor Zorn. „Und ich liebte diesen Mann! Ach, es ist ein kaltes, herzloses Geschlecht, diese Männer."

Sie ging mit hastigen Schritten auf und ab. Wie sie an dem großen Spiegel vorüber kam und dieser ihr ihre geschmückte Gestalt zeigte, riß sie mit einer wilden Bewegung den Rosenkranz aus ihrem Haar, und ihn zur Erde werfend, zertrat sie ihn unter ihren Füßen.

„Ich werde mich niemals wieder für ihn schmücken, niemals," sagte sie glühend. „Ich werde mich rächen an ihm, an ihnen Allen! Zuerst aber an Pitt, der mich

wie eine politische Mausefalle betrachtet, die ihm seine Feinde einfangen soll; dann an dem Prinzen von Wales, der mich zu lieben schwört und ein Rendezvous von mir begehrt, während auf seinen Lippen die Küsse noch nicht erkaltet sind, die er seiner armen schönen Frau gegeben!"

Sie lachte laut auf und wußte es gar nicht, daß doch große Thränen über ihre Wangen niederrollten und daß ein tiefes Schmerzgefühl ihr ganzes Wesen durchbebte.

„Wie räche ich mich?" fragte sie sich selber, indem sie gedankenvoll vor sich hinstarrte. „Indem ich Pitt verlasse? Bah, er würde das auf den Wankelmuth der Weiber schieben! Indem ich des Prinzen Liebe erhöre und ihn martere und quäle und sein Herz mit meinen Launen und Coquetterien herumjage, daß es sich wund und blutig stößt? Vielleicht. Aber er würde eines Tages damit enden, mich zu verstoßen und zu seiner geliebten Elisa Fitz-Herbert zurückzukehren. Sein Herz flattert hier hin und dort hin, aber es kehrt zu ihr zurück. Könnte ich mich also nicht besser rächen, indem ich ihm dieses holde Weib entreiße, indem ich ihn vor ihr entlarve und Elisen, welche ihn immer noch anbetet, seinen Verrath und seinen Treubruch kennen lehre? Ja, das geht; aber wie —?

Das Eintreten eines Dieners machte sie verstummen. Er brachte ihr ein volles, duftendes Rosenbouquet, das ein Jokey so eben abgegeben, ohne aber den Namen des Gebers sagen zu wollen.

Perdita nahm das Bouquet und hieß den Diener sich entfernen. Sie mußte allein sein, allein mit diesem Bouquet, welches plötzlich all' die Blüthen ihres Herzens wieder wach gerufen, welches wie ein Sonnenstrahl auf ihre ersterbende Liebe fiel und es zu neuer Liebe entflammte. Denn dies Bouquet war gewiß ein Gruß von ihm, von William Pitt! Er bereuete sicherlich sein hartes, unziemliches Betragen und sandte ihr diese Blumen als Liebes- und Versöhnungsgruß. O, wie köstlich dufteten ihr diese Blumen entgegen, mit welchen versöhnenden Worten sprachen sie ihr von Ihm!

Und Perdita, ganz bezaubert von dem Glück dieses Moments, neigte ihre Lippen fest auf die duftenden Rosen nieder und küßte sie so feurig und heiß, als wäre es William's Mund, dem sie den Versöhnungskuß gab. Dann drückte sie diese Blumen fest an ihr Gesicht, damit sie ihre Wangen kühlen möchten. Aber plötzlich zuckte sie zusammen, sie hatte an ihrer Wange in der Mitte dieser weichen Rosen etwas Hartes gefühlt.

Ja, da zwischen den Purpurrosen, da blitzte es

hervor. Es war eine kostbare, funkelnde Brillantnadel, welche ein Papier zusammenhielt.

Perdita zog die Nadel hervor, aber sie achtete gar nicht auf ihre werthvolle Schönheit, sie sah nur das Papierchen, welches daran befestigt war. Mit zitternden Händen öffnete sie es, dann stieß sie einen Schrei aus und sank wie zerbrochen auf einen Sessel nieder.

Dieses Briefchen kam nicht von William Pitt sondern von dem Grafer Fox. Er war es, der ihr diese Blumen und diese Brillantnadel sandte, von ihm kam dieses Gedicht, welches auf dem Papier stand, von ihm diese Worte glühender Zärtlichkeit, diese Schwüre ewiger Treue, ewiger Liebe.

Nicht William Pitt hatte das geschrieben, sondern Fox, des Schatzkanzlers mächtigster Feind.

Und wie Miß Robinson das dachte, sprang sie empor. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, ihr ganzes Wesen war in einer stürmischen, fieberhaften Aufregung.

„Ah,“ rief sie triumphirend, „jetzt habe ich ein Mittel, mich an William Pitt zu rächen, und ich werde es gebrauchen. Ich werde mich rächen an William Pitt und auch an dem Prinzen von Wales! Heute noch will ich zu Elisen gehen, zu der verrathenen Gemahlin des Prinzen. Die Liebe hat sie blind gemacht, ich will ihr die Augen öffnen, daß sie wieder sehen soll!“

XVII.

Die Gläubiger als Ehrenwache.

Der Kampf zwischen dem Prinzen von Wales und seinen Gläubigern hatte noch immer nicht seine Endschaft erreicht, er war mit der großmüthigen Erklärung Elisa Fitz-Herbert's in ein neues Stadium eingetreten, und die Gläubiger des Prinzen, welche bis dahin ihre Hoffnung auf die Regentschaft des Prinzen gesetzt, mußten jetzt, da der König, wie die Königin, die Aerzte und die Minister versicherten, genesen war, sich auf eine Vermählung des Prinzen von Wales vertrösten. Wenn der Prinz sich vermähle, hatte der König sich bereit erklärt, ihm aus seiner Privatchatoulle eine jährliche Zulage von zehntausend Pfund zu bewilligen, und das Par-

lament wollte alsdann die Schulden des Prinzen bezahlen. Der Prinz war nach Elisa Fitz-Herbert's freiwilliger Erklärung nicht vermählt, er war also nicht straffällig vor dem Gesetz, er durfte also eine legitime Ehe eingehen.

Es kam also darauf an, ihn zu dieser Ehe zu überreden oder auch zu zwingen. Zu zwingen durch List, wenn man es nicht durch Gewalt vermochte. Es kam darauf an, wie William Pitt zu Miß Robinson sagte, den Prinzen mit seinen Gläubigern so matt zu hetzen, daß er endlich sich in die aufgestellten Ehenetze retten und hinter ihnen Schutz suchen mußte gegen die kläffende Meute jener Manichäer.

William Pitt hatte eine List ersonnen, den Prinzen in diesen Ehenetzen einzufangen; die Gläubiger des Prinzen, denen er dieselbe mitgetheilt, hatten sie mit freudiger Zustimmung aufgenommen und sich zu ihrer Durchführung bereit erklärt.

Dem zufolge begab sich am andern Tage in London eine Scene von so seltsamer und unerhörter Art, wie sie nur unter dem phantastischen, bizarren Nebelhimmel Alt-Englands ersonnen und nur von Engländern ausgeführt werden konnte, eine Scene, wie kein Dichter wagen würde, sie zu erfinden, und welche man in den

Memoiren jener Zeit nachlesen muß, um an ihre Wahrheit zu glauben*).

Man führte an diesem Tage im Drurylane-Theater Shakspeare's Romeo und Julia auf, und ganz London wußte, daß der Prinz von Wales nicht Eine Vorstellung versäumte, in welcher die schöne Miß Robinson spielte. Ganz London war also nach Drurylane gegangen, um Miß Robinson als Julia zu sehen und Zeuge zu sein von dem Entzücken des Prinzen von Wales. Alle Plätze waren besetzt, alle Logen gefüllt, als der Prinz endlich, begleitet von Fox, Sheridan, dem schönen Brummel und einigen seiner Hof-Cavaliere, in die große königliche Mittel-Loge eintrat. Hastig die Loge durchschreitend war er eben im Begriff sich auf einen der seidenen Lehnstühle dicht an die Brüstung der Loge niederzusetzen, als er in der Loge dicht daneben einen Mann gewahrte, der ihn unverwandt mit starren Augen anschaute. Der Prinz, empört über diese Unverschämtheit, runzelte die Stirn und warf ihm drohende Zornesblicke zu. Der Mann achtete nicht darauf, sondern schaute immer fort starr und unverwandt den Prinzen an.

---

*) Die nachfolgende Scene erzählt Addington in seinen „Memoiren des Prinzen von Wales“ genau so, wie ich sie hier wiedergebe. D. V.

Dieser, beleidigt, wüthend über eine Unverschämtheit, die er nicht einmal zu strafen vermochte, rief seinen Cavalier, den Grafen Essex, zu sich und fragte ihn mit ziemlich lauter Stimme, ob er jenen Unverschämten kenne, der es wage, auf so beleidigende Art den Prinzen anzustarren.

Graf Essex folgte mit seinen Blicken der Richtung der ausgestreckten Hand des Prinzen, dann lächelte er verstohlen, und sich näher zu dem Prinzen beugend, flüsterte er: „Königliche Hoheit, es ist Ihr Weinlieferant Andrews."

„Ah," sagte der Prinz, „er hat große Rechnungen, nicht wahr?"

„Enorme Rechnungen, königliche Hoheit!"

Und Dank diesen enormen Rechnungen, lächelte der Prinz jetzt und grüßte den Mann, den er vorher einen Unverschämten genannt hatte, mit seinem freundlichen Kopfnicken. — Kaum hatte er das gethan, so erhob sich Mr. Andrews, der Weinlieferant, und erwiederte den Gruß des Prinzen; sofort erhob sich in der Nachbarloge ein anderer Mann und verneigte sich lächelnd; dicht daneben wieder Einer und noch Einer, und dort drüben Einer, wieder Einer, und endlich stand die ganze Galerie

wie eine chinesische Gesellschaft von Pagoden mit nickenden Köpfen und tiefen lächelnden Verbeugungen da.

Der Prinz von Wales lachte anfangs, aber bald nahm sein Antlitz eine ernste, besorgte Miene an. Er hatte die Enthusiasten erkannt, welche, um ihn zu grüßen, die ganze erste Galerie gemiethet hatten. Es waren seine Gläubiger. Da war nicht bloß der Weinlieferant Andrews, da war auch Mr. Newnham, sein Wagenbauer, Mr. Steele, sein Schneider, da war sein Tapezier und sein Schuster, sein Juwelier, sein Koch und sein Gemälde-Lieferant, kurz, da waren dreißig ehrenwerthe Gentlemen, welche die erste Galerie besetzten, und diese Alle gehörten zu den Gläubigern des Prinzen.

Der Prinz, wie gesagt, lachte anfangs, aber als er endlich gelangweilt und beschämt von dieser Scene sich in den Hintergrund der Loge zurückziehen wollte, brach das Parterre, welches die Herren auf der Galerie erkannt und den Zusammenhang dieser Scene begriffen hatte, in ein so lautes, brüllendes Gelächter aus, daß man von dem Schauspiel auf der Bühne nichts mehr hörte. Der Prinz fühlte jetzt, daß, diesem Sturme weichen, das Bekenntniß einer Niederlage sein würde. Er hatte den Muth, dem Schauspiele bis zu Ende beizuwohnen und die lächelnden Blicke seiner Gläubiger und

das verstohlene Lachen des Parterres ruhig zu ertragen. Aber endlich fiel der Vorhang, endlich konnte der Prinz die Loge verlassen und auf die äußere Galerie hinaustreten. Indeß da hatten sich die lächelnden Inhaber des ersten Ranges in zwei Reihen aufgestellt und bildeten eine Gasse, durch welche der Prinz hindurch schreiten mußte, wie die römischen Gefangenen durch das Joch. In seiner Verlegenheit grüßte er, sie verneigten sich wieder wie die lächelnden Chinesen und das Publikum stand dabei und jauchzte und lachte von ganzem Herzen. Der Prinz selber fand die Scene so komisch, daß er zuletzt seinen eigenen Aerger vergaß und herzlich in das allgemeine Gelächter mit einstimmte, heimlich froh indeß, daß dieses Abenteuer sein Ende erreicht hatte.

Aber das war eine Täuschung, aus welcher der Prinz schon am andern Morgen erweckt werden sollte. Am andern Morgen nämlich begab sich der Prinz nach Hyde-Park zu seinem gewöhnlichen Spazierritt. Kaum war er mit seinen Begleitern in die große Allee eingebogen und setzte sein Pferd in einen kurzen Trab, als neben ihm aus einer Seiten-Allee ein Gentleman daher gesprengt kam, sich mit tiefem Gruß hinter den Prinzen verfügte und in kurzem Trab ihm folgte. Dies Mal hatte der Prinz nicht nöthig nach seinem Namen zu

fragen, er hatte sofort seinen Weinlieferanten Mr. Andrews erkannt. Und hinter dem Weinlieferanten waren aus der kleinen Seiten-Allee die Andern gefolgt, Mr. Newnham und Mr. Steele und all' die übrigen ehrenwerthen Gläubiger oder Brautwerber des Prinzen. Sie folgten alle dreißig in ehrerbietiger Entfernung in kurzem Trab, und wie der Prinz sich nach ihnen umschauete, lächelte sein ganzes Gefolge, grüßten ihn seine Gläubiger mit freundlichem Kopfnicken. Der Prinz setzte seinem Pferde die Sporen in die Seite, um wüthend davon zu galoppiren, die ganze Schaar that es ihm nach und galoppirte hinter ihm her; er faßte also einen letzten Entschluß, fügte sich in das Unvermeidliche und ritt im langsamen Schritt weiter, und überall stand das Publikum mit lächelnden, strahlenden Gesichtern, und man schrie und jauchzte: „Dort kommt der Prinz mit seiner Ehrengarde! Seht nur den Prinzen mit seiner Leibwache! Macht Platz für den Prinzen und seinen Generalstab!"

Außer sich, empört, kaum noch im Stande das Lächeln auf seiner Lippe festzuhalten und heiter zu scheinen, kehrte der Prinz von seinem Spazierritt nach Carltonhouse zurück, um nach dieser ärgerlichen Scene ein wenig zu ruhen und dann nach Brighton zu flüchten.

Aber der Schatzkanzler wußte ja, daß der Prinz von

Wales an diesem Tage nach Brighton gehen, daß er um vier Uhr dort sein werde!

Als der Prinz daher in Brighton anlangte, fand er dort vor seiner Cottage seine dreißig Gläubiger, welche wieder ein Spalier bildeten und ihn mit dem jubelnden Ruf: Es lebe der Prinz von Wales! begrüßten.

Und wie der Prinz unter dem Hurrahrufen seiner „Noblegarde," seiner Gläubiger, die Stufen der Terrasse vor der Cottage hinauf schritt, murmelte er zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen hervor: „Wenn es kein anderes Mittel giebt, um diese unverschämten Gesellen los zu werden, so muß ich meinem Vater den Willen thun, so werde ich mich vermählen!"

XVIII.

In die Heimath!

Elisa hatte ihr Geschick angenommen! Sie hatte sich darein gefügt, vor der Welt nur die Geliebte des Prinzen zu sein und die Schmach dieser zweideutigen Existenz auf sich zu nehmen! Was kümmerte sie die Welt! Ihr Bewußtsein sprach sie rein, vor Gott war sie sein eheliches, berechtigtes Weib, was lag daran, ob die Welt es wußte! Vor Gott und ihrem Gewissen hatte sie sich ihrer Liebe nicht zu schämen, denn der Priester des Herrn hatte ihre Liebe gesegnet, und George wußte, daß sie sein angetrautes Weib, nicht seine Maitresse war. Was kümmerte sie jetzt, da ihr Vater sie verlassen und aufgegeben hatte, was kümmerte sie jetzt alles Uebrige!

Mochte die Welt sie verhöhnen, wenn George sie nur liebte, mochte Jedermann sie verachten, wenn George sie nur hochachtete! Sie hatte sich in ihre Liebe ge-

flüchtet, wie in das heilige Gotteshaus, welches sie vor den Verfolgungen der Welt schützen sollte, und sie ruhte in diesem Heiligthum lächelnd unter Thränen, sich selig preisend noch inmitten ihrer Schmerzen.

Sie war glücklich, denn sie glaubte noch an die Liebe, die unwandelbare Treue des Prinzen! Mochte er, dem Befehl seines Vaters gemäß, sich immerhin eine legitime Gemahlin nehmen! Sie allein war doch das Weib seines Herzens, ihr allein gehörte seine Liebe, seine Treue, das wußte sie, das war ihr Glück, ihre Hoffnung, ihr letzter Traum!

Es war grausam, sie aus diesem Traum zu wecken! Miß Robinson aber, in dem Zorne ihres eigenen, gekränkten Herzens, hatte den Muth dazu. Sie kam zu Elisen, um sie aufzuschrecken aus diesem süßen Traum, sie sagte ihr, daß der Prinz ihr untreu sei, daß sie ihm nichts weiter sei als alle andern Frauen, eine flüchtige Zerstreuung, die Caprice eines Moments!

Elisa schüttelte ihr Haupt mit einem strahlenden Ausdruck der Ueberzeugung. „Er hat mich nur einmal getäuscht,“ sagte sie, „nur als er mir seinen Rang verschwieg. Er wird mich niemals wieder täuschen, denn er liebt mich!“

„Du glaubst das?“ rief Miß Robinson, und als

Elisa es bejahete, zog Mary aus ihrem Busen ein zusammengefaltetes Papier und reichte es ihr dar.

„Lies selber," sagte sie lakonisch. „Ueberzeuge Dich, ob er Dir treu ist!"

Elisa öffnete das Papier, immer noch lächelnd, immer noch siegesgewiß. Dann aber überzog eine tödtliche Blässe ihre Wangen, und entsetzt starrte sie auf das Papier hin.

„Es ist seine Handschrift," murmelte sie, und athemlos vor Entsetzen, zitternd und todesbleich überlas sie wieder und immer wieder dieses zärtliche Billet, diese flehende Bitte des Prinzen an Miß Robinson, ihm ein Rendezvous in Brighton zu gewähren.

„In Brighton," flüsterte sie leise vor sich hin, in dem stillen, verschwiegenen Paradies unseres ersten Liebeslebens!"

Und ein Seufzer, ein Todesschrei ihres Herzens rang sich aus ihrer Brust hervor. Sie las das Billet wieder, und ihre Wange, welche erst todesbleich gewesen, übergoß sich jetzt mit einer dunklen Gluth, ihre Augen, welche vorher von Thränen umdüstert gewesen, flammten jetzt auf in edlem Zorn, als sie sie auf ihre Freundin heftete.

„Und Du wirst hingehen?" fragte sie kurz und athemlos.

Miß Robinson zuckte die Achseln. „Er ist ein Prinz, er kann befehlen, wo Andere zu bitten haben! Ich werde hingehen!“

„Verrathen also,“ sagte Elisa in zürnendem, verzweiflungsvollem Schmerz, „aufgegeben von ihm, dem ich Alles geopfert habe, selbst meine Ehre!“

Miß Robinson legte ihre Hand auf Elisens Schulter und sagte mit einem wunderbaren spöttischen Lächeln: „Räche Dich, Elisa! Gieb ihn wieder auf! Wirf sein Herz von Dir, wie er es mit dem Deinen thut! Laß ihn Deine Thränen nicht sehen! Lache mit weinendem Herzen, und dann räche Dich!“

„Die Rache macht mein Herz nicht wieder gesund,“ sagte sie traurig.

„Doch sie stählt das Herz und lindert die Pein, Elisa. Räche Dich! Ich will Dir dazu behülflich sein, und wenn Du es nicht selbst thun willst, so will ich Dich rächen. Ich will ihn martern und quälen mit meinen Capricen, meinen Launen und tollen Einfällen. Ich gehe nach Brighton, und glaube mir, der Prinz soll es bald bereuen, Dich aufgegeben zu haben.“

„Wann gehst Du nach Brighton?“ fragte Elisa.

„In einigen Stunden schon!“

Elisa senkte ihr Haupt auf ihre Brust und starrte

sinnend und träumend vor sich hin. Dann, nach einer langen Pause, richtete sie sich wieder empor und ihre Züge hatten jetzt einen energischen festen Ausdruck angenommen; sie hatte einen Entschluß gefaßt.

„In einigen Stunden,“ sagte sie, „ich werde auch da sein! Ich will Alles sehen, Alles hören, ich will den Gifttrank bis auf die Neige leeren, um mir den sichern Tod zu trinken.“

„Oder neues Leben,“ erwiderte Mary mit einem traurigen Lächeln, „das Leben der Weltverachtung, des Hasses und der Rache! Komme nach Brighton! Es ist immer gut, die Männer auf der That zu ertappen. Sie spielen dann eine so klägliche Figur, und es wird uns leichter, den entlarvten Heros, der sich als ein jämmerliches Menschenkindlein bewiesen, aus unserm Herzen auszureißen und unter unsere Füße zu treten. Komme also nach Brighton!“

„Ich werde kommen,“ sagte Elisa feierlich; sie ließ sich von Miß Robinson Ort und Stunde der Zusammenkunft angeben, und erst nachdem sie das Nöthige verabredet, erst als Miß Robinson sie verlassen hatte und Elisa wieder allein war, überließ sie sich dem Jammer, der Verzweiflung ihres mit seiner Liebe ringenden Herzens, und auf ihre Kniee niedersinkend, das Antlitz über-

fluthet von Thränen flehte sie zu Gott, ihr den Tod zu senden, damit er sie erlöse von ihren Qualen.

So fand sie der Pfarrer Wyndham, welcher eben von Windsor heimkehrte, wohin ein Befehl der Königin ihn gerufen. Er näherte sich Elisen mit ernsten, traurigen Blicken, eine tiefe Wehmuth sprach aus seinen ehrwürdigen Zügen, und ihr die Hand darreichend bat er sie leise aufzustehen, sich stark und ruhig zu zeigen in dieser Stunde der Prüfung.

„Nein, mein Vater," sagte sie mit fliegendem Athem, „nein, lassen Sie mich auf meinen Knieen! Beten Sie mit mir, daß Gott mich erhöre, sich meiner erbarme! O mein Gott, ich bin so verlassen und allein! Aufgegeben, geschmäht, verachtet!"

Der Priester schüttelte ernst sein Haupt. „Nicht verachtet, Elisa! Die Königin hat so eben mit der größten Achtung über Sie gesprochen, der König weinte über Sie!"

„Ach, wie unglücklich muß ich sein, wenn Diese mich beklagen und über mich weinen," rief Elisa traurig.

„Ja, unglücklich sind Sie, Elisa," sagte der Priester tonlos. „Auch Ihr letzter Trost ist vergeblich! Hören Sie, Elisa, weshalb die Königin mich rufen ließ! — Der Papst hat die Bitte der Königin erfüllt und Ihre

Ehe für ungültig erklärt! Heute ist der Courier gekommen, der diese Nachrichten gebracht! Hier sind die Papiere, lesen Sie sie und überzeugen Sie sich, daß ich Ihnen die Wahrheit sagte."

„Die Wahrheit!" rief Elisa, und jetzt erhob sie sich von ihren Knieen und stand groß und stolz vor dem Priester da. „Die Wahrheit! Sie, mein Vater, wissen doch, daß dieses Alles nur eine große, fürchterliche Lüge ist! Gott hat unsere Schwüre angenommen, und kein Menschenwort kann sie vernichten."

Der Pfarrer seufzte. „Der Papst hat die Macht zu binden und zu lösen," sagte er traurig. „Er hat Ihre Ehe gelöst! Aber hier, Elisa, hier bringe ich Ihnen Briefe von dem König und der Königin! Lesen Sie!"

Und er reichte ihr zwei zusammengefaltete, mit dem königlichen Siegel versehene Briefe dar. Elisa nahm sie und erbrach den ersten derselben mit zitternden Händen. Aber nachdem sie ihn hastig gelesen, warf sie ihn mit einer ungestümen Bewegung zur Erde nieder und schaute mit flammenden Augen, in denen jetzt die Thränen versiegt waren, den Priester an.

„Wissen Sie, was die Königin mir zu schreiben wagt?" fragte sie stolz und zürnend.

„Nein, ich weiß es nicht," sagte Wyndham schüchtern.

„Die Königin beschwört mich, jetzt, da ihr Sohn frei sei, es ihm unmöglich zu machen, zu mir zurückzukehren. Sie fleht mich an, mich deshalb zu vermählen, und verspricht mir eine Million Mitgift! — O, die Königin von England hat nicht das Recht, mich zu beleidigen! Ich bin ein Weib, wie sie, ich bin die Gemahlin eines Fürsten, wie sie! Sie soll mich nicht erniedrigen!"

„Lesen Sie, was Ihnen der König schreibt," bat der Priester, auf den zweiten Brief hindeutend.

Elisa erbrach auch diesen, und während sie las, schwand der stolze Ausdruck aus ihren Zügen, und große Thränen stürzten aus ihren Augen über ihre Wangen hin.

„O, das ist zu viel," hauchte sie bebend. „Er nennt mich seine Tochter. Er beschwört mich mit der liebevollen Bitte eines Vaters, den Prinzen zu vermögen, daß er sich vermähle! Ich soll das thun, ich, sein angetrautes Weib, soll meinen Gatten beschwören, daß er sich einer Andern vermähle! Mein Gott, mein Gott, giebt es denn keine Stelle, wohin ich mich flüchten kann mit meinen Schmerzen und mit meiner Qual? O mein Vater, mein Vater, retten Sie mich! Die ganze Welt

stürzt über mir zusammen! Retten Sie mich vor meiner eigenen Verzweiflung!"

Sie schaute ihn mit so flehenden Blicken an, ihr Antlitz war so gramerfüllt und traurig, daß die Augen des Priesters sich mit Thränen des Mitleids füllten.

„Retten Sie sich zu Gott, meine Tochter," murmelte er, „übergeben Sie ihm Ihr Herz, und er wird es heilen!"

„Warum duldete er, daß man mir diese Wunde schlug?" rief sie mit einem zürnenden Blick gen Himmel. „Warum ist die Welt so falsch, so erbärmlich und klein! Sie zeigt jetzt mit Fingern auf mich, sie höhnt meine Schmerzen und macht aus meinen Thränen meine Schande! Ich bin sein Weib und habe ihn verleugnen müssen, er ist mein Gatte und liebt eine Andere! Ich bin vor Gottes Altar getraut, und die Kirche verleugnet mich! Ich bin vermählt, und man wagt es, mir eine Million zu bieten, damit ich mich vermähle! O mein Vater, was habe ich denn gethan, um so viel Schmach und Elend zu verdienen?"

Der Priester legte sanft seine Hand auf ihr Haupt und blickte sie mit zärtlichem Mitgefühl an. „Du hast geglaubt, vertraut und geliebt," sagte er. „Das ist Dein Vergehen, denn die Welt ist nicht dazu gemacht, daß man ihr vertraue. Fliehe also die Welt, meine Tochter, kehre

heim in Deine stille Heimath, kehre heim nach Irland, und dort flüchte Dich an das Herz Gottes, der allen denen, welche ihn suchen, die Arme entgegen breitet!"

„Ja," rief Elisa, „ja, Sie haben Recht, mein Vater! Ich will heimkehren nach Irland, heimkehren zu Gott. O mir ist, als sähe ich das stille Kloster vor mir, in dessen Nähe das Dorf liegt, in welchem wir wohnten. Es steht in einem tiefen Thal, das rings von waldigen Höhen umgeben ist. Wie oft, wenn zur Abendzeit die Glocken des Klosters zur Andacht riefen, bin ich in dem duftenden Grase der Wiese dicht daneben auf meine Kniee gefallen und habe dem frommen Gesang der Nonnen zugehört, welche in dem offnen Kirchlein die Hora sangen."

Sie hatte leise, in ihre Träume und Erinnerungen verloren, so vor sich hin gesprochen. Auf einmal richtete sie ihr Haupt empor, und eine tiefe, begeisterungsvolle Gluth leuchtete aus ihren Augen.

„Mein Vater," rief sie, „Sie haben Recht! Ich will mich flüchten an das Herz Gottes! Im Kloster allein ist meine Stätte! Ich bin bereit, den Willen der Königin zu erfüllen! Ich will mich vermählen, ich will mich Gott verloben!"

Der Priester legte wieder seine Hände auf ihr Haupt

und sagte mit zitternder tiefbewegter Stimme: „Gott wird Dein Verlöbniß annehmen, meine Tochter, er wird Dir seine Hand reichen und Dich zu sich empor ziehen, denn er hat Dich geprüft und Du bist treu befunden! Noch heute wollen wir fort. Ein Schiff liegt im Hafen, welches in einer Stunde schon die Anker lichtet. Ich habe für mich auf demselben schon einen Platz bestellt, denn mir grauete vor dem, was Ihr hier die große Welt nennt, und ich wollte von ihr fliehen in die Einsamkeit. Jetzt gehe ich nicht allein, jetzt nehme ich Dich mit mir, meine Tochter!"

„Aber nicht heimlich, nicht wie eine Verbrecherin will ich fortgehen," sagte Elisa. „Gott hat mir eine Mission gegeben, ich will sie zu Ende führen! Sie sagen, George liebe mich nicht mehr! Ich aber weiß dennoch, daß ich in seinem Herzen lebe! Seine Sinne mögen mir ungetreu sein, aber sein Herz nimmermehr! Ich muß ihn sehen, nicht nur um Abschied zu nehmen, sondern um ihn zum letzten Mal mit dem Flehen meiner Liebe zu erweichen! Gleich mir muß er sich dem Schicksal unterwerfen, das will ich von ihm erflehen! Er ist ein Königssohn, er gehört also dem Vaterlande; nicht mir, noch irgend einer Frau. Er muß gehorchen, um dereinst gebieten zu können. England fordert von ihm eine

Gemahlin! Ich, sein Weib, werde ihn beschwören, sich zu vermählen und England eine Prinzessin von Wales zu geben! Kommen Sie, mein Vater! Erst nach Brighton, und dann nach Irland, dann zu Gott!“

XIX.

In Brighton.

Das Meer rauschte und sang seine ewigen Melodien und ließ seine schaumgesäumten Wogen an das Ufer plätschern; und die hohen Bäume des Parks, der da unweit vom Ufer lag, rauschten dem Meer die antwortenden Melodien der Erde entgegen. Auf den Wogen des Meeres hüpfte und tanzte ein Schiff mit ausgebreiteten Segeln daher, gleich einem Vogel, der mit ausgebreiteten Flügeln auf seinem Neste sich wiegt. Das Schiff legte am Ufer dicht vor dem Park an. Lauschte es vielleicht auf das Lied der Nachtigall, welche da im Garten im dunklen Gebüsch auf ihrem Neste saß und ihr fröhliches Liebeslied hinaus jubelte in die Einsamkeit des Gartens? Wollte der Vogel des Meeres dem Vogel der Erde zuhören und seine Gesänge mit sich fortnehmen in die Weite und in die Ferne? — Ein Boot löste

sich vom Schiffe ab, wie eine Feder aus dem Flügel eines Vogels; zwei Matrosen und ein dicht verschleiertes Weib stiegen hinein, und mit kräftigem Ruderschlag führten die Männer das Boot ans Ufer. Das Weib stieg aus, und mit leichtem, schwebendem Schritt glitt sie über den Sand des Ufers dahin und näherte sich dieser kleinen Pforte, welche da am äußersten Ende des Parks in der Mauer sich befand. Sie zog einen Schlüssel aus ihrem Busen, öffnete die Thür und schlüpfte hinein in den Park. Sie kannte die Wege und Alleen desselben gar wohl; wie oft war sie Arm in Arm mit dem Prinzen diese schattigen Wege dahin gewandelt, das Herz trunken von Liebe, lauschend auf das Geflüster seiner Zärtlichkeit und auf das sehnsuchtsvolle Flöten der Vögel in den duftigen Gebüschen!

Jetzt kam sie zu anderm Zweck! Jetzt kam sie, um von seiner Untreue sich zu überzeugen und dann von ihm Abschied zu nehmen! Dort, in dem Gebüsch, welches die Hinterwand dieser Laube bildete, verbarg sie sich. Zuweilen nur sah man zwischen den grünen Zweigen ihre großen blauen Augen, zweien Sternen gleich, hervorleuchten, zuweilen nur, wenn der Wind die Zweige auseinander trieb, gewahrte man auf einen Moment ihr schönes bleiches, von Thränen bethautes Angesicht. Dann,

wenn der Wind schwieg, verschwand das liebliche Bild, und Einsamkeit und Stille herrschte wieder ringsum, und das Meer rauschte weiter und lauschte zuweilen erstarrend auf die Antwort der Bäume, und die Nachtigall flötete weiter und sang das Lied ihrer Sehnsucht.

Aber plötzlich ward dieser süße Friede durch den Schall nahender Schritte unterbrochen, und um die Ecke des Weges kam ein Mensch daher! Die Nachtigall verstummte und barg sich tiefer im Gebüsch, selbst das Meer schien inne zu halten in seinen heiligen Gesängen; der Schritt des Menschen hatte den Gottesfrieden der Schöpfung gestört!

Und der Gottesfrieden war auch nicht in seiner eigenen Brust! Traurig und bleich war sein Angesicht, finster und gefurcht seine Stirn. O, wer hätte es diesem gebeugten Haupt, diesen finstern Zügen wohl angesehen, daß es das Haupt, daß es die Züge eines Königssohnes waren? Wer hätte in diesem sinnenden, träumenden Manne wohl den glänzenden, übermüthigen, sorglosen Prinzen von Wales wieder erkennen mögen? —

Und doch war er es! Er, der Prinz von Wales! Und er kam hierher zu einem Liebes-Rendezvous! Miß Robinson hatte ihm geschrieben, daß sie nach Brighton kommen wolle, daß er sie hier in der Rosen-

laube am Ende des Parks mit der Aussicht auf das Meer erwarten solle!

Der Prinz von Wales erwartete sie also, aber seltsam, — er erwartete sie und dachte doch an eine Andere! Er dachte an Elisa. Er dachte an den Blick, mit welchem sie heute ihn angeschaut, als er kam, von ihr Abschied zu nehmen, um nach Brighton zu gehen, an den Blick, mit welchem sie ihm Lebewohl gesagt! Dieser Blick wollte nicht aus seiner Erinnerung weichen, dieser Blick hatte sich wie ein bohrender Dolch in sein Herz eingewühlt und sein Gewissen getroffen, wie eine brennende Schmerzensthräne. Dieser Blick zog ihn jetzt wie mit unsichtbaren Liebesbanden zu ihr zurück, und nie hatte er sie inniger geliebt und es lebhafter gefühlt, als eben jetzt.

Und doch war er hierhergekommen, um einer andern Frau willen! Aber indem er sie erwartete, dachte er, wie gesagt doch nicht an sie; indem er sie erwartete, flüsterte er leise vor sich hin: „Ich bin Elisen diese Genugthuung schuldig! Sie soll nicht um mich weinen! Ich habe schon zu viel Wermuth in den Trank ihres Lebens gemischt und ihn verbittert. Jetzt soll sie wieder den goldenen Becher der Freude an ihre Lippen setzen, und diese Lippen sollen wieder lächeln. Ich will sie, nur sie lieben, und —"

Er verstummte, denn er gewahrte Miß Robinson, welche mit leichten, elastischen Schritten die Allee daher kam. Und wie er ihr entgegenschaute, staunte er über ihre reizende Gestalt, ihre zauberhafte, liebliche Schönheit, welche ihm strahlender und frischer schien, wie er sie jemals gesehen.

„Sie ist wunderbar schön, wie eine Fee," sagte er leise vor sich hin, „und dennoch —"

Miß Robinson hatte ihn jetzt gewahrt und begrüßte ihn aus der Ferne. Sofort eilte der Prinz ihr entgegen, begrüßte sie mit glühenden Worten und reichte ihr den Arm, um sie nach der Laube zu führen.

Miß Robinson folgte ihm willig. Aber wie sie in die Laube eintrat, warf sie einen flüchtigen, spähenden Blick nach dem Gebüsch hin. Sie sah, wie sich die Zweige vorsichtig ein wenig öffneten, wie Elisa's schönes Angesicht lauschend hervorschaute.

Mit einem köstlichen Lächeln wandte sich Miß Robinson jetzt dem Prinzen zu, der sie zu dem künstlichen seidenen Rasensitz der Laube hinführte und auf demselben ungebeten neben ihr Platz nahm. Aber Miß Robinsons scharfem Blick entging es nicht, daß das Entzücken, mit welchem er sie empfing, nur ein gezwungenes, daß die glühenden Worte der Bewunderung, mit welchen er jetzt

ihre Schönheit pries, nicht aus seinem Herzen, sondern nur von seinen Lippen kamen, wie eine alte, längst gewohnte Melodie, welche man unwillkürlich singt und summt, ohne etwas dabei zu empfinden noch zu denken. Sie lächelte und schaute verstohlen wieder zurück in das Gebüsch. Sie sah jetzt Elisa's weißes Gewand durch die Zweige schimmern, sie stand so nahe, daß sie jedes Wort vernehmen mußte, was da in der Laube gesprochen ward.

„Nun," sagte der Prinz lächelnd, „ich habe also meine Wette gewonnen, nicht wahr? Sie haben meine flehende und glühende Liebe endlich erhören müssen! Sie haben mir mein Glück bewilligt, sind nach Brighton gekommen und wollen mit dem Sonnenschein Ihrer Augen mein Herz erwärmen."

Miß Robinson lächelte. „Hoheit," sagte sie, „ich bewundere Sie! In der That, die Schauspielerin Perdita kann von Ihnen lernen, denn niemals gab es einen talentvollern und genialern Schauspieler, als Sie es sind! Ew. Hoheit haben sich zum Beispiel vorgenommen, mir gegenüber heute den Liebhaber zu spielen, und Sie haben die Stichworte Ihrer Rolle ganz vortrefflich gespielt."

Der Prinz sah sie erstaunt an. „Sie nennen das eine Rolle, Perdita? Sie glauben also —"

„Daß Sie ein genialer Künstler sind," unterbrach sie ihn, „so genial, daß sich die meisten Frauen von Ihnen täuschen lassen und den Schein für Wahrheit nehmen werden! Aber sehen Sie, Hoheit, ich habe selber zu oft auf den Brettern gestanden und die Liebe gespielt, um nicht Spiel vom Ernst unterscheiden zu können. Ew. Hoheit haben mich indessen um ein Rendezvous gebeten, und Sie sehen, ich bin gekommen!"

„Aber nur, wie es scheint, um über mich zu spotten?"

„Nein, Hoheit, um Ihnen ein Geständniß zu machen!"

Der Prinz lachte. „Lassen Sie hören," sagte er. „Es giebt nichts Süßeres, als von holden Lippen Geständnisse zu empfangen."

Er wollte seinen Arm um ihre Taille legen, sie aber wehrte ihn sanft zurück. „Sehr gut gespielt, Hoheit," sagte sie mit feiner Ironie, „nur diese Umarmung wäre offenbar zu früh. Hören Sie mein Geständniß! Sie lieben mich nicht, und ich —"

„Nun, und Sie?" fragte der Prinz, als Miß Robinson zögernd schwieg.

„Und ich," sagte sie endlich, ihm mit einem reizen-

den Lächeln fest in die Augen sehend, „ich liebe Sie auch nicht!“

„Bei Gott, ein seltsames Geständniß,“ rief der Prinz erstaunt. „Sie haben Recht, Perdita, die Umarmung kam zu früh.“

Sie gehörte überhaupt kaum hierher,“ fuhr Miß Robinson fort, „denn wir sitzen hier nicht zusammen wie Liebesleute, sondern wie zwei Freunde, die sich einmal die Wahrheit sagen wollen. Nicht wahr, mein Prinz, wir wollen das?“

Sie reichte ihm mit einem herzlichen, offnen Ausdruck die Hand dar. Der Prinz nahm sie und drückte sie an seine Lippen.

„Wir wollen es, Perdita!“

„Wir haben uns eine kleine Weile Zaubermärchen vorgespielt,“ sagte sie. „Sie machten aus mir eine Rose, auf welcher der Schmetterling sich einen Augenblick niederließ, weil er ermüdet war vom Umherflattern.“

„Nein, Perdita, nicht weil er ermüdet war,“ unterbrach sie der Prinz, „sondern weil die Schönheit der Rose ihn bezauberte.“

Miß Robinson neigte lächelnd ihr Haupt. „Ich war Ihnen die Rose,“ sagte sie, „Sie waren mir — die Maus, die ich in die politische Mausefalle ein=

fangen sollte, in welcher man mich als Lockspeise aufgestellt hatte!“

„O, ich begreife, Sie spielten mit mir, wie alle Welt es gern thun möchte!“

„Machen wir dem heut ein Ende, Hoheit! Seien wir ehrlich mit einander! Sie lieben die Katzen nicht, welche mit den Sammetpfötchen sanft streicheln und doch blutige Spuren zurücklassen, — ich liebe die Mäuse nicht, welche man fangen kann! Geben wir uns also die Hände und sagen wir einander Lebewohl!“

„Nein,“ rief der Prinz, ihre Hand innig in der seinen drückend, „nein, sagen wir einander guten Tag! Denn der Tag soll für uns anbrechen, der Tag der Klarheit, der Aufrichtigkeit, und wenn Sie mich dessen werth halten, auch der Tag der Freundschaft! Nun, auch ich will Ihnen ein Bekenntniß machen!“

War es der Wind, welcher, während er so sprach, in den Gebüschen hinter ihnen rauschte? Der Prinz achtete nicht darauf, aber Miß Robinson sah, wie Elisa, athemlos vor Erwartung, ihre Gestalt rückwärts beugte, wie ihr Haupt, einer Lilie gleich, aus dem dunklen Laub hervortrat, wie ihre Augen mit einem unaussprechlichen Ausdruck auf den Prinzen geheftet waren.

Der Prinz, wie gesagt, achtete nicht darauf, er war

zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, zu erfüllt von dem, was er im Begriff war, Miß Robinson zu enthüllen.

„Ja, wiederholte er, „auch ich will Ihnen ein Bekenntniß machen! Ich erkenne tief beschämt, wie sehr ich Ihnen Unrecht that, Sie um die Gnade eines Rendezvous zu bitten, denn ich bin dieser Gnade nicht werth. Ich glaubte Sie einst zu lieben, aber es war eine Täuschung, wie so mancher Glaube! Ich bat Sie nach Brighton zu kommen, weil ich hier zu Ihren Füßen mir Vergebung erflehen wollte für diese Täuschung. Sie haben Recht, ich war ein Schmetterling, und Sie waren für mich eine holde Purpurrose, deren Schönheit und Jugendduft ich mit bezauberten Sinnen einathmete! Aber seit einigen Tagen ist mein Schmetterlingsherz heimgekehrt! Heimgekehrt zu meiner weißen, unschuldsvollen Lilie, heimgekehrt zu meinem Weibe!"

Miß Robinson schaute mit tiefer Rührung in sein Angesicht, das jetzt im Feuer eines edlen Entschlusses strahlte. Elisa stand hinter ihm, die leuchtenden Augen zum Himmel erhoben, mit einem seligen Lächeln auf den zitternden Lippen.

Der Prinz fuhr fort: „Elisa hat mir das erhabenste, das größte Opfer gebracht! Sie hat ihre Ehre, ihre

Tugend verleugnet, um mir zu dienen! Ich bin ihr dafür wohl das Opfer einer verliebten Caprice schuldig, und Sie, Miß Robinson, sind auch viel zu schön und zu geistreich, um zu einer solchen sich bereit zu finden. Sie verdienen ein ganzes Herz, und von dem meinen würde immer, selbst in Ihrer Nähe, das beste Theil bei meinem armen jungen Weibe zurückbleiben. Elisa hat sich in ihrer opferstarken Liebe selbst verleugnet, ich aber will sie niemals mehr verleugnen! Sie hat so viel für mich geduldet, aber sie soll nicht durch mich dulden! Sie ist mein Weib und soll es bleiben!"

„Nein," sagte eine Stimme hinter ihm, „nein, George, sie ist nicht Dein Weib mehr!" — Wie der Prinz sich umwandte, schaute er in Elisa's von himmlischer Freude leuchtendes Angesicht.

„Elisa, Du hier?" fragte er staunend.

„Ja," sagte sie, „ich bin hier, ich komme um Abschied zu nehmen!"

Der Prinz fuhr empor, und sich Elisa nähernd und sie fast ungestüm in die Laube ziehend, rief er heftig: „Nein, das darf, das soll nicht sein! O Perdita, stehen Sie mir bei und wiederholen Sie ihr, was ich Ihnen eben gesagt habe! Machen Sie, daß sie an meine Liebe, meine Standhaftigkeit, meine Treue glaube!"

Miß Robinson schüttelte traurig ihr Haupt. „Kein Mensch," sagte sie feierlich, „kein Mensch kann entscheiden zwischen ihr und Ihnen! Was Sie Beide einander sagen können, das darf nur Gott zum Zeugen haben. Ich ziehe mich also zurück!"

Und indem sie sich mit eiligen Schritten entfernte, flüsterte sie leise vor sich hin: „Jetzt will ich sehen, ob Graf Fox mein anonymes Briefchen erhalten hat und ob er sich pünktlich hier einfinden wird!"

XX.

Ein letztes Lebewohl.

Sie waren allein! Sie standen einander gegenüber mit hochklopfenden Herzen, aber nicht glückselig, stumm vor Wonne, wie sonst, sondern stumm vor innerer Qual und Pein. Das Meer rauschte und die Bäume flüsterten im Winde, sie hörten es nicht! Sie hörten nur die rauschenden und flüsternden Stimmen in ihrer Brust, welche von einer Zukunft ohne Liebe und ohne Sonnenschein sprachen.

„Du willst mich also wirklich verlassen?" fragte der Prinz nach einer langen Pause. „Warum willst Du es? Sprich zu mir, Elisa! Sage mir die Wahrheit! Wir sind allein! Niemand ist bei uns als Gott allein, derselbe Gott, der einst die Liebesschwüre hörte, die Du mir gelobtest!"

„Derselbe Gott, der sie jetzt verworfen hat," sagte

sie mit fester Stimme. „Denn ich, ich bin nicht mehr Dein Weib, George! Sie haben uns getrennt! Der Papst hat mich von Dir geschieden, und so verhülle ich denn mein Haupt und gehe fort in die Welt, in die Einsamkeit."

„Nein, ich lasse Dich nicht," rief er, sie heftig an sich ziehend. „Du mußt bei mir bleiben! Was auch die Menschen sagen mögen, Du bist mein Weib, und wenn es sein muß, werde ich Dich, selbst wider Deinen Willen an meinem Herzen festzuhalten wissen. O, sie hatten mich so matt gehetzt mit der Misère ihrer Erbärmlichkeit, diese Menschen, daß ich vorhin in der Verzweiflung meiner Seele sogar einen Moment daran dachte, Dich aufzugeben; aber wie ich das nur dachte, fühlte ich auch, wie grenzenlos ich Dich liebe und daß ich Dich nimmer lassen kann!"

„Es ist zu spät," sagte sie traurig. „Wir können doch nicht mehr zurück in die schönen unschuldsvollen Tage unserer Liebe, George! Der heilige Traum ist ausgeträumt! Laß uns das Erwachen nicht mit sündigen Gedanken entweihen! Als Du mich an Dein Herz zogst, da träumtest Du von einer Welt, in welcher die Liebe das Vorurtheil besiegen könnte; als ich mich selig an Dein Herz schmiegte, da dankte ich Gott nur für mein

Glück und dachte nichts als an Dich, kaum an eine Zukunft, kaum an ein ewiges Leben, denn Deine Liebe war meine Zukunft und meine Seligkeit! Das Alles ist nun vorüber, George! Ich weiß, daß Alles endlich ist und enden muß, selbst die Liebe! Wir sind getrennt, George, und wir müssen es bleiben!"

Und sie wandte sich ab, um die Thränen nicht sehen zu lassen, welche langsam über ihre Wangen niederrollten.

Aber der Prinz hatte sie gesehen, und sein Herz war in dieser Stunde heiligen Ernstes voll, wie nie zuvor. „Nein, Elisa," sagte er tief ergriffen von ihrer sanften Entschlossenheit, „wir werden uns nicht trennen! Ich habe schwer an Dir gefehlt, aber ich will wieder gut machen, will Dich versöhnen! Entsagen wir der Welt, in der das Vorurtheil die Liebe tödten will! Komm Elisa! Sie sagen, der Prinz von Wales habe nicht das Recht, das Weib, welches er liebt, zu heirathen! Ich aber sage ihnen, mehr als der Prinz gilt der Mann, und dessen Rechte und Freiheiten will ich mir bewahren! Wenn ich denn zwischen einem Thron und Dir wählen muß, nun, so wähle ich Dich! Denn Du bist meine Hoffnung, meine Jugend, mein Glück und meine Liebe! Ich bleibe bei Dir! Elisa, stoße mich nicht zurück. Sieh, meine

Arme sind geöffnet, Dich zu umfangen! Komm, lege Dich an mein Herz, laß uns hinauswandern in die Welt. Sie ist so groß und schön, wir werden schon ein Plätzchen finden, wohin wir uns flüchten wollen mit unserer Liebe! Komm, Elisa!"

Er breitete die Arme nach ihr aus, und sie, überwältigt, bezaubert von seinen Worten, seinem Flehen, sie that einen Schritt vorwärts, — aber dann blieb sie stehen, und die Arme, welche sie schon geöffnet hatte, ihn zu umfangen, gen Himmel hebend, rief sie mit lautem Jammerton: „Ich darf nicht! Mein Gott, Du siehst meine Leiden! Habe Erbarmen mit mir!"

In diesem Moment kam ein prinzlicher Lakai um die Biegung der Allee grade auf die Laube zu, und hinter ihm sah man die hohe, ernste Gestalt William Pitt's, der mit sicherer Ruhe dem Prinzen entgegen schritt.

„Der Schatzkanzler Graf Pitt," meldete der Diener, „bittet um Erlaubniß Ew. königlichen Hoheit eine Botschaft des Königs zu überbringen."

„Er ist willkommen," sagte der Prinz, und indem er Pitt einen Schritt entgegen ging, murmelte er leise vor sich hin: „Er kommt als Sieger. Aber er soll mindestens nicht sehen, was ich leide!"

Er zwang sich zu einem heitern Lachen und bewill-

kommte den Schatzkanzler mit einem fröhlichen Scherzeswort.

William Pitt indessen blieb ernst und gehalten. „Verzeihung, Hoheit,“ sagte er, sich tief verneigend, „ich weiß wohl, daß ich nicht willkommen bin. Aber ich hatte der Königin gelobt, dies Billet in Ihre eigenen Hände niederzulegen, und ich mußte ihr gehorchen, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen mißfällig zu sein.“

Er reichte dem Prinzen ein Schreiben dar, welches dieser erbrach und mit hastigen Blicken überflog.

„Von meiner Mutter,“ sagte er leise vor sich hin, „im Auftrag des Königs! Der König erklärt sich bereit, meine Schulden zu bezahlen, mein Einkommen zu vergrößern, sobald ich mich entschließe, mich zu vermählen! — Was liegt mir daran,“ rief er dann laut, „ob meine Schulden bezahlt werden, ob das Parlament den Namen des Thronerben von England zerfetzt und ihn zu einem elenden Bettler erniedrigt! Nichts mehr von Pensionen und von Schuldenzahlen! Ich will mich nicht vermählen, denn ich bin vermählt!“

„Hoheit,“ sagte William Pitt ernst, „mein Herz zollt Ihnen Bewunderung für dies Wort, das indeß das Ohr des Staatsmannes nicht gehört haben will! Die Königin hat Ihnen nur geschrieben, was ihr der

König dictirte. Durch meinen Mund läßt sie Sie bitten, ja beschwören, Erbarmen zu haben mit dem Unglück Ihrer Familie. In Ihrer Hand, Hoheit, liegt es, den König vor neuer Krankheit zu bewahren, den König für immer gesund zu machen! Vermählen Sie Sich, und die Freude wird ihn heilen! Ihnen das zu sagen hat mir die Königin aufgetragen! Ich aber füge noch hinzu: Vermählen Sie Sich, mein Prinz, nicht blos um Ihres Vaters willen, sondern thun Sie es für Ihr Vaterland, für England, das jetzt isolirt und vereinzelt dasteht, für den Thron, der jetzt mehr als je der festen Stützen und Säulen bedarf!"

„O höre ihn, mein Geliebter!" flehte Elisa, dicht zu dem Prinzen herantretend. „Höre die Stimme Deines Vaters, Deiner Mutter, und folge ihr, damit es Dir wohl ergehe auf Erden!"

„Elisa, auch Du?" rief der Prinz schmerzvoll.

„Ueberwinden Sie Sich selbst," sagte Pitt feierlich. „Legen Sie Ihr Herz auf dem Altar des Vaterlandes nieder!"

„Elisa, Elisa!" hörte man jetzt eine Stimme rufen, und um die Biegung des Weges kam der Pfarrer Wyndham hastig daher geschritten.

„Elisa," wiederholte er, „komm, meine Tochter, es

ist die höchste Zeit! Alles ist bereit! Dich ruft die Heimath! Dich ruft Gott!

„Ja," sagte sie begeisterungsvoll, „mich ruft Gott!" Und sich an den Prinzen wendend und ihre beiden Arme auf seine Schultern legend, schaute sie mit zärtlichem Flehen in sein bewegtes zuckendes Angesicht.

„Höre mich, mein Geliebter," sagte sie mit sanftem, weichem Ton, „höre die letzte Bitte Deiner armen Elisa! O sei groß, sei gütevoll, wie Du es immer warst! Ueberwinde Dich selbst, erfülle die Bitte Deiner Mutter, Deines Vaterlandes! Wenn Du es für sie nicht thun willst, so thue es für mich, für Deine Elisa! Thue es, damit sie mir nicht fluchen, George, damit Deine Mutter dem armen Weibe verzeihe, daß sie Dich geliebt, damit das Volk nicht mein Andenken schmähe, damit es von mir sage: „Elisa Fitz-Herbert hat den Prinzen von Wales so sehr geliebt, daß sie die Kraft fand, ihm zu entsagen." Dann, George, dann werden sie mich segnen, und wenn sie Deiner ruhmvoll gedenken, so werden sie auch meiner nicht vergessen!"

Der Prinz drückte sie ungestüm an sein Herz, und seinen Augen, welche noch so selten geweint, entstürzten Thränen. „O holdes, grausames Weib," ächzte er

schmerzvoll, „Du stößest mir den Dolch ins Herz und weißt nicht, wie es blutet!“

„Die Liebe des Vaterlandes wird der Balsam sein, der Ihr edles Herz heilt, mein Prinz,“ sagte William Pitt. — Der Priester stand mit gefalteten Händen, er hatte, während Elisa sprach, zu Gott gebetet; jetzt senkte er den Blick vom Himmel nieder, und mit vor Rührung zitternder Stimme sagte er: „Komm, meine Tochter, wir müssen fort!“

„Du hörst es,“ rief sie, „ich muß fort! Gieb mir den Trost mit, George, daß Du größer bist, als unser Leid, überwinde Dich, wie ich mich überwunden habe! Laß mich denken, daß England Dir entgegen jauchzt, indeß ich für Dich bete! O George, sage, daß Du Dich vermählen willst, und ich gehe zufrieden fort!“

Er schaute mit einem unaussprechlichen Ausdruck in ihr schönes, strahlendes Angesicht; es arbeitete und zuckte in seinen Zügen, und seine Augen waren noch von Thränen umdüstert. „Wohlan,“ sagte er nach einer langen Pause, „Du hast gesiegt, Elisa! Ich will Dir gehorchen!“

Er drückte einen langen glühenden Kuß auf ihre Lippen, dann wandte er sich mit ernster, stolzer Miene an Pitt.

„Herr Schatzkanzler von England, sagen Sie Ihren Majestäten, daß ich bereit bin, ihren Willen zu erfüllen, daß ich mich vermählen will! Nicht aber, weil der König und das Parlament meine Schulden bezahlen wollen, sondern weil ein Engel mein Herz gerührt, weil sich ein Weib für mich geopfert hat, und ich es ihr nicht anders lohnen konnte, als indem ich mich dem Vaterlande opferte! Elisa, bist Du jetzt mit mir zufrieden?"

Elisa stieß einen Schrei aus und warf sich mit leidenschaftlicher Innigkeit in des Prinzen geöffnete Arme.

„Gott segne Dich, mein George," flüsterte sie, „habe Dank! habe Dank!" — Und sie küßte seine Augen, seine Lippen, seine Stirn, dann aber richtete sie sich aus seinen Armen empor und trat zurück. — „Jetzt ist es vorüber," hauchte sie leise. „Kommen Sie, mein Vater, lassen Sie uns gehen! Lebe wohl, George!"

Er wollte zu ihr hineilen, sie an sein Herz ziehen, aber sie streckte abwehrend ihre Arme gegen ihn aus.

„Nein," sagte sie gebieterisch, „berühre mich nicht mehr! Wir sind geschieden! Ich bin nicht mehr Dein Weib, ich habe nicht mehr das Recht, Dich zu lieben, aber ich habe noch das Recht, für Dich zu beten, und

mein ganzes Leben wird hinfort ein Gebet für Dich sein! Lebe wohl!

Sie reichte dem Priester die Hand, und ohne den Prinzen nur noch einmal anzusehen, eilte sie von dannen!

XXI.

Das Opfer.

„Sie geht!“ rief der Prinz. „Sie geht! Ich sehe sie nicht mehr!“

Und mit einer wilden Bewegung die Hände vor sein Angesicht schlagend, sank er auf die Rasenbank nieder.

William Pitt blieb sinnend und tief ernst am Eingang der Laube stehen. Er hatte sein Haupt gesenkt und blickte gedankenvoll zur Erde nieder.

„Ja,“ sagte er halblaut, „sie geht! Das Hinderniß ist fortgeräumt. Der Prinz wird sich vermählen, England wird Friede haben, und ich — ich bleibe Minister! Meine Feinde sind besiegt!“

„Aber Deine Freunde auch, William Pitt,“ flüsterte eine Stimme neben ihm, und als er das Haupt erhob, schaute er in Miß Robinson's lächelndes Angesicht. Sie

war unbemerkt und leise durch die kleine Seiten-Allee gekommen und hatte so William Pitt's Worte vernommen. „Ja," fuhr sie jetzt fort, „auch mich hast Du besiegt und mein Herz gewendet, — aber nicht zu Dir hin!"

Sie deutete mit der Hand auf die große Allee hin. „Sieh," sagte sie mit einem spöttischen Ausdruck, „dort kommt Fox!"

Sie hatte das so laut gesagt, daß der Prinz es vernommen hatte. Er ließ die Hände von seinem Antlitz gleiten und blickte auf die Allee hin, auf der in der That der Graf Fox daher geschritten kam.

Miß Robinson sah ihm lächelnd, William Pitt mit Verwunderung entgegen, der Prinz blieb gleichgültig, theilnahmlos auf seinem Platz.

Jetzt trat Fox in die Laube ein; indem er an William Pitt vorüber schritt, grüßte er ihn mit einem flüchtigen stolzen Neigen des Kopfes und wandte sich dann an den Prinzen: „Verzeihung, Hoheit," sagte er langsam und feierlich, „Verzeihung, wenn ich störe! Ich komme um Abschied zu nehmen!"

„Abschied!" seufzte der Prinz wie zu sich selber. „Ja, das ist das Wort, mit dem man mich seit einer Stunde tödtet! Alles nimmt Abschied: das Glück, die

Liebe und die Freundschaft! Geh, mein Freund, ich halte Dich nicht zurück! Geht Alle fort, laßt mich allein! Ich bin der Prinz von Wales, und wann hätte ein Prinz auch Freunde, die bei ihm ausharren, wenn er nicht glücklich ist!"

„Wenn Ew. Hoheit einst meiner bedürfen," sagte Fox, „wenn Sie mich rufen, werde ich immer diesem Rufe folgen. Jetzt aber bedarf mein eigenes, wundgehetztes Dasein der Einsamkeit und Stille! Leben Sie wohl, Hoheit! Wenn es wieder gut mit mir steht, und ich weiß, daß ich die Kraft habe, alle Schmerzen und Enttäuschungen zu besiegen und zu überwinden, dann kehre ich zurück. — Dann, Herr Schatzkanzler," fuhr er fort, sich an Pitt wendend, „dann wird auch der Kampf zwischen uns aufs Neue beginnen, und ich werde Ihnen zeigen, daß meine Niederlagen gegen Sie mich nur gestärkt und gekräftigt haben in der Hoffnung, Sie dennoch einst zu besiegen!"

William Pitt reichte ihm mit einem edlen offnen Ausdruck die Hand dar. „Es komme, wie es komme," sagte er würdevoll. „Von Fox besiegt zu werden ist ebenso ehrenvoll, als ihn besiegt zu haben! Ihrer Feindschaft verdanke ich den schönsten Theil von meinem Ruhm,

denn Fox hat mich groß gemacht, weil er mich werth hielt, wider mich zu sein!"

„Dessen werde ich Sie immer werth halten," sagte Fox mit einem zweideutigen Ausdruck, und sich zu dem Prinzen wendend, nahm er von ihm Abschied. Dann verneigte er sich tief und schweigend vor Miß Robinson und wandte sich, um zu gehen.

„Mylord, auf ein Wort!" rief Miß Robinson, und sofort kehrte Fox um und trat zu ihr hin. Sie schaute mit ihrem süßesten Lächeln in sein edles umdüstertes Angesicht.

„Mylord," sagte sie mit ihrer schönen, silberhellen Stimme, „wie war doch gleich Ihr Schwur? Sie wollten Englands größter Redner, Sie wollten Staatsminister sein und Englands schönste Frau Ihr Eigen nennen?"

„So war es," sagte Fox leise, „doch hier wie überall hat mich der Schatzkanzler Graf William Pitt besiegt, denn ich gehe einsam fort, und er nennt Sie sein Eigen!"

Miß Robinson begegnete seinem trüben Blicke mit einem vollen süßen Lächeln. „Aber ehe Sie gehen," sagte sie, „schauen Sie mir noch einmal fest ins Auge, und dann sagen Sie mir, haben Sie wirklich den Muth, mich für Englands schönste Frau zu halten?"

„Für mich sind Sie es," sagte er fest.

„Und für Sie will ich es sein," rief sie glühend, und als Fox sie staunend, mit freudestrahlendem Gesicht anschaute, als William Pitt mit einem Ausruf des Schreckens zu ihr trat, fuhr sie fort: „Sie sollen nicht einsam von hier fortgehen! Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieben, und ich will's versuchen, Ihnen das zu glauben! Kommen Sie! Hier ist meine Hand! Auch ich bin der Menschen, der Verhältnisse satt, ich sehne mich nach Einsamkeit, wie Sie! Vielleicht finden wir zusammen, was wir Beide vergeblich suchten, den Frieden und das Glück!"

Sie reichte ihm ihre beiden Hände dar, die Fox mit stürmischer Freude an seine Lippen drückte.

„Perdita," fragte Pitt schmerzvoll, „Du willst mich verlassen?"

Sie entzog dem Grafen Fox ihre Hand und trat dicht zu William Pitt hin. „Mylord," sagte sie leise, „Ihr Herz hat mich schon lange verlassen, das meine riß sich nur langsam los! Sie sind ein großer Staatsmann, Sie verstehen sich sehr wohl auf Politik, doch nicht auf Frauenherzen! Lassen Sie darum fortan die Politik allein Ihre Geliebte sein; sie ist von Eis, wie Sie, und Ihr Herz läuft nicht Gefahr, dabei aufzuthauen! Adieu!"

Sie wandte sich von ihm und reichte Fox ihren Arm. Beide nahmen sie mit einer stummen Verneigung von dem

Prinzen Abschied und entfernten sich dann, Arm in Arm die Allee hinabeilend.

Der Prinz hatte sie gar nicht beachtet, sondern starrte hinaus auf das Meer.

„Sehen Sie, sehen Sie dorthin!“ rief er jetzt mit banger, gepreßter Stimme.

Dort auf den brausenden Wogen des Meeres tanzte das Schiff mit seinen vollen, geschwellten Segeln dahin. Jetzt fuhr es vorüber an dem Ort, wo der Prinz und neben ihm William Pitt standen. Ganz deutlich konnte man in dem hellen Glanz der Sonne Alles erkennen, was auf dem Schiffe sich begab, ganz deutlich konnte man Elisa Fitz-Herbert sehen, welche da auf dem Vordertheil des Schiffes neben dem Priester stand, die Arme nach dem Geliebten ausgebreitet; ganz deutlich konnte man ihre Stimme hören, ganz deutlich trug der Wind ihre Worte herüber: „Lebe wohl, mein Geliebter! Lebe wohl, und gedenke mein!“

„Lebe wohl, Elisa,“ rief der Prinz, und seine Stimme klang wie ein Schmerzensschrei. Athemlos, bleich, mit starren Blicken schaute er hinüber nach dem Schiff, das sich weiter und immer weiter vom Ufer entfernte.

„Mylord,“ sagte er dann, sich an Pitt wendend, „Sie haben es erreicht! Sie haben den Jüngling in mir

ertödtet, aber den Königssohn in mir erweckt! Hinfort will ich nur daran denken, meinem Vaterland ein treuer Diener, ein gehorsamer Vasall und dereinst ein liebevoller und weiser Regent und König zu werden!"

Er deutete zu dem enteilenden Schiffe hinüber und fuhr fort: „Sie gab ich auf, und ich bin bereit mich zu vermählen! Dem Vaterlande bringe ich mein Herz zum Opfer dar! Möge es mich dafür lieben!"

Leise wie Geistergruß tönte es vom Meer herüber: „Lebewohl, George, gedenke mein!

Der Prinz breitete die Arme aus und blickte athemlos, gespannt wieder nach dem Schiffe, das bald nur noch wie ein kleiner Punkt am Horizont sichtbar war.

Neben ihm stand William Pitt, und während der Prinz Elisen seinen letzten Gruß hinüber rief, murmelte er leise vor sich hin: „Ich bin allein! Perdita hat mich verlassen!" — Und er versank tiefer in sich selbst. Dann nach einer Pause richtete er sein Haupt empor, und sein Antlitz hatte jetzt wieder seinen energischen ruhigen Ausdruck angenommen.

„Sie hat Recht gethan," sagte er laut, „für William Pitt ziemt sich die Politik und nicht die Liebe! — Ich will ins Parlament!"

„Und ich will zu meinem Vater gehen," sagte der

Prinz mit einem traurigen Lächeln. „Ich will ihm sagen, daß ich mich vermählen will!"

Er verließ die Laube und schritt an der Seite des Schatzkanzlers die Allee hinunter, dem Hause zu. Beide sprachen sie kein Wort, Beide gingen sie gebeugten Hauptes, langsam und gedankenvoll dahin.

Das Meer rauschte und sang seine ewigen Melodien weiter, und die hohen Bäume des Parks rauschten dem Meer die antwortenden Melodien der Erde entgegen. Süße Ruhe, heiliger Gottesfrieden herrschte jetzt wieder auf dem Meer und in dem Garten, denn der Mensch mit seiner Qual und seinen Schmerzen war nicht mehr da, und das Meer gehörte wieder dem Himmel, der sich in ihm spiegelte, und die Bäume gehörten wieder dem Winde, der ihre Blätter küßte.

Wirklich entschloß sich der Prinz von Wales nach allen diesen Stürmen und Kämpfen, den Wunsch des Königs und des Parlamentes zu erfüllen und sich zu vermählen. Dafür übernahm das Parlament die Bezahlung der Schulden, die, wie Croly berichtet, sich auf die enorme Summe von 642,890 Pfund Sterling, ungefähr vier Millionen Thaler beliefen, wovon Mr. Newnham, der Wagenfabrikant des Prinzen, allein

40,000 Pfund Sterling bekam. Man sieht, es war ihm wohl zu verzeihen, wenn er, um zu seinem Gelde zu gelangen, jene groteske Intrigue im Verein mit den übrigen Gläubigern des Prinzen aufführte, von welcher Addington berichtet.

Der Prinz von Wales überließ es dem Königspaar, für ihn eine Gemahlin auszuwählen, und sie wählten also die Prinzessin Caroline von Braunschweig, welche indessen dem Prinzen eben so gezwungen die Hand reichte, als er ihr. Die Politik hatte diese Ehe geschlossen, aber die Politik war doch nicht mächtig genug, um diesen beiden Herzen, welche man an einander kettete, auch die Liebe zu geben. Schon einige Monate nach ihrer Vermählung trennte sich der Prinz von Wales von seiner Gemahlin, die seitdem ein ziemlich abenteuerliches Leben führte, welches endlich zu jenem Prozeß Veranlassung gab, der im Anfang unsers Jahrhunderts von dem englischen Parlament geführt ward und in ganz Europa von sich reden machte.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Kommandantenstraße 7.

Inhalt.

Mühlbach, Luise,

Historische Charakterbilder

Bd.: 1

Berlin 1857